 Jaeger

Aus dem Leben,
für das Leben.

Eine Sammlung

kurzer

Früh-Predigten

auf alle

Sonn- und Festtage

des katholischen Kirchenjahres

von

P. Clemens Jäger,

Franziskaner-Ordens-Priester und deutschem Prediger
bei Maria-Schnee in Prag.

Dritter Theil:

Festtags-Predigten. I.

Regensburg, 1856.

Verlag von G. Joseph Manz.

Aus dem Leben,

für das Leben.

Eine Sammlung
kurzer
Früh-Predigten
auf alle
Festtage
des katholischen Kirchenjahres
und
mehreren Gelegenheitsreden

von

P. Clemens Jäger,
Franziskaner-Ordens-Priester und deutschem Prediger
bei Maria-Schnee in Prag.

Erster Theil.

Regensburg, 1856.
Verlag von G. Joseph Manz.

Seiner Hochwürden

Herrn Herrn

P. Sigismund Hellmann,

Provinzial des Franziskaner-Ordens für die Provinz Böhmen und Mähren,

emeritirtem Prediger,

Guardian, Definitor und Vikar genannter Ordens-Provinz,

widmet dieses Buch

ehrfurchtsvoll

der Verfasser.

Am Feste der Beschneidung des Herrn.

Thema: Die Art, wie wir dem neuen Jahre entgegengehen, ist eine Prophezeiung, wie wir dieses selbst verleben werden.

Text: „Nachdem acht Tage verflossen waren und das Kind beschnitten wurde, gab man ihm den Namen Jesus!" Luc. 2, 21.

Eingang.

Ein Fest von doppelter Wichtigkeit feiern wir heute! Christus, der Gottessohn, der endlicher Mensch gewordene Unendliche, — der nicht kam, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen, — Christus unterwirft sich heute dem Gesetze, indem er durch Annahme jenes Zeichens, welches Gott mit Abraham festgesetzt hatte, — durch Annahme der Beschneidung, sich dem Fleische nach für einen Nachkommen Abrahams erklärt und dadurch Theilnehmer an dem zwischen diesem und seinem ewigen Vater geschlossenen Bunde wird. — „Nachdem acht Tage verflossen waren

und das Kind beschnitten wurde, gab man ihm den Namen Jesus!" Dieses Kind, der Gründer eines neuen Bundes mit Gott, zu dem nicht bloß ein Volk, sondern das Menschengeschlecht in seiner Gesammtheit berufen werden sollte, bildet deßhalb durch die an ihm vollzogene Beschneidung den Schlußstein des alten und zugleich auch den Grundstein des neuen Bundes. Durch ihn wurde daher das Gesetz und die Propheten nicht aufgehoben, sondern vervollständigt, — erfüllt. — Andererseits mahnt uns das heutige Fest, — zugleich der erste Tag des neuen Jahres, — daran, daß abermals ein Abschnitt unseres Lebens durchlebt und für uns unwiederbringlich verloren sei! Wichtige Lehren prägte das vergangene Jahr unserem Gedächtnisse ein, wir sind reifer geworden, wir sollen auch verständiger geworden sein und bei allen unsern künftigen Handlungen unsere Erfahrungen zu Rathe ziehen; denn diese sind die besten Lehrmeister. Ein Gewerbsmann, der immer nur in der gewohnten Umgebung lebt, wird sein Geschäft immer nur so ausüben, wie er es erlernt hat, und nie einen höheren Aufschwung nehmen, dasselbe nie verbessern, sich nie in einen höheren Wohlstand versetzen können. Darum entfernt er sich aus den engen Schranken des Hergebrachten, zieht hinaus in die weite Welt, — beobachtet das Wirken anderer Standesgenossen, erspäht die verschiedenen Vortheile und kehrt dann, mit Erfahrungen bereichert, in seine Heimath zurück, um von denselben Nutzen zu ziehen. Gleich, wie er sein Geschäft eröffnet, kann der aufmerksame Beobachter vorhersehen, ob seine Zukunft eine bessere werden dürfte oder nicht. Die Mittel, die er anwendet, lassen im Voraus auf den Erfolg

schließen. — Diesem Geschäftsmanne sind auch wir, meine Andächtigen! vergleichbar. So wie er, waren wir gleichfalls auf der Reise und sind nun nach Jahresfrist zurückgekehrt, das ist, wir sind am Schlusse des alten und Anfang des neuen Jahres in uns selbst zurückgekehrt. Überzählen wir nun die Erfahrungen, die wir gemacht haben! Bedeutend sind sie jedenfalls und setzen uns in den Stand, wenn wir sie gehörig benützen, das neue Jahr für uns recht nutzbringend anwenden zu können. Wie man aber aus dem Benehmen des Geschäftsmannes nach seiner Rückkehr sogleich schließen kann, ob seine Zukunft blühender werden würde oder nicht, — so kann man auch aus dem Benehmen des Christen am Anfange des Jahres, ohne ein Prophet zu sein, mit ziemlicher Gewißheit voraussagen, wie er den vor ihm liegenden neuen Lebensabschnitt durchleben werde. Lassen Sie uns also, meine Andächtigen! unser Benehmen am gestrigen Tage, als dem Vorabende des neuen Jahres, prüfen und einen Blick in die Zukunft werfen.

Abhandlung.

Der Augenblick, wo ein Jahr gleichsam von uns Abschied nimmt, ist ein wichtiger und verfehlt nie seinen Eindruck auf ein empfängliches Gemüth. Es ist uns zu Muthe, wie wenn ein lebendes Wesen von uns scheiden sollte, mit dem wir lange zusammengewohnt haben, mit dem wir vertraut, an das wir gewöhnt waren und das nun einem andern, bisher nicht gekannten, seine Stelle überlassen muß. Wie wir einem scheidenden Freunde, dem wir, trotz mancher Verdrüßlichkeiten, doch gut waren,

das letzte Geleite geben und trauernd nachblicken, während wir dem angekommenen Fremdling theils hoffend, theils fürchtend entgegengehen und mit diesem gemischten Gefühle das „Willkommen!" entgegenrufen, so gerade verhält es sich mit dem scheidenden und dem neu heranbrechenden Jahre. Wie wir die letzten Stunden der Anwesenheit des Freundes zu benützen und in seiner Gesellschaft zuzubringen suchen, — wie wir da die Vergangenheit nochmals an unserem Auge vorübergehen lassen und mit Vergnügen bei den frohen Stunden weilen, während die Augenblicke des Schmerzes uns nur mehr mit sanfter Wehmuth erfüllen, — so bringen Viele auch die wenigen Stunden des alten Jahres wachend und im Nachsinnen über die Vergangenheit zu und harren des zwölften Glockenschlages, um dem scheidenden „Lebewohl!" — dem angebrochenen neuen Jahre aber „Willkommen!" zu sagen. Dieses, meine Andächtigen! wäre jedem redlichen Christen zu empfehlen. Manche Christen nämlich wachen die letzten Stunden des Jahres und denken nach über ihr bisheriges Leben. Sie ziehen die gemachten Erfahrungen zu Rathe, — denken an das Gute sowohl, als Böse, das sie bisher verübt haben, — erforschen ihr Gewissen. Ist dieß schon eine Pflicht für uns, der wir täglich, an jedem Abende, nachkommen sollen, wie erst am Schlusse eines ganzen Jahres! Jeder Geschäftsmann legt sich zu dieser Zeit selbst Rechnung von seiner Haushaltung, — übersieht seinen Gewinn und Verlust, — sein vorhandenes, wirkliches Vermögen und seine Schulden, um zu wissen, wie hoch sein Besitz sich belaufe, und dann denkt er nach, wie er künftigen Verlusten vorbeugen oder einen höheren

Gewinn erzielen könne. Das Gute, das ein Christ gethan hat, ist gleichsam sein baares Vermögen, — die Unterlassungen sind seine Schulden, das verübte Böse sind seine Verluste. Wenn er nun dieses alles nicht nebeneinander stellt, so kann er unmöglich wissen, wie es im Haushalte seiner Seele stehe. Weiß er aber dieß durch die Erforschung seines Gewissens, dann wird er auch über die Mittel nachdenken, wie dessen Lage verbessert oder noch mehr vervollkommnet werden könne. Diesem Geschäfte nun unterziehen sich manche Christen vor dem Beginne des neuen Jahres, und da das verflossene sie gar eindringlich über die Kürze und Eile der Zeit belehrt hat, so fassen sie den festen Vorsatz, von nun an jede Minute redlich und gewissenhaft zur Aufhäufung jener Schätze und Reichthümer zu benützen, welche keine Motte zernagen, kein Dieb stehlen kann. Im Bewußtsein, alles Gute nur durch Gottes allmächtige Hilfe und Mitwirkung vollbracht zu haben, danken sie dem höchsten Herrn für seinen Beistand und bitten ihn demüthig um seine fernere Unterstützung, während die Erkenntniß ihrer Sündenschuld sie vor ihn sich niederwerfen und reumüthig um Verzeihung bitten heißt. Wohl erkennen sie, daß die kommende Zeit gar manche Freude, aber auch manchen Schmerz in sich berge; wohl wissen sie, daß sie um mehr als dreihundert Tage älter geworden und daher auch dem Grabe um so viel näher gerückt seien, und unwillkührlich fragen sie sich: „Werde ich heute über ein Jahr wieder meine Rechnung abschließen können?“ — aber all dieses erfüllt ihr Herz weder mit Zagen noch mit banger Sorge, sondern vertrauensvoll blicken sie zum Himmel und sprechen

mit kindlich frommer Ergebung: „Herr! wie du willst, so geschehe es!" Diese Christen kommen mir wie ernste, bedächtige Männer vor, die nur Ein Ziel ihres Strebens kennen, und durch Alter und Erfahrung weise gemacht, die Vortheile jedes Mittels, wie auch seine Nachtheile gehörig abwägen und dann erst dasselbe anwenden; — wie ernste, bedächtige Männer, die durch kein Blendwerk sich in ihren Bemühungen irre machen lassen, sondern mit eiserner Beharrlichkeit auf ihrem Wege fortschreiten und selbst durch ein Mißlingen, durch einen Fehlgriff, nicht aus ihrer Fassung gebracht, höchstens vorsichtiger und klüger gemacht werden. Was glauben Sie, meine Andächtigen, daß solchen Christen für das neue Jahr prophezeit werden könne? — Jedenfalls wird es für sie ein glückliches sein, nicht etwa dadurch, daß das Irdische die Fülle seines Segens über sie ausgießen wird, daß ihre Glücksgüter sich mehren und stete Freuden ihr Herz erfüllen werden, sondern dadurch, daß auch die hereinbrechenden Leiden ihre Seelen- und Gemüthsruhe nicht zu stören vermögen, daß sie täglich kräftiger in ihrem Vertrauen und ihrer Liebe zu Gott, daher auch reicher an Gnade vor Gott und an Verdiensten für die Ewigkeit werden. Mögen auch die Stürme des Schicksals noch so sehr brausen und toben, sie werden nicht zagen, sondern mit heiterem Blicke um sich schauen, da sie wissen, daß der Orkan sie wohl hin- und herwerfen, aber nicht verderben kann. Und wenn dann das Jahr sich abermals seinem Ende zuneigt und sie sich selbst Rechenschaft geben, da werden sie die beruhigende und ermunternde Entdeckung machen, daß ihre Schulden bei Weitem geringer, ihr wirk-

liches Vermögen aber um Vieles größer geworden sei und mit ruhiger Zuversicht werden sie auch jenem Tage entgegensehen können, der der letzte ihres Lebensjahres ist, auf welchen das Jahr der Ewigkeit folgen und wo der Herr des Himmels und der Erde selbst Rechenschaft von ihnen fordern wird. — Haben Sie, meine Andächtigen! gestern das alte Jahr auf diese Weise beschlossen, dann wünsche ich Ihnen Glück, und mein Wunsch: „Glückseliges neues Jahr!" wird an Ihnen sicher in Erfüllung gehen; — haben Sie es aber nicht gethan, o so fangen Sie wenigstens das neue Jahr in diesem Sinne an und beten Sie vor Allem recht inständig um Gottes Beistand zur Ausführung dieser guten Vorsätze, dann kann der vor Ihnen liegende Zeitabschnitt immerhin noch ein recht glücklicher werden, obwohl Sie bereits einen Tag verloren haben, der in der Wagschale des göttlichen Richters einst nicht gerade leicht wiegen wird! —

Leider beschließen nur wenige Christen das alte Jahr so wahrhaft christlich und ihrer erhabenen, ewigen Bestimmung eingedenk! Die große Mehrzahl sieht in demselben bloß einen scheidenden Genossen, der uns wohl manches Gute that, aber die von ihm gehegten Erwartungen nicht in ihrem vollen Umfange erfüllte. Sie gedenken kaum noch seiner Wohlthaten und der von ihm gespendeten Freuden, sondern erinnern sich bloß der Nachtheile, der Kränkungen, die er zufügte, der Hoffnungen, die er nicht erfüllte, und so sind sie über ihn mehr zum Groll deßwegen, als zur Wehmuth über sein Scheiden gestimmt, während ihr unpartheiisches Urtheil doch sagen müßte, daß in Bezug auf dieses Letztere die Schuld doch

zum großen Theile an ihnen selbst gelegen war. Mit einer besonderen Freude, mit größeren Hoffnungen sehen sie der Ankunft des neuen Jahres entgegen und erwarten zuversichtlich, daß es ein minder karger Freuden- und Glücksspender werden möge. Welche Freuden, welches Glück nun erwarten diese von ihm? Das zeigt uns die Art an, wie sie seiner Ankunft entgegenharren, — die Art, wie sie selbes zu begrüßen, zu bewillkommnen gedenken. — Zum fröhlichen, lauten Kreise versammeln sich die Genossen, um sich durch Gespräch, Spiel und Gesang die Zeit zu kürzen. Nicht ernsten Inhaltes sind ihre Gespräche und Lieder, sondern auf fröhliche Szenen aus der jüngsten Vergangenheit, — auf mitunter auch frivole Scherze beziehen sich erstere, und von tobendem Geschrei oder lautem Gelächter sind letztere begleitet, wodurch genugsam ihr Inhalt zu erkennen gegeben wird. Und nimmt ja bisweilen die Rede eine ernstere Wendung, so bilden ihren Stoff Pläne für die Zukunft, — Pläne, wie man seine materielle Lage zu verbessern, reicheren Geldgewinn erzielen oder seine Lebensweise behaglicher zu machen gedenke. Rein irdisch und ohne eine Spur von übersinnlichen, auf das Ewige gerichteten Gedanken ist diese Art der Unterhaltung, — gerade, wie jene des spielenden Theiles, von dem einige bald in Schadenfreude aufjauchzen, bald andere durch Zornesworte ihrem Grolle Luft machen, je nachdem das Ziel aller ihrer Wünsche, der Mammon, vor ihnen sich entweder aufhäuft oder verringert. Endlich rückt die Mitternachtsstunde bei diesem tollen Treiben heran, — die Glocke erschallt und die zwölf abgemessenen Schläge kündigen den Eintritt des

neuen Jahres an. Da erheben sich alle, schwingen die Becher, stoßen sie klirrend an einander und mit wirrem, betäubendem „Lebehochrufe“ heißen sie dasselbe willkommen! — Dieses Alles mag Manchen schön, erhebend, begeisternd sogar, dünken, — Kindern der Welt! — vergleichen wir aber diese Christen mit den erstgeschilderten, — welch ein himmelweiter Unterschied! Hier Christenthum, — dort Heidenthum! Hier Gottesdienst, — dort Götzendienst! — Warum rufen diese dem neuen Jahre ein so stürmisches „Lebehoch“ zu? Sie erwarten von ihm die Erfüllung ihrer Wünsche! Und welches sind diese Wünsche? Der heilige Paulus drückt sie uns mit den einfachen Worten aus: „Die fleischlich sind, trachten nach dem, was des Fleisches ist!“ *) Klagend möchten wir bei diesem Anblicke mit demselben heiligen Apostel ausrufen: „Viele wandeln als Feinde des Kreuzes Christi, deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch ist, die sich in ihrer Schande rühmen, die irdisch gesinnt sind!“ **) Was können wir wohl diesen für das neue Jahr vorhersagen? — Ach, wir können, ohne Gefahr zu laufen, ein freventliches Urtheil zu fällen, sagen, daß sie von ihrem ewigen Ziele in demselben noch weiter sich entfernen werden, als bisher, — daß Gottes Mißfallen an ihnen noch mehr rege werden, — daß ihr Glaube, ihre Hoffnung und Liebe noch mehr in Abnahme gerathen müsse! Wir können vorhersagen, daß der innere Friede, der sich auf ein ruhiges Gewissen gründet, noch mehr schwinden, dagegen aber die Furcht vor dem Tode und Gerichte sich vergrößern werde!

*) Röm. 8, 5. — **) Phil. 3, 18. 19.

Wir können endlich vorhersagen, daß ein großer Theil ihrer sehnlichen Wünsche abermals unerfüllt bleiben werde. — Was wird das Ende ihres Lebensjahres mit sich bringen? Schrecken, — Furcht, — Verzagtheit, — Verzweiflung! Was wird ihrer im beginnenden Jahre der Ewigkeit harren? — Der Spruch des höchst gerechten, gegen sie aber erzürnten Richters und — doch ich will es nicht aussprechen, das grauenerregende Wort, das geeignet sein sollte, das härteste Herz weich zu machen wie Wachs, das aber diese Wirkung meistens, leider! — zu spät hervorbringt. Haben Einige aus Ihnen, meine Andächtigen, den gestrigen Abend auch auf diese Weise zugebracht, o so mögen sie heute wenigstens ihre Verblendung einsehen und von nun an mehr auf das Unvergängliche, als das Vergängliche, — Irdische, — denken! Noch ist es Zeit; denn so lange der Schütze den Pfeil in seiner Hand hat, kann er ihm eine beliebige Richtung geben, wie er ihn aber vom Bogen abschnellt, kann er seinen Flug nicht mehr ändern, sondern er trifft das Ziel, auf das er gerichtet war. Richten Sie, meine Andächtigen, Ihre Gedanken am Anfange des Jahres nur auf das Irdische, Vergängliche, so wird der Pfeil Ihrer Wünsche auch nur nach diesem unedlen Ziele fliegen und umgekehrt. Fassen Sie daher das höhere, unendlich edle Ziel scharf in's Auge, — richten Sie Ihr Sehnen nur nach diesem, dann wird auch der Vorsatz, dasselbe zu treffen, durch das ganze Jahr wirksam und Sie ihm am Ende desselben um Vieles näher gekommen sein! —

Endlich gibt es auch sehr viele Christen, welche sich zeitlich, ihrer Gewohnheit gemäß, zur Ruhe begeben.

Hier müssen wir unterscheiden. Die Einen verrichteten ihre gewohnten Tagesgeschäfte und suchten des Abends ihr Lager, nachdem sie der täglichen Gewissenserforschung obgelegen und ihrem Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher ihr Dank- und Bittgebet dargebracht haben. Bald entschlummern sie vor Ermüdung, um am andern Morgen neugestärkt zu erwachen und den Herrn in seinem Heiligthume zu besuchen. Hier begrüßen sie das neue Jahr und flehen Gott um seinen Segen an. Das, meine Andächtigen! sind jene frommen Christen, welche jeden Augenblick bereit sind, der Einladung des Herrn zu folgen, wenn er kommt, sie in seine ewigen Wohnungen abzurufen. Ihnen ist es gleich, wie lange sie noch auf Erden wandeln werden. Darum danken sie Gott für jeden Tag, den er ihnen geschenkt hat, um den Schatz ihrer Verdienste zu vermehren, und bitten um nichts Anderes, als daß er ihnen eine glückliche Sterbestunde verleihen möge. Sie sind es, die die Erde als die Fremde, den Himmel aber als ihr Vaterland ansehen, nach welchem ihre ganze Sehnsucht geht. Was sich diesen für das neue Jahr voraussagen läßt, ist wohl klar, und kann mit Einem Worte ausgedrückt werden, nämlich: „Beständigkeit!" — Sie haben ihren Willen dem Willen Gottes unterworfen, und darum ist dieser auch ihr Führer. Ach, möchte es doch viele solche Christen geben, ja, möchten alle so sein! Möchte Jeder aus uns seine Pflicht gewissenhaft erfüllen, bis Geist und Körper ermüdet sind, und alles Übrige Gott überlassen, dann würde auch jeder Tag des neuen Jahres ein heiterer und glücklicher sein! Leider können wir dieß nur von sehr

Wenigen sagen; denn ungemein Viele suchen wohl auch zeitlich ihre Ruhestätte auf, jedoch unterscheiden sie sich von den ersteren dadurch, daß sie weder daran denken, sich Rechenschaft über den Zustand ihres Gewissens zu geben, noch Gott um Vergebung ihrer Sünden anzuflehen, obgleich sie deren im Laufe des Tages unzählige begangen haben. Sie leben, wie der Volksausdruck lautet, „den Tag in die Welt hinein" und denken weder an Gott noch Ewigkeit, weder an Buße, noch an Besserung. Ihnen ist ein Tag wie der andere, wenn sie nur ihres Leibes Nahrung haben. Wozu, fragt man sich, besitzen solche Menschen eine unsterbliche Seele, welche mit Verstand und freiem Willen ausgerüstet ist? Vielleicht eben nur dazu, damit man sie nicht unter die Klasse der unvernünftigen Thiere zu zählen versucht sein möge! Auch diesen kann man ihre Zukunft für das neue Jahr vorhersagen, und es ist eben so leicht, die ganze Prophezeiung, wie bei den früheren, in das Wörtchen: „Beständigkeit" zusammenzufassen; aber in einem ganz anderen Sinne, in dem nämlich, daß sie beständig in ihrer geistigen Trägheit, in ihrer Gleichgiltigkeit, sein werden. Von ihnen gilt ganz dasselbe, was wir von Jenen gesagt haben, die da in Schwelgerei dem anbrechenden neuen Jahre entgegenharrten. Wie riesig groß ist, meine Andächtigen! die Anzahl dieser Gleichgiltigen! Wie viele aus dieser Klasse befinden sich nicht hier unter Ihnen! Auch für diese ist es noch nicht zu spät, wenn sie nur jetzt, von heute an, sich aufraffen und nicht bloß nach dem trachten, was dem Leibe, sondern mehr nach dem, was der Seele nothwendig ist; — wenn sie nur von heute an aus ihrem

Sündenschlafe aufwachen und würdige Früchte der Buße zu bringen trachten! Bleiben sie jedoch beständig, so gleichen sie einem Baume, der bloß Blätter, aber keine Früchte bringt. Und welches wird ihr Loos beim Hereinbrechen des neuen Jahres der Ewigkeit sein? Das deutet der heilige Evangelist mit Folgendem an, da er spricht: „Als er" — nämlich der Heiland, — „einen Feigenbaum am Wege sah, ging er hinzu und fand nichts als leere Blätter. Und er sprach zu ihm: Es soll auf dir zu keiner Zeit eine Frucht mehr wachsen! — Und alsogleich verdorrte der Baum." *) So wird auch der Heiland dann zu denen sprechen, die da keine Früchte, das ist, keine guten Werke, keine Verdienste aufzuweisen haben, — um so mehr aber zu denen, die nur Früchte der Sünde getragen. — So haben wir nun gesehen, meine Andächtigen, wie leicht es sich voraussagen lasse, ob das neue Jahr für den Christen ein wahrhaft glückliches sein werde oder nicht! Wir haben bloß sein oder vielmehr unser Benehmen am Jahresschlusse und vor Beginn des neuen Jahres zu beobachten, um diesen Schluß mit Sicherheit für die Zukunft machen zu können. So prüfen Sie denn heute sich in dieser Hinsicht durch einen Rückblick auf gestern, und finden Sie, daß Sie auf dem Irrwege waren, o so kehren Sie eiligst zurück und fangen Sie das Jahr besser an, als Sie das vergangene schloßen. Bitten Sie zu Gott um seinen Beistand, — fassen Sie den

*) Matth. 21, 19.

kräftigsten Vorsatz, bloß dem Willen Gottes gemäß zu leben, dann wird der Segen des Herrn mit Ihnen sein durch alle Tage; — dann wird das vor Ihnen liegende Jahr gewiß ein recht glückliches sein, und dieß wünsche ich Ihnen Allen von ganzem Herzen — Amen.

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Thema: Wie können wir den drei Weisen nachfolgen?

Text: „Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten!“ Matth. 2, 3.

Eingang.

Das Fest, meine Andächtigen, das wir heute begehen, wird das Fest der Erscheinung oder Offenbarung genannt, weil uns die heilige Kirche dadurch an jenen Augenblick erinnert, wo der Herr in seiner unendlichen Gnade sich würdigte, seine Ankunft auf dieser Erde drei Weisen aus dem fernen Morgenlande zu offenbaren, und sich ihnen in seiner scheinbaren Geringfügigkeit zu zeigen! Kaum hatten diese den wunderbaren Stern erblickt, so machten sie sich auf den weiten, beschwerlichen Weg, um dem durch ihn angekündigten neugebornen König der Juden, den sie allerdings nicht für einen bloß irdischen König hielten, ihre Huldigung, ihre Anbetung darzubringen. Wo ist

der neugeborne König der Juden? — fragen sie zu Jerusalem den vor Schreck erbleichenden Herodes. — „Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, ihn anzubeten!“ — Es muß uns auffallen, daß Gott gerade diesen drei Männern, die doch Heiden waren, und vor ihnen noch den frommen, einfachen Hirten in der Nähe Bethlehems, die Geburt seines eingebornen Sohnes verkündigte, und nicht vielmehr frommen, angesehenen, mächtigen Juden. — Davon ist die Ursache die, daß der Messias, der da arm und ohne Aufsehen zur Welt kam, arm und ungekannt bis zu seinem öffentlichen Auftreten bleiben wollte, um dann, von seiner göttlichen Würde, die sich in Lehre und Wundern äußern würde, umstrahlt, unendlich heller und glänzender, als jener Stern, die bisherige Dunkelheit zu verscheuchen. Indeß sollte aber doch die Kunde von seiner erfolgten Geburt durch ganz Israel dringen, um die Hoffnung des harrenden Volkes zu stärken, da der von den Propheten und insbesondere von Jakob vorhergesagte Augenblick seines Erscheinens gekommen war. Der Umstand ferner, daß die Geburt des Herrn durch die Hirten den Juden zuerst und dann durch die Weisen den Heiden verkündigt wurde, ist von hoher Bedeutung. Es ist damit angedeutet, daß die Kirche oder das Reich des Messias zuerst aus Juden und dann aus Heiden bestehen solle. Die Weisen waren daher die Erstlinge des Heidenthums, welche zur Kirche berufen wurden, und darum möge der heutige Tag für uns auch in der Hinsicht ein besonders festlicher sein, da wir alle aus dem Heidenthume hervorgingen, — da unsere Urvorfahren Heiden gewesen sind. Mit innigem Dank-

gefühle sollen wir heute zum Himmel emporblicken und Gott Lob und Preis dafür darbringen, daß er unsere Vorfahren mit dem Lichte des Christenthums erleuchtete, ihnen den Stern des Glaubens aufgehen und uns in diesem Glauben schon geboren werden ließ. Unser Blick sei aber auch auf die drei Weisen gerichtet, die da, obgleich noch mit der Blindheit des Heidenthums geschlagen, doch uns bereits Sehenden als Muster dienen, und zwar als Muster, wie auch wir den Heiland, der uns heute erscheint, begrüßen sollen. Wie sollen wir nun den Weisen aus dem Morgenlande nachahmen? Dieß werde ich Ihnen, meine Andächtigen! heute deutlich machen.

Abhandlung.

Ferne standen die drei Weisen dem Reiche Gottes, da sie dem Heidenthume angehörten und dem Götzendienste huldigten. Ihr aufgeklärter Verstand ließ sie gar wohl das Nichtige und Gehaltlose desselben erkennen, und oft mochten sie nach Wahrheit, nach Gewißheit geseufzt haben. Sie wohnten überdieß den Juden zu ferne, als daß sie durch unmittelbaren Verkehr mit ihnen sich vollkommene Kenntnisse über die Gottheit und die eigene Bestimmung hätten erwerben können; aber doch konnte ihnen die mosaische Religion nicht ganz unbekannt bleiben, und gewiß ist, daß sie durch eine besondere Führung Gottes zur Kenntniß der messianischen Weissagungen gelangt waren und diese in einem richtigeren Sinne aufgefaßt hatten, als die Juden selbst, da sie wohl in dem erwarteten Erlöser gleichfalls einen großen König, zugleich aber auch ein

höheres Wesen, einen Gott selbst erblickten, — da sie in dem Messias vorzüglich auch ein Licht sahen, welches kommen würde zur Erleuchtung der Heiden. Die Verachtung, die Selbstsucht und Abgeschlossenheit der Juden stieß sie zurück, — die Lehre vom Messias aber zog sie an, und so harrten sie mit nicht minderer Sehnsucht, als Israel, auf das endliche Erscheinen des himmlischen Königs. Wir, meine Andächtigen! befinden uns vielleicht zum großen Theile in ähnlicher Lage, obgleich wir bereits zum Messiasreiche zählen, — obgleich wir nicht mehr nach Wahrheit, nach Gewißheit in Bezug auf die Lehre von Gott und unserer Bestimmung zu ringen brauchen; denn befanden sich Jene unfreiwillig in Dunkelheit und Irrthum, — so haben wir uns durch unser unchristliches Handeln und Wollen selbst freiwillig von dem Pfade des Lichtes entfernt und in die Dunkelheit des Götzendienstes der Welt gestürzt. Damit ist uns schon eine Gelegenheit gegeben, die Weisen nachzuahmen, nämlich, wir sollen uns gleich ihnen bemühen, Weise zu werden! Wie können wir nun dieß? Weise heißt der, welcher stets redliche Absichten hat, ohne von Leidenschaftlichkeit sich verblenden zu lassen, den besten und tauglichsten Mitteln nachforscht, durch welcher sie erfüllen kann, und mit eiserner Beharrlichkeit diese Mittel in Anwendung bringt. Der Thor beachtet nichts, läßt die sich ihm aufdrängenden Erfahrungen unbeachtet und unbenützt, folgt nur den Eingebungen seiner Launen. Für ihn gibt es keine Vergangenheit und auch keine Zukunft. Solche Thoren waren wir bisher, — nicht belehrt durch die Vergangenheit, nicht hinausblickend auf die Zukunft, sondern nur der Gegenwart lebend. Jetzt,

meine Andächtigen! ist es einmal Zeit, daß wir anfangen, weise zu werden und unseren Blick den kommenden Zeiten zuwenden. Lieben wir uns selbst wahrhaft, so müssen wir auf unser eigenes Wohl bedacht sein und dasselbe eifrig wünschen. Wir müssen mit uns selbst es redlich meinen und die gute Absicht haben, unser Heil zu wirken. Ist diese einmal recht lebendig in uns vorhanden, dann werden wir uns fragen: „Was muß ich thun, um selig zu werden?" Hier ist die Erfahrung die beste Lehrmeisterin, wenigstens für den Anfang, und es muß uns in vielfacher Beziehung der Grundsatz leiten: „Prüfet Alles und das Beste behaltet!" Prüfet also Alles. Da stehen wir selbst obenan! Prüfen wir also uns selbst zuerst! Wie haben wir bisher gelebt? welcher Mittel uns bedient? — welche Erfolge errungen? Diese Mittel waren: Unterwürfigkeit unter die Stimme des verkehrten Willens, der Leidenschaften, — der Erfolg war: Gewissenspein und Furcht vor dem Tode. Das war nicht der rechte Weg, und somit fließt daraus die Lehre für uns, daß wir diesen Weg verlassen und eine entgegengesetzte Handlungsweise einzuschlagen haben. — Prüfen wir Andere, so finden wir Diesen ruhig, heiter, selbst in Leiden, und ohne Furcht vor dem Tode, — Jenen in einer gleichen Lage mit uns. Ruhe und Heiterkeit, die aus der Zufriedenheit mit sich selbst fließen, — das sind die Kennzeichen, daß Jener bereits die richtigen Mittel gefunden hat, sein Heil zu wirken. Zu ihm also gehen wir in die Lehre, und er wird uns die Quelle zeigen, aus der er schöpft, — wir werden ihm nachahmen und seine Erfahrungen zu den unseren machen. So sind wir schon

auf dem Wege zur Weisheit, insoferne es in unserer Macht liegt; denn wir haben die redliche Absicht, unser ewiges Wohl zu fördern, und forschen ruhig und beharrlich nach den tauglichen Mitteln. Darin war eben die höhere Weisheit jener drei Männer aus dem Morgenlande, welche die Überlieferung Könige nennt, daß sie nicht bloß nach leerem Wissen für diese Erde strebten, sondern daß sie für ihr wahres Wohl, für das Wohl der auch nach der Verwesung des Leibes fortdauernden Seele zu sorgen bedacht waren, daß sie in dem Heidenthume nicht die zureichenden Mittel fanden, und darum nach dem verheißenen Lichte der Welt seufzten, von dem auch sie Erleuchtung hofften. Ihnen folgen wir nach, wenn wir zur Überzeugung gelangen, daß der Dienst der Welt wohl das Verderben, nicht aber das Heil der unsterblichen Seele herbeiführe. — Wohlgefällig blickte der Herr auf das ernste Streben jener Weisen, — er hörte ihre frommen Seufzer und erkannte ihre Sehnsucht nach dem Heilande der Welt, und darum erwählte er sie auch, die Erstlinge unter den Heiden, um ihnen seine bereits erfolgte Herabkunft auf die Erde anzuzeigen, zu offenbaren. Ein leuchtendes Gestirn, von wunderbarer Größe und Gestalt, stieg am Himmelsgewölbe auf und heftete ihre Augen auf sich. Nun jubelte ihr Herz freudig auf. Nicht einen bloßen Stern erblickten sie, sondern einen Boten Gottes, der gesendet war, die frohe Botschaft der Geburt des erhabenen Königs der Juden ihnen zu verkündigen. Nun wurde ihre Hoffnung neu belebt; war ja doch der erschienen, auf den sie bange gehofft hatten, — gab ja das Licht des Sternes, das den Himmel erleuchtete und seine

Strahlen auf die Erde sendete, ihnen die frohe Zuversicht, daß er selbst, der durch diesen verkündiget wurde, auch ihre Herzen erleuchten würde. — Uns, meine Andächtigen! ist gleichfalls ein Stern, eine ewig klare Sonne erschienen, Jesus Christus selbst! Die Weisen hofften erst auf Erleuchtung, wir sind schon erleuchtet, — sie jubelten vor freudiger Erwartung, — wir sollen jubelnd danken für die bereits erfolgte Gewährung. — Und doch erscheint uns heute abermals ein Stern, — nicht am Himmel, sondern in unserer Seele, — der Stern der göttlichen Gnade, der uns einladet, ihm zu folgen, zum Heilande hinzueilen, unsere Verirrungen zu bekennen und um die fernere Gnade zu bitten, daß er bei uns bleiben möge, damit wir nicht neuerdings abirren. Diese Gnade geht in uns heute gewiß auf, wenn wir weise geworden und zur Besinnung über unsere Thorheit gekommen sind, welche uns bewog, bisher, statt an unserem Wohle, an unserem Verderben zu arbeiten. So wie die Weisen beim Anblicke des Sternes auf die unendlich erhabene Würde desjenigen schloßen, den er ankündigte, so sollen auch wir der göttlichen Würde des Heilandes uns heute erinnern, und die Gnade, die er uns ertheilt, nach ihrem vollen Werthe, unsere bisherige Verblendung und die daraus entspringende Strafwürdigkeit nach ihrem ganzen Umfange ermessen. — Die drei Weisen erblickten in dem Sterne nicht nur einen Ankündiger der Geburt des Königs der Juden, sondern auch einen Boten, der sie einlud, ihm ihre Huldigung darzubringen. Darum machten sie sich alsogleich auf den weiten und beschwerlichen Weg nach dem Judenlande, um nachzuforschen, wo das neugeborne Kind sich befinde, es

anzubeten und zu beschenken mit Gaben, welche auf seine doppelte Würde als Gott und König Bezug hatten. — Und so sei uns der Stern der Gnade, der uns heute aufgeht, gleichfalls ein Bote des Herrn, der uns zur demüthigen und reuevollen Anbetung unseres Heilandes herbeiruft. Folgen wir daher, meine Andächtigen, den Weisen auf dem Wege zum neugebornen Erlöser mit demselben Eifer, derselben Beharrlichkeit und Ausdauer nach. Sei der Weg der Buße, der zu ihm führt, noch so hart und rauh, — senge die Hitze der Versuchungen noch so glühend, — nichts halte uns ab, nichts hemme unsere Schritte! — Dehne sich der Pfad, der zu ihm führt, auch scheinbar endlos, — nur nicht verzagt! — einmal müssen wir doch an das Ziel kommen! — Die drei Weisen, nicht wissend, wo sie den neugebornen König der Juden suchen sollten, kamen nach Jerusalem, der Hauptstadt des Judenlandes, und in den Pallast des Königs Herodes; denn hier, meinten sie, müsse die Stätte sein, welche würdig wäre, daß er darin das Licht der Welt erblickt hätte. Darum traten sie zuversichtlich vor den König und fragten den vor Furcht und Schreck Erbebenden: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten!" Herodes, wohl durch die Beschneidung und das äußere Bekenntniß, nicht aber der Abstammung nach Jude, und durch der Römer Macht mit dem königlichen Purpur bekleidet, kannte zwar die Weissagungen der Propheten von dem Messias, und wußte auch, daß der angekündigte Zeitpunkt seines Erscheinens herangekommen sei, mochte sich aber übrigens wenig um die

näheren vorhergesagten Umstände der Geburt desselben erkundigt haben. Daher war er nun außer Stande, ihnen eine genügende Antwort zu geben, und mußte erst die Lehrer der Schrift zu Rathe ziehen. So steht es geschrieben, erwiederten diese: „Du Bethlehem Ephrata, zwar klein unter den Tausenden Judas, aus dir wird hervorgehen der Herrscher in Israel, dessen Ausgang von Anbeginn ist, von Ewigkeit her!" *) Mit diesem Ausspruche machte Herodes die Harrenden bekannt und forderte sie, in der teuflischen Absicht, durch sie den Aufenthaltsort des Kindes zu erfahren, um es dann zu tödten, auf: „Ziehet hin und fraget fleißig nach dem Kinde; und wenn ihr es gefunden habet, so berichtet es mir, damit ich auch hinreise und es anbete!" **) Den Herodes hatten die Weisen um den Geburtsort befragt, ihn, den Tyrannen, der nur für seine königliche Krone zitterte, und um sie zu sichern, der größten und unerhörtesten Gräuelthaten fähig war; — ihn, der sich nur um die Erde und ihre Güter, ihre Herrlichkeit, — um irdische Macht, bekümmerte, sonst aber kein weiteres Sehnen und Hoffen hatte! In diesem Punkte mögen wir sie ja nicht nachahmen; denn nicht die Welt ist es, die uns den richtigen Weg zu Christum zeigen kann, — nicht die Fürsten dieser Welt, — die bloß nach Irdischem Ringenden, — sind es, von denen uns wahre Belehrung kommen kann; denn sie kennen wohl die Wege, welche zu Ehre und Ruhm vor den Menschen, nicht aber jene, welche zu Gott und seiner Herrlichkeit führen. Sein geoffenbartes Wort, wie es in

---

*) Mich. 5, 2. — **) Matth. 2, 8.

der heiligen Schrift enthalten ist, und wie es die heilige Kirche erklärt und lehrt, — die Lehrer der Kirche, die Diener des Herrn, denen von der Kirche, von Jesus selbst, die Sorge für unsere Seele, denen unsere geistliche Leitung anvertraut ist, — diese sind es, an welche wir uns in zweifelhaften Fällen zu wenden haben, und diese werden uns zurechtweisen und auf die richtige Bahn bringen. — Als die Weisen das erschrockene und dadurch seine ungeheuere Verblendung beurkundende Jerusalem verlassen hatten und gegen das ungefähr zwei Stunden entfernte Bethlehem, dieses wahre Haus des Brodes, wo uns das Brod vom Himmel herabkam, — hinwanderten, — „siehe, da ging der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, vor ihnen her, bis er über dem Orte, wo das Kind war, stille stand. Da sie aber den Stern sahen, wurden sie sehr erfreut. Und sie gingen in das Haus, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, und beteten es kniefällig an, nahmen ihre Schätze hervor und beschenkten es mit Gold, Weihrauch und Myrrhen." *) Mit Gold, welches man Königen als Tribut zahlte, um anzuzeigen, daß sie in ihm einen König sahen, — mit Weihrauch, um zu erkennen zu geben, daß sie es als den unendlichen Gott verehrten, und — mit Myrrhen, womit man die Leiber der Verstorbenen einbalsamirte, sie vor Verwesung zu schützen, — um ihre Anerkennung seiner sterblichen Menschheit dadurch auszudrücken. — Haben wir, meine Andächtigen, die Belehrungen unserer Seelenhirten gesucht und gefunden, — haben wir den

---

*) Matth. 2, 9 — 12.

festen Willen, ihren Unterweisungen Folge zu leisten, — schreiten wir mit Glauben und Vertrauen, gleich den Weisen, auf dem bezeichneten Wege rüstig vorwärts, dann wird auch der Stern der Gnade hell in uns leuchten, — dann wird diese göttliche Gnade in uns wirksam sein und uns sicher und unbeirrt hinführen, wo der Heiland nicht als armes, schwaches Kind, sondern als allmächtiger Gott in unergründlicher Herrlichkeit sich unserer Anbetung auf ewig darstellt. Doch, hat uns der Stern der göttlichen Gnade nicht heute schon zu Jesum geführt? Sind wir nicht durch unser heutiges Fest hiehergeleitet worden, wo er gleichfalls sichtbar, und zwar unter der Gestalt des unscheinbaren Brodes, — unscheinbar, wie vor zweitausend Jahren seine dürftige Kindheit, weilt? Sinken wir daher, meine Andächtigen! anbetend, gleich den Weisen, vor ihm nieder, — huldigen wir ihm, als unserm Herrn und Könige, und bringen wir ihm dar als Geschenke das Gold der reinsten Liebe, — den Weihrauch des inbrünstigen Gebethes und die bittere Myrrhe der Selbstverläugnung und Geduld in allen Trübsalen, welche sein heiligster Wille, seine höchste Weisheit uns zugesendet hat und noch über uns verhängen wird! — „Erkennen wir, Geliebteste!" rufe ich Ihnen mit den Worten des heiligen Papstes Leo zu, — „erkennen wir in den Christum anbetenden Weisen die Erstlinge unserer Berufung und unseres Glaubens, und feiern wir mit frohlockender Seele den Anfang der seligen Hoffnung! Von daher fingen wir an, in das ewige Erbe einzugehen .... und die Wahrheit, welche die Verblendung der Juden nicht annahm, verbreitete ihr Licht über alle Völker! Feiern wir daher

diesen hochheiligen Tag, an welchem der Urheber unseres Heiles erschien, und wir werden ihn, dem die Weisen als schwachen Kinde ihre Verehrung darbrachten, als allmächtigen Gott im Himmel anbeten; — und so, wie jene von ihren Schätzen bedeutungsvolle Geschenke dem Herrn überreichten, so mögen auch wir ihm von unsern Herzen, was Gottes würdig ist, weihen!" *) — Amen.

---

*) Ex S. Leonis Pap. Serm. 2. de Epiph.

Am Feste des allerheiligsten Namens Jesu.

Thema: Von der Verherrlichung des Namens Jesu.

Text: „Sein Name ward genannt: Jesus!" Luc. 2, 21.

Eingang.

Dieses ist der Name, mit welchem der Gottmensch vom Engel benannt wurde, bevor er im Mutterleibe empfangen war; denn als der Erzengel Gabriel der allerseligsten Jungfrau das Geheimniß seiner Menschwerdung verkündigte, sprach er zu ihr: „Sieh! du wirst empfangen in deinem Leibe und einen Sohn gebären, und seinen Namen sollst du Jesus nennen!" *) Dieser Name, meine Andächtigen, bedeutet so viel, als: Heiland, — Seligmacher, — Erlöser, und er wurde so genannt durch Gottes, des ewigen Vaters, allerheiligsten Willen, weil er das Menschengeschlecht von Sünden rein machen, — von der

*) Luc. 1, 31.

Verdammniß erlösen und selig machen sollte. So sprach der Engel zu Joseph, der seine Verlobte, Maria, weil er sie schwanger fand, insgeheim entlassen wollte: „Joseph, du Sohn Davids, scheue dich nicht, dein Weib Maria zu dir zu nehmen; denn was in ihr gezeugt worden, das ist aus dem heiligen Geiste. Sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben, weil er sein Volk von seinen Sünden erlösen wird." *) Dieses also ist der Name, welcher die schon so lange gewünschte Vereinigung der menschlichen Natur mit der göttlichen anzeigt, nach welcher die Altväter, nach welcher das auserwählte Volk Gottes durch viertausend Jahre geseufzt hatte; — dieß ist der Name, welchen Gott über alle Namen erhöht hat, auf daß im Namen Jesu sich alle Kniee beugen sollen, im Himmel, — auf Erden und unter der Erde; — dieses ist endlich der Name, welchen Niemand gebührend aussprechen kann, außer durch und mit der Gnade des heiligen Geistes, da der Weltapostel schreibt: „Niemand kann sagen: Jesus ist der Herr, außer im heiligen Geiste!" **) Denn damit man ihn würdig ehren und anrufen könne, muß man von der Sünde ablassen, nach seinem Heile wahrhaft verlangen und den Erlöser lieben; wer es aber freiwillig mit der Sünde hält und keine ernste Mühe anwendet, sich von derselben loszureißen, der verunehrt und verspottet gleichsam diesen allerheiligsten Namen. — Die unendliche Erhabenheit des allerheiligsten Namens Jesu uns recht lebhaft darzustellen, hat die heilige katholische Kirche ein eigenes, das heutige Fest,

---

*) Matth. 1, 20—21. — **) I. Kor. 12, 3.

eingesetzt und ruft ihre Kinder durch den feierlichen Klang der Glocken zusammen, damit sie den Worten des Apostels folgen, „und alle Kniee im Himmel und auf Erden und unter der Erde sich beugen vor dem Namen Jesu, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Verherrlichung Gottes des Vaters.“ *) In Herrlichkeit erglänzt dieser heiligste Name jetzt überall auf dem weiten Erdenrunde und tausend und aber tausend Zungen sprechen ihn ehrfurchtsvoll aus. Ist dieser nun schon an sich so herrlich und erhaben, so wurde er durch den Erlöser selbst verherrlicht während seiner irdischen Laufbahn, verherrlicht durch das Andenken der außerordentlichen Thaten, das sich daran knüpfte, deren Kunde weit über die Grenzen Israels hinaus drang und ihn bei allen umwohnenden Völkern geehrt machte, wenn sie auch den Träger desselben nicht persönlich kannten. So verblendet das Volk der Juden auch sonst war, so brachte er doch bei der Mehrzahl desselben, wenn Pharisäer und Schriftgelehrte ihren nachtheiligen Einfluß gerade nicht geltend machten, stets eine wunderbare Aufregung hervor, und es ist der beste Beweis hiervon der feierliche Triumphzug nach Jerusalem. Der Hinblick auf diese Erhabenheit an sich und alles das, was Jesus zur Verherrlichung seines Namens that, sollte uns schon zur Ehrfurcht gegen denselben stimmen und ermuntern, zu dieser Verherrlichung beizutragen, was in unsern Kräften steht, da wir ja Schüler des Heilandes, Erlöste des Erlösers, Miterben des Erben des ewigen Reiches sind; aber Christus fordert uns hiezu noch mehr

*) Philipp. 2, 10. 11.

auf dadurch, daß er auch jetzt noch seinen Namen verherrlicht. Diese beiden Punkte verdienen unsere volle Aufmerksamkeit und ich werde daher diesen Gegenstand unserer heutigen Betrachtung unterziehen, indem ich zuerst frage:

I. Wodurch verherrlicht jetzt noch Christus seinen Namen auf Erden? und dann:

II. Wodurch können wir zu dieser Verherrlichung beitragen?

I. Theil.

Der Name einer Person ist um so erhabener und ehrfurchterweckender, je mächtiger diese ist, je mehr diese Macht und in je weiteren Kreisen sie sich Geltung verschafft. Christus, der eingeborne Sohn des allmächtigen Gottes, ist nun nicht nur selbst allmächtig, sondern seinem Namen sogar wohnt diese Macht inne, da er der Schlüssel zu seiner Allmacht ist und deren unendlich reiche Schätze uns erschließt. Wie herrlich ist nicht dieser Name! Mit Glauben und Vertrauen angewendet, — im Zustande der Gnade ausgesprochen, macht er uns alle Dinge möglich mit Ausnahme dessen, was Gottes höchster Heiligkeit und unendlicher Weisheit widerstreiten würde. Der göttliche Heiland selbst sagte einst: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, so wird er euch geben!" *) und ein anderes Mal: „Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun, damit der Vater in dem Sohne

---

*) Joh. 16, 23.

verherrlichet werde. Wenn ihr mich um etwas bittet in meinem Namen, das will ich thun." *) Diese Worte galten nicht bloß seinen Aposteln und Jüngern, sie haben Geltung durch alle Zeiten, bis an das Ende der Welt, und vollkommen beziehen sich auch hierauf die Worte des Herrn: „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen!" **) Dieß wissen gar wohl alle frommen, wahrhaft vertrauensvollen Christen, alle wahren Anhänger des göttlichen Erlösers, die es nicht bloß dem Bekenntnisse, sondern dem Leben, den Thaten nach sind. Alles, um was sie beteten in seinem Namen, hat er ihnen bisher gewährt! Dieß wissen alle jene Glaubenshelden, welche durch unverbrüchliches Festhalten an der Himmelslehre und ihren Geboten, — welche durch strengen Bußeifer, — welche durch Erduldung des Martyrertodes die Krone der ewigen Herrlichkeit sich errungen haben. Fast allmächtig waren sie durch den Besitz und die richtige Anwendung des allerheiligsten Namens Jesu. Eben dieselbe Macht könnten auch wir, meine Andächtigen! ausüben, durch eben dasselbe Mittel, welches der göttliche Erlöser auch zu unserer Verfügung gestellt hat; — Alles könnten auch wir von Gott durch den Namen Jesu erlangen. Sie sind ungläubig? — Ich sehe schon den Grund, warum Sie es sind; denn Sie denken bei sich: „Oft habe ich mich in meinem Gebete auf den Namen Jesu berufen, bin aber doch nicht erhört worden!" — Hören Sie es wohl! nicht das Mittel ist kraftlos, weil es sich unwirksam erwies, sondern es war unwirksam, weil

---

*) Joh. 14, 13. 14. — **) Luc. 21, 33.

Sie es nicht gehörig zu gebrauchen verstanden. So ist es und nicht anders! Entweder baten Sie in Jesu Namen um etwas Thörichtes an sich, oder wenigstens um etwas, das Ihrem wahren Wohle schädlich gewesen wäre, oder aber Sie bedienten sich der Berufung auf Jesus zu einer Zeit, wo Sie viele, viele Sünden auf Ihrer Seele hatten und nichts weniger als geneigt waren, den Weg der Reue, Buße und Bekehrung zu wandeln; da konnte allerdings keine Erhörung stattfinden. Aber versuchen Sie es, so heilig zu wandeln, wie die Apostel und Jünger des Herrn, so heilig, wie die Lehre des Herrn, die nicht Unmögliches fordert, es erheischt, — gewinnen Sie Gottes Gnade und dann beten Sie unter Anrufung des Namens Jesu, und es wird sich ein ganz anderer Erfolg zeigen. Wie viele Arme, Verlassene, Hungernde und Hilfsbedürftige überhaupt, — ja wie viele aus Ihnen selbst, wenn Sie sich nur recht besinnen wollen, fanden Hilfe in der höchsten Noth, wenn sie mit reumüthigem, zerknirschtem Herzen, demuthsvoll und mit gläubigem, festem Vertrauen und mit Berufung auf Jesum zum himmlischen Vater beteten! — Wie erhaben, wie mächtig zeigt sich hier nicht der Name Jesus! Augenscheinlicher noch tritt seine Macht dadurch an das Licht, daß durch Anrufung desselben sogar Krankheiten verscheucht werden; denn auch dieses verspricht der Heiland denen, welche an ihn fest glauben, mit den Worten: „Den Kranken werden sie die Hände auflegen und es wird mit ihnen besser werden!" *) Die Wahrheit dieser Verheißung zeigte sich schon vielfältig

---

*) Marc. 16, 18.

durch die Apostel. Um nur Ein Beispiel aus den unzähligen anzuführen, weise ich auf jene wunderbare Heilung hin, welche Petrus an jenem Lahmgebornen im Tempel zu Jerusalem in der sogenannten Salomons-Halle vollzog. Alle Welt kannte diesen lahmen Bettler. „Da ging Petrus und Johannes an ihm vorüber und Petrus rief ihm zu: Sieh uns an! Er aber sah sie an und hoffte, etwas von ihnen zu erhalten. Petrus aber sagte: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir. Im Namen Jesu Christi, des Nazareners, stehe auf und wandle! Und er ergriff ihn bei der rechten Hand und half ihm auf und alsogleich standen seine Füße und Knöcheln fest!" *) Diese Macht des Namens Jesu zeigte sich an Kranken aller Art durch alle Jahrhunderte, indem fromme Männer, im Stande der heiligmachenden Gnade, durch Anrufung desselben diese gesund machten. Und haben wir nicht selbst aus der neuen Zeit, aus gar nicht ferne liegenden Jahren, Beweise, Beispiele davon? Unglauben, Zweifelsucht, Spott machten sich darüber her, — die Thatsachen konnten aber gleichwohl nicht hinweggeläugnet werden und Viele aus Ihnen, meine Andächtigen, werden sich noch recht lebhaft daran erinnern können. Wenn auch nicht auf so außerordentliche Art, wenn auch nicht plötzlich, wird indessen noch tagtäglich durch andächtige Anrufung des Namens Jesu Kranken die Gesundheit wieder zurückgegeben. Jeder Seelsorger könnte hievon eine Menge Beispiele anführen; denn unzählige Male hat sich der Ausspruch des heiligen

---

*) Apostelgesch. 3, 4—7.

Apostels Jacobus bewährt, der da schreibt: „Ist Jemand unter euch krank, so lasse er die Priester der Kirche zu sich kommen. Diese sollen über ihn beten und ihn im Namen des Herrn mit Öl salben. Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, der Herr wird ihn erleichtern, und wenn er in Sünden ist, werden sie ihm vergeben werden!“ *) Die Salbung mit Öl geschieht im Namen des Herrn, im Gebete über den Kranken wird der Herr Jesus in seinem Namen gebeten, und siehe da, wie viele Kranke, für die der Arzt keine Hoffnung hatte, besserten sich und erlangten ihre leibliche Gesundheit wieder, weil nicht nur die Gnade des heiligen Sakramentes wirkte, sondern auch die Anrufung des allerheiligsten Namens, in welche der Darniederliegende mit gläubigem Vertrauen einstimmte. Er genas, weil die höchste Weisheit Gottes noch länger zu leben ihm nicht schädlich erkannte. — Christus offenbart ferner die Macht und daher auch die Herrlichkeit seines Namens dadurch, daß er bei Anrufung desselben selbst das Schädliche unschädlich macht. Er verheißt dieß dadurch, daß er denen, die an ihn glauben, verspricht: „Sie werden Schlangen hinwegnehmen, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden.“ **) Dieß bewährte sich an dem heiligen Benedikt, dem mehrere seiner Mönche, denen seine Strenge zu groß erschien, einen Becher reichten, in welchem sich vergifteter Trank befand. — Aber siehe da, indem der Heilige den Namen Jesu anrief und das Zeichen des heiligen Kreuzes über das Gefäß machte, zer-

---

*) Jac. 5, 14. 15. — **) Marc. 16, 18.

sprang der Becher in seiner Hand. — Es will damit nicht gesagt sein, daß man muthwillig sich in eine solche Gefahr stürzen könne und dann nur den Namen Jesu anzurufen brauche, um unverletzt aus derselben hervorzugehen, denn „es steht geschrieben," wie der Herr zu Satan sagte: „Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen!" *) Welch eine schöne, fromme Sitte war es, — ich erlaube mir hier diese Nebenbemerkung, — daß unsere frömmeren Vorfahren stets, bevor sie die Gaben des allversorgenden Himmelvaters genoßen, Auge und Herz zum Himmel erhoben und Gott und seinen eingebornen Sohn um Segen und Gedeihen anflehten! Wohl den Biederen, den wenigen wahren Christen, die, treu der Übung ihrer frommen Altvordern, sich noch stets vor der Mahlzeit bittend an Gott wenden! Leider wird dieß immer seltener geübt, und Bitte und Danksagung ist in den meisten Häusern durch leere und oft alberne Höflichkeitsformeln ersetzt worden. Wehe uns, daß wir die Mode anstatt Gottes auf den Thron erhoben haben! Wo Gott nicht ist, kann auch Gottes Segen nicht sein. Ohne Anrufung des Namens Jesu wird nicht nur das Schädliche schädlich bleiben, sondern selbst die gesündesten Speisen müssen Nachtheil bringen, freilich aus einem anderen Grunde, nämlich, weil an die Stelle des eigentlichen Zweckes des Essens, — Sättigung, — nur allzuoft Schlemmerei und Völlerei tritt, die recht wohl durch den Gedanken an Gott hintangehalten würden.

Endlich, meine Andächtigen! zeigt Jesus die Macht und

---

*) Matth. 3, 7.

Herrlichkeit seines Namens dadurch, daß durch Anrufung desselben die bösen Geister verscheucht werden. „Die Zeichen aber" — verheißt er, „die denen folgen, welche glauben, sind diese: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben." *) Auch dieses bewährte sich durch die Apostel und durch viele heilige Männer und Frauen in späteren Zeiten. So geschah es, daß dem heiligen Apostel Paulus und seinem Begleiter, wenn sie zum Gebete gingen, ein Mädchen begegnete, die einen Wahrsagegeist hatte und ihren Herren mit Wahrsagerei viel Gewinn brachte. Diese ging hinter ihnen her und schrie: „Diese Menschen sind Diener des allerhöchsten Gottes und sie verkündigen euch den Weg des Heiles!" Dieses that sie mehrere Tage. Paulus aber wollte das nicht haben und wendete sich um und sprach zum Geiste: „Ich gebiete dir im Namen Jesu Christi, von ihr auszugehen! Und zur selben Stunde verließ er sie!" **) Unter uns, meine Andächtigen, gibt es wohl Niemanden mehr, der von einem bösen Geiste besessen wäre, da wir durch die heilige Taufe Tempel des heiligen Geistes sind; allein in unseren Wohnungen hauset gar oft Satan mit seinen Engeln und verscheucht alles Glück, allen Segen, alles Gedeihen. Er hauset darin, weil wir ihm selbst die Thüre geöffnet haben; — oder darf er, in dessen Botmäßigkeit wir uns durch die Sünde begeben haben, nicht bei uns einkehren? Rufen viele Christen ihn nicht tagtäglich beim Namen herbei? Was Wunder also, wenn er kommt und herrscht? Ist diese seine Herrschaft nicht

---

*) Marc. 16, 17. — **) Apostelgesch. 16, 16—18.

so Manchem aus Ihnen lästig geworden? oder ist Segen und Unsegen in Ihrem Hauswesen Ihnen gleichgiltig? Ja wohl, Satan ist ein starker Gewaffneter und nur wenn Sie stärker sind als er, können Sie, meine Andächtigen! hoffen, ihn aus Ihrem Eigenthume zu verjagen. Diese Stärke nun bietet auch Ihnen Christus an. Glauben Sie fest, aber auch werkthätig an ihn, rufen Sie seinen allerheiligsten Namen an, recht oft, jeden Tag und vor diesem Klange wird Alles entweichen, was der Hölle angehört. — Satan kann wohl nicht von uns Besitz nehmen wie bei jenen Besessenen, welche die heilige Schrift erwähnt, aber versuchen, zum Bösen anreizen, im Bösen befestigen kann er uns. Rufen Sie bei jeder Versuchung den Namen Jesu an, so wird er seine Bemühungen zu Ihrem Verderben aufgeben. — So offenbart Jesus noch immer die Macht und Herrlichkeit seines Namens, und wenn wir darauf nicht Acht hatten, so war die Schuld nur an uns und unserer selbstverschuldeten Blindheit gelegen. Da wir nun gehört haben, wie der Heiland seinen Namen auch jetzt noch verherrlicht, so lassen Sie uns denn auch sehen, was wir dazu beitragen können.

II. Theil.

Jeder treue Diener, der die Macht und den Ruhm seines Herrn gehörig würdigt, wird seine Bewunderung, seine Freude nicht in sich verschließen, sondern dieß auch Andern mittheilen oder, wenn es Mitdiener sind, dieselben zu gleicher Bewunderung, zu gleicher Freude auffordern und gerne zuhören, wenn auch sie Lobeserhebungen über den gemeinsamen Gebieter aussprechen. Wir, meine An-

dächtigen! sind alle Diener Christi, dessen Ruhm und Macht wir kennen, von dessen Namens Erhabenheit und Herrlichkeit wir überzeugt sind. Indessen gibt es doch manche und heutzutage gar sehr viele Christen, die sich wenig um den Heiland selbst, eben so wenig aber um den hocherhabenen Namen Jesus kümmern, — sehr viele, die theils durch die Welt und ihre Zerstreuungen zu sehr davon abgezogen werden, theils keine Gelegenheit hatten, ihren göttlichen Gebieter kennen zu lernen. Da ist es Pflicht für uns, ihnen die Augen zu öffnen, ihre Kenntnisse zu erweitern, ihnen das Lob und den Ruhm des Heilandes zu verkündigen und sie zu gleicher Bewunderung, zu gleichen Lobeserhebungen, aber auch zu wahrer, treuer Anhänglichkeit an ihn hinzureißen. Je mehr Anhänger, je mehr Bewunderer Christi wir auf diese Art gewinnen, desto mehr tragen wir dazu bei, daß sein Name auf Erden immer mehr verherrlicht werde. Wer dieses unterläßt, der ist selbst kein wahrer Verehrer, daher kein wahrer Schüler seines Herrn und Meisters. Wer von der Pracht und Klarheit der Sonne entzückt ist, wen die Reize einer herrlichen Landschaft fesseln, der muß auch wünschen, daß Jeder seine Wonne theile, und mit Wehmuth, mit Bedauern und Mitleid wird er hinsehen auf den Blinden, der in ewiger Finsterniß lebt und — wird er nicht, wenn es in seiner Macht steht, mit Freuden ihm das Licht seiner Augen wiedergeben? Soll der Christ, in dessen Macht es doch steht, das Auge seines Bruders dem Glanze und der Herrlichkeit des Namens Jesu zu erschließen, nicht mit der bereitwilligsten Eile und angespornt von Liebe zu ihm und seinem Nächsten, an das

Werk geben und thun, was seine Kräfte zu leisten vermögen? Wehe dem, der es versäumt! denn von ihm gilt es, was die Schrift bemerkt: „Du bist weder kalt noch warm. O daß du doch kalt oder warm wärest; da du aber lau und weder kalt noch warm bist, so bin ich schon daran, dich aus meinem Munde auszuwerfen!" *) Eines der vortrefflichsten Mittel, Andere zur Verherrlichung des Namens Jesu zu bewegen, und an sich schon eine Verherrlichung desselben, ist der altkatholische, fromme Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!" Dadurch loben wir nicht nur selbst unsern Herrn und Heiland, sondern fordern auch unsere Mitchristen dazu auf, und erinnern sie an ihre Pflicht, nicht nur mit dem Munde ihm Preis zu sagen, sondern auch durch Werke, die seinem heiligsten Willen gemäß sind. „Das Werk lobt den Meister," spricht man gewöhnlich, und will damit ausdrücken, daß es dem Bildner zu um so größerem Ruhme gereiche, je schöner und herrlicher sein Gebilde ausgefallen ist. Das Werk lobt den Meister, das heißt, der Christ lobt Christum; wenn der Glaube, durch den er Christ ist und der vom Erlöser stammt, an ihm die erwarteten Früchte bringt, und je erhabener, je schöner diese Früchte sind, desto mehr wird der göttliche Meister, desto mehr sein heiligster Name dadurch verherrlicht! „Gelobt sei Jesus Christus!" Welch ein schöner, eines Christen würdiger Gruß! Er ist gleichsam der Schlachtruf, den wir uns zurufen, woran wir uns erkennen, und drückt den Zweck aus, den wir Streiter Christi haben, nämlich Alles zum Lobe und zur Ehre

*) Offenb. 3, 15. 16.

seines göttlichen Namens zu thun; — es macht den Unwissenden auf den Gelobten und zu Lobenden aufmerksam, — führt den Irrenden zum Nachdenken und mit Gottes Gnade auch zur Erkenntniß, und erfüllt den Feind mit Scheu und Furcht, da er sieht, wie entschlossen die Krieger des himmlischen Königs und wie bereit sie sind, für seine Ehre einzustehen, indem sie diesen Kampfruf sich zurufen. Leider muß ich Ihnen hier bemerken, daß dieser so schöne und bedeutungsvolle Gruß bereits sehr in Abnahme gekommen ist und gleichfalls durch gehaltlose, fast heidnische, weil auf Gott durchaus nicht Bezug habende, Höflichkeitsformeln und Redensarten ersetzt wurde, welche übrigens recht wohl unsere Denk- und Gesinnungsweise charakterisiren; denn die Worte: „Guten Morgen," — „guten Tag," — „guten Abend," drücken nichts anderes aus, als den epikuräischen Grundsatz: „Iß und trink! Nach dem Tode gibt es kein Vergnügen mehr!" oder mit anderen Worten: „Höre auf, ein Mensch, ein Wesen von erhabener Bestimmung zu sein, und würdige dich, wie ein Thier nur sinnlich genießend, zum Thiere herab!" Es steht schlimm mit uns, meine Andächtigen! daß wir uns nicht einmal scheuen, unsern Abfall von Christum so öffentlich auszusprechen. Es ist eine leere Ausflucht, wenn wir uns damit entschuldigen, daß wir sagen: Diese Grußweise ist allgemein üblich, folglich muß ich mich auch dazu bequemen! Ich frage nur: Wer hat diese Mode eingeführt? Un- und Irrgläubige, die alle Ursache haben, den Namen Jesu zu fürchten; — und diesen ahmen wir nach? Wozu machen wir uns da selbst auch? Oder, was verdient ein Krieger, der unter die Feinde geräth

und sich schämt und fürchtet, sich zu seinem Regenten und Vaterlande zu bekennen, sondern beide verläugnet? Die Verachtung selbst der Feinde und die gerechte Strafe seines Herrn und Königs sind der wohlverdiente Lohn für seine Feigheit. „Gelobt sei Jesus Christus!“ rufe ich Ihnen, meine Andächtigen! zu, und erinnere Sie an Ihre Christenpflicht und daran, daß Sie Ihre Mitchristen gleichfalls an dieselbe durch das Aussprechen dieses Grußes erinnern sollen. —

Je größer die Hochachtung und Ehrfurcht ist, welche wir gegen eine Person hegen, mit desto größerer Ehrfurcht werden wir auch ihren Namen aussprechen. Was ist nun ehrfurchterweckender, was erhabener, als der Name Jesus, vor dem sich alle Kniee beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde? Hegen wir wirklich diese Gefühle, so wird dieser heilige Name nie über unsere Lippen kommen, ohne daß sich nicht im Aussprechen desselben auch unsere Ehrfurcht abspiegle. Durch ehrerbietiges Aussprechen des Wortes Jesus können wir daher gleichfalls dazu beitragen, daß dieser allerheiligste Name unter den Menschen immer mehr verherrlicht werde; denn Jeder, der es hört und auf die Art und Weise, wie wir diesen Namen nennen, Acht hat, wird von einer heiligen Scheu erfaßt werden, und zur Nachahmung hingerissen! — Wie wenig, oder vielmehr wie schlecht kommen wir, meine Andächtigen, dieser Pflicht nach! — Wie leichtsinnig gehen wir mit dem hochseligen Worte Jesus um! Bei jeder geringfügigen Gelegenheit bedienen wir uns desselben so, daß man es uns ansieht, daß wir ganz kalt und gleichgiltig gegen seine unendlich erhabene Bedeutung sind,

gleichgiltig, wie gegen jedes andere Wort, so daß selbst Un- und Irrgläubige uns nachahmen. Ist uns der Name Jesu aber jetzt gleichgiltig, so wird er uns dafür einst um so entsetzlicher, schreckenerregender, furchtbarer, sein wenn der göttliche Träger desselben sichtbar, mit großer Macht und Herrlichkeit, umgeben von den himmlischen Heerschaaren, in den Wolken des Himmels erscheinen wird, um die Menschen zu richten. Wenn wir jetzt nicht vor seinem Klange unsere Kniee beugen, ja nicht einmal ehrerbietig das Haupt neigen, so wird uns Furcht und Grauen beim Anblicke des Richters zu Boden stürzen, Verzweiflung wird uns zum Kniebeugen und Händefalten zwingen, als Verzweiflungsruf wird das Wort Jesus über unsere Lippen schweben, aber — zu spät! So sprechen wir denn jetzt den Namen Jesu stets mit Ehrfurcht und daher nur selten aus, gleichwie die Juden es nie wagten, das hochheilige Wort „Jehovah" — Gott — auszusprechen, und sich stets, aus Ehrerbietung, einer Umschreibung oder einer göttlichen Eigenschaft anstatt desselben bedienten. Neigen wir dabei wenigstens demüthig das Haupt oder klopfen wir im Bewußtsein unserer Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit an die Brust, dann wird unser Vorgang auch auf Andere einen heilsamen Einfluß üben und sie zu gleicher Verherrlichung stimmen und bewegen. —

Endlich können wir noch zur Verherrlichung des Namens Jesu auf Erden beitragen, wenn wir alle unsere Geschäfte und Verrichtungen mit Anrufung desselben beginnen. Wir sprechen damit unsern Glauben an die demselben innewohnende Kraft aus, — wir vertrauen auf die Mitwirkung derselben, und deuten auf das Ziel hin, dem wir zustreben

und zu dessen Erreichung alle unsere Handlungen als Mittel dienen sollen. Vor dem Kreuzzeichen und dem Namen Jesu flieht die Hölle und schwinden alle von ihr gelegten Schwierigkeiten, — vor dem Namen Jesu schwindet unsere Schwäche und wird zur Stärke, — durch den Namen Jesu wird das Mühen unserer Hände gesegnet und zum glücklichen Ende gebracht. Muth, Freudigkeit, Zuversicht wird auch inmitten der größten Anstrengungen und Arbeiten auf unserem Antlitze sich ausprägen und so die Erhabenheit, Macht und Herrlichkeit des gebenedeiten Namens lauter als alle Worte verkündigen. Versuchen Sie es nur, meine Andächtigen! und Sie werden selbst von dem Erfolge überrascht sein. Beginnen und vollenden Sie Alles mit der Anrufung des Namens Jesu, so werden Sie durch Ihr Beispiel wesentlich zu seiner Verherrlichung beitragen! — So verherrlicht der Erlöser seinen Namen, indem er durch die Macht desselben die Gewährung unserer Bitten, — Heilung der Kranken, — Unschädlichmachen des Schädlichen und das Verscheuchen der bösen Geister bewirkt. So sollen auch wir zu dessen Verherrlichung beitragen, indem wir unsern Nächsten auf seine Allmacht, auf seine erhabene Bedeutung aufmerksam machen und zur Ehrfurcht stimmen, — indem wir ihn zu dessen Lobe und Verherrlichung durch den frommen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!" auffordern, — diesen heiligen Namen selbst stets mit Ehrerbietung aussprechen und Alles mit Anrufung desselben beginnen und vollenden. So zeigen Sie sich denn als wahre von Bewunderung und Ehrerbietung gegen Ihren Herrn und Meister erfüllte Christen, die da eifrig bemüht sind, die Ehre des

Namens desselben allenthalben zu fördern! Dann wird der Heiland Sie auch einstens in seinem ewigen Reiche willkommen heißen, und Sie werden dort in alle Ewigkeit durch den Glanz und die Herrlichkeit des Namens Jesu entzückt und beseligt werden. Fallen Sie heute, an diesem erhabenen Feste, hier im Tempel Gottes nieder auf die Kniee und schwören Sie Ihrem Erlöser: „Herr Jesus! dir lebe ich! — Herr Jesus! dir sterbe ich! — Herr Jesus! dein bin ich todt und lebendig!“ — Amen.

Am Feste Mariä Reinigung.

Thema: Von der Liebe Mariens zu Gott.

Text: „Und als die Tage der Reinigung Mariä nach dem Gesetze des Moses erfüllt waren, brachten sie Jesum nach Jerusalem, damit sie ihn dem Herrn darstellten!" Luc. 2, 22.

Eingang.

Vierzig Tage waren verstrichen, seit das „Licht zur Erleuchtung der Heiden" auf Erden erschienen war, da betraten Joseph und Maria mit dem zarten Jesuskinde die Hallen des Tempels zu Jerusalem. Was bewog sie wohl, diesen beschwerlichen, wenn auch nicht gerade weiten Weg anzutreten? Das Gesetz befahl und dem Gesetze wollten sie gehorsam sein. Jedes neugeborne Knäblein — so war verordnet — sollte am vierzigsten Tage nach seiner Geburt, während welcher Zeit die Mutter für unrein erklärt ward, in dem Tempel des Herrn dargestellt und ein Opfer für dasselbe dargebracht werden, das sich nach den Vermögensverhältnissen der Eltern richtete und

für die Armen in einem Paar Tauben oder Turteltauben bestand. Durch dieses Opfer wurde einerseits die Reinigung der Mutter vollzogen, andererseits sollte das in der Erbsünde geborene und daher vor Gott mißfällige Kind von Gott gleichsam losgekauft werden, und endlich hatte dasselbe auch Bezug auf die wunderbare Erhaltung der israelitischen Erstgeburt in Egypten, während jene der Egyptier dem Würgengel überantwortet war. Keiner dieser Gründe war auf Maria und ihren Erstgebornen anwendbar, und füglich hätte sie daher diese Darstellung im Tempel unterlassen können; denn sie hatte wohl ein Knäblein geboren, war aber nicht unrein, da dieses wahrhafter Gott und daher der Inbegriff aller Reinheit und Heiligkeit war. Das Kind war nicht in der Erbsünde geboren wie andere Menschenkinder, sondern war gekommen, für diese und die Sünden der ganzen Welt genug zu thun, und eben so wenig war ein Opfer zu bringen Pflicht Mariens und Josephs, da ja Jesus selbst das Opfer war, welches dereinst für das Heil der ganzen Welt am Kreuze bluten sollte. Dessenungeachtet unterwarf sich Maria dem Gesetze; denn: „Als die Tage der Reinigung nach dem Gesetze des Moses erfüllt waren, brachten sie Jesum nach Jerusalem, damit sie ihn dem Herrn darstellten.“ Warum aber leistete Maria dem Gebote Folge, das für sie gar nicht bestand? Dieß geschah aus mancherlei Ursachen, welche aber alle ihren Ursprung in ihrer glühenden, unerschütterlichen Liebe zu Gott hatten. Ja, meine Andächtigen! eben in dieser Bereitwilligkeit, ihr Kind, den eingebornen Sohn Gottes, dem himmlischen Vater im Tempel zu Jerusalem darzustellen, zeigt sich ihre Liebe zu Gott, und

dieß wollen wir heute betrachten, vielleicht, daß auch unsere Liebe gegen Gott dadurch heller angefacht werde.

Abhandlung.

Schon der Umstand, weil Gott, der höchste Herr Himmels und der Erde, Marien, seinem Geschöpfe, seine Liebe in so unendlich hohem Grade zuwandte, daß er sie aus allen Töchtern Judas, — aus allen, vielleicht irdisch mächtigeren — weiblichen Nachkommen Davids, zur Mutter seines Eingebornen wählte, welcher Fleisch von ihrem Fleische, Blut von ihrem Blute annahm, — schon dieses zeigt uns, welche Glut der reinsten Liebe zu Gott ihr Herz erfüllt haben müsse. Doch diese Liebe lebte in ihrem Inneren und war nur Gott und ihr selbst erkennbar. Auch äußerlich sollte sie sich zeigen, denn so wollte es der himmlische Vater, damit, wenn einerseits sein eingeborner Sohn uns die Tiefe der göttlichen Liebe zu uns eröffnete, dessen jungfräuliche Mutter andererseits ein Muster und Vorbild für uns sein möge, wie wir Gott lieben sollen, und bis zu welcher Höhe der Mensch diese Liebe zu steigern vermöge. Die glühende Liebe Mariens zu Gott zeigte sich daher zunächst in der Freudigkeit, mit welcher sie nach Jerusalem eilte, um das Opfer, welches vorgeschrieben war, zu bringen. Ihr Herz trieb sie, dem unendlichen Gnadenspender in seinem Heiligthume Dank zu sagen für die Fülle der über sie ausgegossenen Gnade, und kindlich und herzlich zu dem zu beten, den sie über Alles liebte. Gott ist überall gegenwärtig, und überall fühlte auch die allerseligste Jungfrau seine beseligende Nähe, überall sprach sie zu dem Allwissenden, Alles

Hörenden, — überall schmiegte sie sich kindlich zutraulich an ihn, und empfand das reinste Glück, — einen Vorgeschmack von Himmelsseligkeit, wenn sie mit Gott reden konnte. So fand sie der Erzengel Gabriel im Gebete begriffen, als er ihr die Nachricht von ihrer Mutterschaft überbrachte, und gewiß war jede ihrer Arbeiten, jede ihrer Verrichtungen mit Gebet verbunden und war selbst Gebet. Allein nicht bloß in ihrem Hause wollte die göttliche Mutter zu Gott sprechen, sie wollte noch inniger sich ihm anschließen, noch näher bei ihm sein, — und nicht nur ihre Seele, sondern auch ihr Körper fühlte den Drang, in Gottes Nähe zu weilen. Darum sehnte sie sich nach dem Heiligthume des Herrn, wo er recht eigentlich seinen Thron auf Erden aufgeschlagen hatte, und wohin er alle seine Kinder einlud, zu kommen, und ihm ihre verschiedenen Anliegen vorzutragen. Aus diesem Grunde unterließ sie es nicht, jährlich nach Jerusalem zu reisen, um den Herrn im Tempel daselbst, in der Nähe des Allerheiligsten, anzubeten; denn der heilige Evangelist Lucas bemerkt ausdrücklich: „Und seine (Jesu) Eltern gingen alle Jahre nach Jerusalem auf das Osterfest.“ *) Ja vielleicht geschah dieß öfter des Jahres, obgleich bloß die Männer zu dieser wenigstens einmaligen Reise in die Stadt Gottes verpflichtet waren. Wie viel mehr drängte es jetzt die gebenedeite Gottesgebärerin, diese Pilgerfahrt dahin anzutreten, so daß sie ganz gewiß von ihr unternommen worden wäre, wenn auch gar kein Gesetz, wie das früher genannte, bestanden hätte. Nun frage ich Sie,

---

*) Luc. 2, 41.

meine Andächtigen! ist es nicht der Ausdruck der erhabensten, feurigsten Liebe, daß Maria eine unendliche Seligkeit darin fand, beständig in der Nähe Gottes weilen und mit ihm sprechen zu können? O daß wir ihr doch nachfolgen möchten in dieser Liebe, dann würden auch wir die Seligkeit, die das Gebet gewährt, empfinden; aber eben weil unsere Liebe erkaltet ist, scheuen wir das Gebet, oder umgekehrt, weil wir nicht gerne beten, so lieben wir auch Gott nicht, und weil wir Gott nicht lieben und nicht gerne beten, so bleiben wir dem Gotteshause ferne, und vergebens ruft uns der Klang der Glocken an den Sonn- und Feiertagen. Mit heuchlerischer Miene sprechen Manche, die doch nicht gerne als Ungläubige und schlechte Christen gelten möchten: „Ich bete auch und recht gerne; aber Mensch ist Mensch, und Jeder braucht, auch beim besten Willen, eine äußere, sinnliche Anregung, wenn sein Gebet aus tiefstem Herzensgrunde kommen und auf den Fittigen der Begeisterung zu Gott emporsteigen soll. Darum, wenn ich beten will, gehe ich hinaus in Gottes freie Natur und blicke hinauf zum unendlichen Äther, auf welchem des Tages die ewig klare und blendende Sonne in Herrlichkeit dahin schwebt, während des Nachts die Myriaden Sterne mir zurufen: Es gibt einen Gott, einen ewigen Gott! — Ich gehe hinaus in Gottes freie Natur und blicke hin auf die gesegneten Fluren, auf die himmelan sich thürmenden Berge, auf die zahllosen Thiere, welche die Schöpfung beleben, deren jedes, wie das kleinste Pflänzchen, mir von Gottes Allmacht, Weisheit und unendlicher Vatergüte erzählt. Da geht mir das Herz auf, da wird es mir warm im Busen, da juble ich zu Gott

empor, — da bete ich!" — So sprechen gar Viele. Aber weißt du, mein lieber Christ! daß du den Namen Christ nicht verdienst, sondern zu den Heiden zählst? Ich möchte das Menschenherz sehen, das bei aufmerksamer Betrachtung der Natur nicht auch erwärmt würde. Darum feierten auch die meisten Heiden ihren Götzendienst unter freiem Himmel. Was hast du also vor ihnen voraus? Du bewunderst Gott in seinen Werken, aber du liebst ihn nicht, — du schwärmst allenfalls in dem Strohfeuer dichterischer Begeisterung, wie es eben Mode ist, aber du betest nicht, ja noch mehr, ich behaupte kühn, daß du, der du so sprichst, bei deinen Gängen in die freie Natur meistens an alles Andere eher denkst, als an das Beten. Du sagst: wenn es dich drängt zum Beten, gehst du hinaus in die freie Natur? Wann drängt es dich denn eigentlich? An Sonn- und Feiertagen, während andere Christen zur Kirche eilen? Ist denn da die Natur schöner, als an Wochentagen? Du gehst, daß ich es nur sage, in's Freie, damit du der Kirche ausweichen kannst, und bedienst dich dieser Ausreden, um dich vom Verdachte eines schlechten Christen rein zu waschen. Gehe immerhin an den Tagen der Woche in deinen Mußestunden hinaus aus dem Häusergewühle und bete da, aber an den Tagen des Herrn gehörst du als Christ in die Kirche. Oder glaubst du, wenn du auch wirklich betest, dein Gebet könne Gott angenehm sein? „Gehorsam ist besser, als Opfer!"*) sagt die heilige Schrift; — nun befiehlt aber Gott durch seine heilige Kirche: „Du sollst an Sonn- und Feier-

---

*) I. Kön. 15, 22.

tagen die heilige Messe mit gebührender Andacht hören!" Wie kannst du glauben, daß der Herr dein Gebet wohlgefällig aufnehmen könne, da du ihn doch durch Umgehung des Gebotes der Kirche — seines Gebotes — beleidigt hast? — Glauben Sie nicht, meine Andächtigen! daß etwas Wahres daran sei, wenn Manche sagen, sie würden in der Natur mehr zur Andacht gestimmt, als in der Kirche. Was ist der Anblick der Berge und Thäler, der herrlichen Pflanzen- und Thierwelt, was selbst der Anblick des endlosen Firmamentes über uns mit all seinen Gestirnen, — gegen den Anblick des Sohnes Gottes, des Schöpfers alles dessen, unter der unscheinbaren Brodesgestalt! Wen dieser und der Gedanke an seine unendlichen Wohlthaten nicht zum Gebete stimmt, der wandert vergebens in den schönsten Gegenden unserer Erde, um die Andacht zu suchen. Maria fand Gott auch überall, stets wußte sie ihn in ihrer Nähe und unterredete sich mit ihm, und doch drängte sie ihre Liebe, zu ihm, in seinen heiligen Tempel zu eilen, wo er unsichtbar seinen Thron aufgeschlagen hatte. Würden wir wahre Liebe zu unserm Herrn und Vater tragen, so würden wir gleichfalls ihn in seinem Tempel besuchen, wo er nicht, wie in jenem zu Jerusalem, unsichtbar, sondern wo Jesus sichtbar weilt, und sich sogar mit uns vereinigen will. —

Die Liebe Mariens zu Gott zeigte sich ferner in ihrer Bereitwilligkeit, dem Gesetze gehorsam zu sein, welches ja unter seinem Einflusse, auf seinen Befehl gegeben war. Vor Gott wäre sie wegen Unterlassung gerechtfertigt gewesen, aber nicht vor den Menschen. Diese wußten nicht, wer ihr Sohn war, oder wenigstens die große Mehrzahl

derselben, — gewiß auch sehr Viele und wahrscheinlich Alle aus ihrer Nachbarschaft waren hierüber in Unkenntniß; denn der heilige Lukas bemerkt: „Und Jesus war ungefähr dreißig Jahre alt und er war, wie man dafür hielt, der Sohn Josephs.“ *) Würde sie nun der Vorschrift des Gesetzes nicht gehorcht haben, so wäre dieß für Viele ein Ärgerniß gewesen, und sie somit fremder Sünden schuldig oder vielmehr die unschuldige Ursache von fremden Sünden geworden. Nein, sie wollte nicht einmal den Schein einer Sünde auf sich laden, vielweniger bewirken, daß Gott auf ihre Veranlassung beleidiget worden wäre. Darum wandelte sie hin nach Jerusalem, stellte Gott ihren Eingebornen dar, und brachte, wie jede andere Mutter, das anbefohlene Opfer. Erkennen Sie, meine Andächtigen! in dieser ungemeinen Zartheit ihres Gewissens nicht einen neuen Beweis ihrer inbrünstigen Liebe zu Gott? — Auch wir können dadurch unsere Liebe gegen den höchsten Herrn, den zärtlichsten Vater an den Tag legen, daß wir nicht nur selbst jede Sünde vermeiden, sondern sogar den Schein derselben, und uns sorgfältig hüten, Ursache fremder Sünden zu werden und Ärgerniß zu geben. Welch ein schönes Vorbild ist Maria nicht für christliche Mütter! Sie eilt in den Tempel, um dem Herrn Dank zu sagen für die Fülle der Gnaden, — sie opfert ihr Kind, den eingebornen Sohn Gottes, seinem himmlischen Vater auf und bringt das Opfer für dasselbe dar! — Unsere heilige Kirche verlangt von allen Müttern, daß sie eine bestimmte Zeit nach der Geburt eines

*) Luc. 3, 23.

Kindes, ob Knabe oder Mädchen, in dem Gotteshause erscheinen, Gott Dank für die glückliche Geburt sagen, das Neugeborne dem Herrn aufopfern und sich selbst wieder feierlich in die Gemeinde einführen lassen sollen. Wie unähnlich sind da Viele der allerseligsten Gottesgebärerin, indem sie unter allerlei Vorwänden es dahin zu bringen suchen, daß sie ja die Schwelle der Kirche nicht zu übertreten brauchen und zu Hause vorgesegnet werden. Sie umgehen die Ermahnung der Kirche, und kümmern sich wenig darum, daß Gott durch ihre Verstellung sowohl, als durch das gegebene Ärgerniß beleidigt werde, und zeigen, daß keine wahre Liebe ihren Herzen innewohne. Und von uns Allen, — was soll ich da sagen? Ja, wenn Sünden Beweise von Liebe zu Gott wären, da würden wir auf einer hohen Stufe stehen! — Die allerseligste Jungfrau zeigte ihre zärtliche Liebe zu Gott ferner durch geduldige Ertragung ihrer Armuth. Wenn man Jemanden zärtlich, mit Aufopferung liebt, so wird man nicht nur jeden seiner Wünsche zu errathen und zu erfüllen suchen, sondern seinen Willen zum eigenen Willen machen. Was er wünscht, was er anordnet, wird uns lieb und recht sein, selbst wenn es uns unbequem wäre, da wir ja, von Gegenliebe überzeugt, denken müssen, daß es nur aus sehr dringenden Ursachen geschehe. Daher wird auch ein Kind, das seinen Vater wahrhaft liebt und daher seiner höheren Einsicht sich unbedingt unterwirft, nicht murren oder klagen, wenn es bloß geringe Gaben erhält, sondern dieselben freudig und dankbar annehmen. So auch Maria. Im Hinblicke auf den ehemaligen Glanz ihres Geschlechtes war ihre Lage eine wahrhaft erbärmliche zu nennen!

Groß, sehr groß war ihre Armuth; aber sie trägt sie nicht nur geduldig, sondern mit Freude, und denkt und spricht: Der Herr hat Alles wohlgethan! — Welche Mutter würde, wenn sie früher in Reichthum und Üppigkeit gelebt hatte, oder aus einem glänzenden Geschlechte abstammte, aber jetzt in Armuth schmachtet, — welche solche Mutter würde ohne Widerwillen, ohne Klagen, sich gezwungen sehen, ihre Armuth zur Schau zu tragen? Maria aber, die dem königlichen Geschlechte Davids Entsprossene, bringt im Tempel mit eben derselben Heiterkeit des Gemüthes das Opfer von einem Paar Tauben, als wenn sie Hunderte von Rindern darzubringen gehabt hätte. Zeigt sich in dieser Ergebung nicht ihre aufopfernde, hingebende Liebe zu Gott, die seinen Willen zu dem ihrigen macht? — So sollen auch wir uns willig und mit Heiterkeit den Anordnungen Gottes unterwerfen, und wir werden es gewiß auch, wenn wir zu Gott eine wahre, herzinnige Liebe haben. Wir wissen, daß er uns mit unendlicher Liebe und Vatergüte umfängt; das genüge uns und mache uns selbst das geringfügigste Geschenk aus seiner Hand werth und theuer, und erfülle uns mit Dank gegen diesen Beweis seiner Zärtlichkeit. Höret es, ihr Armen! — ihr mit Leiden Heimgesuchten! gerade ihr habet die trefflichste Gelegenheit, Marien nachzuahmen und ihr dadurch ähnlicher zu werden. — So offenbarte sich die glühende Liebe Mariens zu Gott durch das Streben, recht nahe bei Gott zu sein, und mit ihm sprechen zu können, — durch ihre Furcht, Ursache zu werden, daß er durch eine Sünde beleidigt würde, und ihren Gehorsam gegen sein Gebot, obgleich es auf sie nicht Bezug

hatte — und durch die geduldige, ja freudige Ertragung ihrer Armuth, wie überhaupt durch gänzliche Unterwerfung unter seinen Willen. Daß doch auch in unseren Herzen eine solche Liebe zu Gott wohnen oder sich durch das Beispiel Mariens entzünden möchte! Daß diese Liebe dann auch beständig in uns herrschen und aus allen unseren Handlungen hervorleuchten möchte! Liebe, und zwar aufopfernde Liebe gegen Gott, wahre Bruderliebe, ohne Eigennutz, gegen den Nächsten, das sind ja die Bedingungen unserer Seligkeit! — Diese ungeheuchelte, so hoch erhabene Liebe Mariens war es ja, welche die Gottheit bewog, sie zur Mutter seines Sohnes zu erheben, — zur Mutter des Gottmenschen, der unter ihrem Herzen wohnen, mit ihr also auf das Innigste vereinigt sein sollte, und auch uns erweist Gott eine ähnliche Gnade, da unser Herr und Heiland Jesus Christus sich als Gott und Mensch zur Speise und innigsten Vereinigung mit uns anbietet, wenn wir von der Liebe gedrängt und zum festen Anschlusse an ihn bewogen werden! So lieben wir denn Gott, als das höchste Gut, als unsern zärtlichsten Vater, als unsern größten Wohlthäter, über Alles! Nähern wir uns ihm durch ein beständiges Gebet; — halten wir uns ferne von jeder Sünde und sogar vom Scheine derselben, und machen wir seinen Willen zu unserem Willen, dann wird auch die Liebe Gottes einen Lohn für uns finden, der uns durch alle Ewigkeiten beglücken und beseligen wird. — Amen.

Am Feste Mariä Verkündigung.

Thema: Von der Verehrung der allerseligsten Jungfrau.

Text: „Sei gegrüßt, du Gnadenvolle! der Herr ist mit dir; du bist die Gebenedeite unter den Weibern!" Luc. 1, 28.

Eingang.

Öfter kamen, nach dem Zeugnisse der Schrift, Engel zu den Menschen in sichtbarer Gestalt. So hinderte ein Engel den Abraham an der Opferung seines Sohnes; — zwei Engel retteten Lot und seine Frau aus der dem Verderben geweihten Stadt Sodoma; — der Engel Raphael begleitete den jungen Tobias auf seiner Reise und heilte den alten Tobias von seiner Blindheit; ein Engel beschützte die drei Jünglinge im Feuerofen und gleichfalls ein Engel brachte dem Zacharias die Botschaft, daß ihm noch ein Sohn sollte geboren werden. Sie waren Boten Gottes an die Menschen, welche seine unmittelbaren Befehle oder Verheißungen überbrachten. Alles dieses waren

außerordentliche Erscheinungen; aber niemals war der Zweck ihrer Sendung ein so außerordentlicher, erhabener, folgenreicher, als derjenige, weßwegen der Erzengel Gabriel an Maria gesendet wurde; denn hier kündigte dieser der erschrockenen Jungfrau ihre göttliche Mutterschaft und somit der ganzen Welt ihre bevorstehende Erlösung an, über welche Nachricht der ganze Himmel sich erfreute und Wonne selbst in die freudenleere Vorhölle drang. — Aber auch in der Art, wie der Engel seine Botschaft überbrachte, liegt ein großer Unterschied. Die früher an die Menschen gesendeten Boten Gottes waren freundliche Boten, welche für die Zeit ihrer Sendung den Menschen sich gleichstellten; Gabriel aber erscheint nicht bloß als Gottes Abgesandter, sondern tritt zu der gebenedeiten Jungfrau als Diener ihres zukünftigen Sohnes, daher jetzt schon auch ihr Diener, und bringt der Gottesmutter als solcher seine Huldigung dar, da er spricht: „Sei gegrüßt, du Gnadenvolle! der Herr ist mit dir; du bist die Gebenedeite unter den Weibern!" — Doch demüthig hört Maria dieses an, ja sie erschrickt vor der unendlichen Größe und Fülle der ihr verkündeten Gnade, — erschrickt vor dem im Abglanze himmlischer Herrlichkeit vor ihr Stehenden! Ihre Demuth bringt diese Wirkung hervor und diese herrliche Tugend spricht sich in ihrer Schlußantwort aus, welche in den Worten besteht: „Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!" Eben wegen ihrer Reinheit, eben wegen ihrer Selbsterniedrigung, eben wegen ihrer Demuth, die sie stets, trotz ihrer Erhöhung über das ganze Menschengeschlecht, bewahrte, wurde sie von Gott auf den Himmelsthron

erhoben, wurde sie ein Gegenstand der herzlichsten, rührendsten Verehrung der ganzen Christenheit. Schon während ihres Wandelns auf Erden wurde ihr diese gezollt, und alle Bekenner der Lehre ihres göttlichen Sohnes betrachteten sie als ihre heißgeliebte und doch hoch über sich erhabene Mutter, und nach ihrem Hinscheiden, nach ihrer Aufnahme in die Herrlichkeit des Himmels stieg durch alle Jahrhunderte und bis jetzt der ehrfurchtsvolle, sie lobpreisende Gruß: „Sei gegrüßt, du Gnadenvolle! der Herr ist mit dir; du bist die Gebenedeite unter den Weibern!" von Millionen Lippen zu ihr empor. Es spricht's der Monarch, dessen ihn umgebender Glanz vor ihrer Herrlichkeit und Erhabenheit verschwindet, — es ruft's der Krieger, der Staatsmann, der Bürger, der Landmann, — es ruft's der Kranke, — es ist der letzte Seufzer des Sterbenden! So allgemein aber diese Verehrung Mariens ist, — so sehr sie in unserer Zeit auch in Zunahme begriffen ist, so haben doch gar Viele noch nicht gehörig darüber nachgedacht: „warum Maria so sehr verehrungswürdig sei?" — Darin ist auch die Ursache gelegen, warum manche Christen die gebenedeite Gottesmutter zwar auch und gerne verehren, aber dieser Verehrung doch die gehörige Tiefe, Inbrunst und Glut fehlt. Darum will ich Sie heute, meine Andächtigen! darauf aufmerksam machen, aus welchen Gründen unser Herz sich zur Verehrung der allerseligsten Jungfrau hingerissen fühlen soll.

Abhandlung.

Die über Gott und göttliche Dinge in Unwissenheit versunkenen Völker des grauen Alterthums fühlten gleichwohl das Dasein eines über sie hocherhabenen Wesens, und suchten dasselbe zu erforschen, um ihm ihre Verehrung darzubringen. Da stellte sich ihrem Blicke die Sonne dar, deren reines Feuer das Auge blendete, und sie wurde wegen ihrer Reinheit und wohlthätigen Einwirkung auf die Erde der Gegenstand göttlicher Verehrung — und doch hat selbst die so reine, klare Sonne ihre entstellenden Flecken, wenn sie auch nur das bewaffnete Auge zu entdecken vermag! — Üppig und duftend prangen die Tausende und abermals Tausende von herrlichen Blumen in ihrer bunten Farbenpracht, aber fast mehr als alle fesselt den Blick die mackellose, weiße Lilie! — Dort jener Jüngling, jene Jungfrau, aus deren klaren Augen Unschuld und Herzensreinheit blickt, erregen in unserem Herzen eine wundersam wohlthuende Regung, daß wir uns innig zu ihnen hingezogen fühlen, während andere, und sei ihre Gestalt noch so herrlich, ihre Kleidung noch so glänzend, ihr Schmuck noch so kostbar, nur eine flüchtige Theilnahme erregen. — Doch was ist die Klarheit der Sonne, die Reinheit der Lilie, — was jener Jüngling, jene Jungfrau, im Vergleiche zu Maria, der Allerreinsten, der Mackellosesten! Wenn die Heiden die Sonne verehrten, wenn wir die Lilie vielen andern, sonst prächtigen Blumen vorziehen, — wenn das klar und unschuldsvoll strahlende Menschenauge eine Regung der Verehrung in uns weckt, um wie viel mehr müssen wir uns zur Verehrung Mariens

gedrungen fühlen, welche die reinste Unschuld selbst war und ist, und überdieß von dem Glanze der schönsten und erhabensten Tugenden umstrahlt wird? Sie war die reinste der Jungfrauen, denn nicht nur beging sie nie auch die kleinste Sünde, sondern war selbst von dem allen übrigen Menschen anklebenden Mackel der Erbsünde frei, wie dieß die fromme Christenheit von jeher glaubte, und unsere heilige Kirche auf feierliche Weise in neuester Zeit aussprach, da sie die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau unter dem Jubel aller frommen Christen zur Glaubenslehre erhob. Maria strahlte in dem Glanze der herrlichsten Tugenden, denn es gibt keine, die sie nicht geübt, in der sie es nicht zur höchsten Vollkommenheit gebracht hätte, die einem Menschen möglich ist. Betrachten wir ihre Liebe gegen Gott und Menschen, — ihre Frömmigkeit, — ihre Demuth, welche die Mutter aller Tugenden ist, — ihren Gehorsam, — ihre Geduld, — ihr ganzes Leben in Gott und mit Gott, — so wird sie uns überall als das erhabenste Vorbild vorleuchten. — Welche Verehrung zollen wir nicht einem Menschen, der nur einige dieser Tugenden besitzt, — mit welcher Werthschätzung blicken wir nicht auf ihn! Um wie viel mehr ist die gebenedeite Jungfrau nicht unserer Verehrung würdig, da sie in Anbetracht der Tugenden über alle Menschen erhaben ist? — Wir sind nun einmal so beschaffen, daß wir stets Jemanden brauchen, der uns mit gutem Beispiele vorangeht; denn so schlaff die eigene Thätigkeit ist, so ausgebildet ist unser Nachahmungstrieb. Ich weise nur auf ganz alltägliche Erscheinungen hin. Wenn wir eine neue Art, sich zu kleiden,

sehen, so will Niemand der erste sein, der die Probe versucht; — wie aber nur Einer den Anfang gemacht hat, so folgen Hunderte und endlich Tausende ihm nach. Wir können lange Zeit einen vortrefflichen Künstler gekannt haben, ohne daß es uns beifiel, besonderes Aufheben von ihm zu machen, oder ihm eine besondere Werthschätzung zu bezeigen; wie aber eine hochgestellte Person ihr Augenmerk auf ihn richtet und ihn besonders auszeichnet, dann gewinnt er in unseren und vieler Anderer Augen an Ansehen und Bedeutung, und wird endlich allgemein geehrt und gefeiert. So lebte Maria jahrelang verborgen und unbeachtet, als sie aber zur Gottesmutter erhoben ward und aus ihr das Licht hervorging, welches gesendet werden sollte zur Erleuchtung der Heiden, als Tausende und aber Tausende durch die heilige Taufe dem von ihrem göttlichen Sohne gestifteten geistigen Reiche nach und nach sich einverleiben ließen, da wurde sie der Gegenstand der zärtlichsten und erhabensten Verehrung, obgleich ihr innerer Werth sich nicht erhöht hatte. Dieß ist der zweite Grund, warum wir die Gnadenvolle verehren sollen, nämlich weil Gott selbst sie ehrte. Er blickte huldvoll herab auf seine treue Dienerin, die nur in ihm lebte, — er kannte den ganzen Schatz ihrer Verdienste für den Himmel, — er sah ihre mackellose Reinheit, und daher erhob er sie über alle Töchter Evas, — erhob sie zur Mutter des verheißenen Messias, seines eingebornen Sohnes, welche unendliche Gnade sie selbst lobpreisend verkündigte, da sie demuthsvoll, von heiliger Begeisterung ergriffen und in die vor ihren Augen enthüllte Zukunft blickend, ausrief: „Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen; und sieh', von

nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen! Denn er, der mächtig ist, und dessen Name heilig ist, hat an mir große Dinge gethan!" *) Joseph, der Sohn Jakobs, war als Diener im Hause Putiphars unbeachtet, und wurde sogar in den Kerker geworfen; als aber der König ihn erhöhte, da beugten sich in Verehrung alle Kniee vor ihm; denn so erzählt die Schrift: „Und Pharao sprach wiederum zu Joseph: Siehe, ich setze dich über das ganze Land Ägypten! Und er nahm den Ring von seiner Hand und that ihn an Josephs Hand, und bekleidete ihn mit einem Kleide von Byssus und legte eine goldene Kette um seinen Hals und ließ ihn auf seinem zweiten Wagen fahren und durch einen Herold vor ihm her rufen, daß Alle vor ihm ihre Kniee beugeten und wüßten, daß er der Vorgesetzte vom ganzen Lande Ägypten sei." **) So auch sollten wir Maria verehren, weil Gott sie ehrte, und der an sie gesendete Erzengel geht uns mit seinem Beispiele voran, da er vor sie in Ehrfurcht hintritt und spricht: „Sei gegrüßt, du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir; du bist die Gebenedeite unter den Weibern!" — in welchen Worten nicht bloß ein Gruß, sondern eine Lobeserhebung, eine Hinweisung auf die hocherhabene Stellung, die sie von nun an einnehmen und wodurch sie über alle Himmelsbewohner erhoben werden sollte, enthalten ist. Wenn nun Gabriel, einer der dem Throne Gottes zunächst Stehenden, der Gottesmutter Ehrerbietung und Verehrung erweist, wie viel mehr wir, die wir so tief noch unter den Engeln, so ferne noch von Gott stehen! —

*) Luc. 1, 48. 49. — **) I. Mos. 41, 41 — 43.

Würde ein Engel zu uns kommen und wir ihn als solchen erkennen, mit welcher heiligen Scheu würden wir ihm begegnen! Welche Ehrfurcht würden wir in jeder unserer Bewegungen, in jedem unserer Worte ausdrücken! Und doch ist er nur ein Diener Gottes, ein Diener Jesu Christi, — ein Diener Mariens, die jetzt als Königin des Himmels, als Königin aller Engel leuchtet und glänzt. Wenn nun der Diener schon solcher Verehrung werth ist, — der Unterthan, — wie erst die Gebieterin, — die Königin? —

Wir zollen Verehrung, Liebe und Hochachtung Menschen, welche Einzelnen oder ganzen Ländern und Völkern Wohlthäter wurden und durch ihr redliches, segenreiches Wirken Wohlstand, Friede, Glück und ruhige Zufriedenheit verbreiteten. Sehen Sie hin, meine Andächtigen! auf jene Statue, die sich da auf öffentlichem Platze erhebt. Was stellt sie vor? Sie fragen einen Vorübergehenden um Auskunft, und er erzählt Ihnen von einem Regenten, dem der heiligste Zweck seines Wirkens, die Ursache schlafloser Nächte die Beförderung des Wohles seines Volkes war. Seine weisen Anordnungen trugen die gewünschten Früchte, und öffentliches Glück und Wohlstand wohnte in seinem Reiche. Dankbar schlugen ihm die Herzen seiner Unterthanen entgegen, allgemeine Liebe und Verehrung war sein Lohn, so lange er lebte, und als er zu seinen Vorfahren hinübergeschlummert war, da erhob sich sein Bild in Erz, der Nachwelt ein Beweis, wie sehr er in den Herzen seiner Unterthanen fortlebte und wie groß die Verehrung war, die man ihm bezeugte. Dort erhebt sich ein weiteres Standbild, einen Mann in kriegerischer Klei-

dung und Haltung darstellend. Wen stellt dieß vor? Es wurde aus Dankbarkeit und Verehrung zum Gedächtnisse eines Mannes errichtet, der die Feinde des Landes besiegte und demüthigte, und das Glück des Friedens wieder zurückbrachte. Mit welcher Begeisterung und Verehrung lesen und sprechen wir nicht von Regenten, die als wahre Väter ihrer Völker wirkten, von Helden, die ihr Volk über seine Feinde erhoben und diese für lange Zeit unschädlich machten! Wie unendlich groß diesem Regenten, — diesem Helden gegenüber sind nicht die Ansprüche Mariens auf unsere innigste, ehrerbietigste und wärmste Verehrung! Nicht nur irdisches Glück, irdischen Frieden, irdische Wohlfahrt hat sie dem Menschengeschlechte gebracht, sondern sie gebar den, auf welchen dasselbe durch viertausend Jahre hoffte, — sie gebar Jesum, den Heiland der Welt, nach welchem die Welt so lange geseufzt und geschmachtet hatte, und welcher vom Himmel herabkam, um den zagenden Seelen den Frieden dadurch zu geben, daß er durch das Sühnopfer seines Blutes, — seines Todes am Kreuze, den Zorn Gottes versöhnte, die Sünde und Strafe der Sünde hinwegnahm, und das ewige Heil, die ewige Wohlfahrt der Seelen dadurch zu begründen, daß er die verschlossenen Pforten des Himmels eröffnete und Allen den wirklichen Eingang in gewisse Aussicht stellte, die seinen Anweisungen nachkommen würden. — Welche Verehrung sind wir nicht derjenigen schuldig, durch welche uns dieses Glück zu Theil wurde! Maria ist aber nicht nur die größte Wohlthäterin, sondern auch die größte Heldin aus allen Kindern Adams. An ihr ging die Verheißung in Erfüllung, die Gott dem gefallenen

ersten Menschenpaare machte, da er zur Schlange sprach: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen, sie wird deinen Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen!“ *) Denn durch die Geburt ihres göttlichen Sohnes besiegte sie in Wahrheit die Macht der Hölle, indem dieser, Jesus Christus, durch seinen Kreuzestod die Menschheit aus der Knechtschaft Satans befreite, und diesem jede unmittelbare schädliche Einwirkung auf dasselbe unmöglich machte. Sollen wir ihr, der ruhmgekrönten Heldin, die da jene Judith, deren Namen ganz Israel feierte, unendlich überwiegt, — sollen wir Marien nicht die größte Verehrung erweisen, die wir einem Geschöpfe erweisen dürfen? — Allein nicht bloß deßwegen verdient sie unsere Verehrung, weil sie schon so Vieles für uns gethan hat, sondern auch wegen dem, was sie noch für uns jetzt thut und zu thun stets bereit ist. Sie ist in der nächsten Nähe Gottes, wird von dem Allerhöchsten mehr geliebt, als alle Geschöpfe, und liebt auch uns wieder vom ganzen Herzen. Diese Liebe drängt sie schon an und für sich, unsere Fürsprecherin bei Gott zu sein, um so mehr dann, wenn wir sie um ihre mütterliche Fürbitte anflehen! Gewiß ehren wir eine Person, die durch ihre Liebe zu uns sich gedrängt fühlt, unser irdisches Wohl zu fördern, die auch Einfluß genug und Mittel besitzt, für uns wirksam sein zu können, und die sich dieses Einflusses, dieser Mittel wirklich zu unserem Nutzen bedient. Sollen wir Marien nicht ungemein mehr verehren, die so eifrig

---

*) I. Mos. 3, 15.

für unser irdisches sowohl, als ewiges Wohl besorgt ist, und keinen Augenblick zögert, dasselbe zu befördern? Ja wahrlich, meine Andächtigen! die gebenedeite Gottesmutter ist unserer höchsten Verehrung würdig, so weit sie einem Menschen ohne Beeinträchtigung der Gott nur allein gebührenden Anbetung gezollt werden darf. Sie ist dieser Verehrung würdig wegen ihrer vollkommenen Reinheit und dem Glanze der herrlichsten Tugenden, mit denen sie geschmückt ist; — deßwegen, weil Gott sie selbst ehrte und weil der Erzengel Gabriel gleichsam im Namen aller übrigen Engel des Himmels ihr seine Verehrung bezeugte, — ferner deßwegen, weil sie die größte Heldin und die erhabenste Wohlthäterin des Menschengeschlechtes war und noch ist. So blicken wir denn heute, meine Andächtigen! mit Bewunderung und Verehrung auf die gebenedeite Gottesmutter hin und leisten wir uns selbst das Versprechen, sie stets von ganzem Herzen zu verehren und zu lieben bis an unser Ende. Heben wir nun Augen und Hände zum Himmel, ihrem jetzigen Wohnsitze, empor und sprechen wir mit gerührtem und lieberfülltem Herzen den Gruß des Engels: „Sei gegrüßet, du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir; du bist die Gebenedeite unter den Weibern!" — Amen.

Am Feste der Auferstehung des Herrn.

Thema: Von der Auferstehung des Sünders.

Text: „Er ist auferstanden und ist nicht hier; sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt haben." Marc. 16, 6.

Eingang.

Die Tage der Trauer und Betrübniß sind mit dem heutigen Tage verschwunden und jene der Freude und des Jubels herangebrochen! Von dem Augenblicke an, wo der Heiland auf dem Ölberge in die Hände seiner Feinde fiel, und während der Zeit, wo er verhöhnt, verspottet, gegeißelt, mit Dornen gekrönt, endlich an das Kreuz genagelt und nach seinem Hinscheiden in das Grab gelegt wurde, — während dieser ganzen Zeit lebten seine Jünger, seine Apostel, in tiefster Trauer und Betrübniß, aber auch in steter Sorge, daß man sie gleichfalls ergreifen, binden und dem Tode überliefern würde. Da, am ersten Tage der Sabbathe, früh bei Sonnenaufgang, kamen die drei Frauen, wie unser heutiges Evangelium erzählt, zu dem

Grabe, um dem vermeintlichen Todten den letzten Liebesdienst zu erweisen und ihn mit kostbaren Spezereien zu salben; aber siehe da, der verschließende Stein war hinweggewälzt, und im Grabe fanden sie nicht den Leichnam Christi, wohl aber einen Engel, der sie freundlich anredete und sprach: „Er ist auferstanden und ist nicht hier; sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt haben!“ Welche Freude, welcher Jubel herrschte jetzt unter den Aposteln, als sie diese Freudenbotschaft erhielten! So groß ihre frühere Betrübniß und Niedergeschlagenheit, so groß war jetzt ihr Entzücken, — so groß ihre Furcht und Angst, so groß war nun ihre Zuversicht. — Wie für die Apostel und Jünger des Herrn, so gab es für uns gleichfalls vor Kurzem noch eine Zeit der Trauer; denn durch vierzig Tage entfernte die Kirche nicht nur alles heitere, zur geistigen Freude Anregende aus ihrem Gottesdienste, sondern untersagte auch alle öffentlichen Lustbarkeiten und wies ihre Kinder an, über jene schmerzlichen Begebenheiten und Leiden des Herrn nachzudenken, welche unsere endliche Erlösung durch ihn vorbereiteten, ja ihre Diener schilderten in ergreifenden Worten jene blutigen Ereignisse, und es müßte ein Herz von Stein gewesen sein, das beim Hinblicke auf die unaussprechlichen Leiden des göttlichen Heilandes nicht gerührt und mit Betrübniß und Trauer erfüllt worden wäre. Jetzt sind diese düsteren Tage vorüber, und die heilige Kirche ruft uns nun heute jubelnd zu: „Dieß ist der Tag, welchen der Herr gemacht hat; laßt uns in ihm frohlocken und fröhlich sein!“ *) Denn

---

*) Psalm 117, 24.

heute feiert sie das Andenken an den hochheiligen Tag, an welchem der Engel zu den drei Frauen gesprochen hatte: „Er ist auferstanden und ist nicht hier; sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt haben!" — heute feiert sie das Andenken an die glorreiche Auferstehung ihres göttlichen Stifters, unseres Herrn und Heilandes, Jesu Christi. — Es war für uns vor Kurzem auch in anderer Beziehung noch eine Zeit der Trauer; denn wenn uns die heilige Kirche die Betrachtung des Leidens und Sterbens des göttlichen Erlösers zur Pflicht machte, so verband sie damit die Absicht, daß wir in uns einkehren und nachsehen sollten, welche Früchte dasselbe in und an uns getragen habe, — so wollte sie, daß wir unsere Sündhaftigkeit erkennen und reuig, wie der verlorne Sohn zurückkehrend, auch Buße thun und uns bessern sollten. Haben wir dieser Mahnung gehorcht, da werden wir gewiß gefunden haben, daß wir geistig todt gewesen sind, und werden, die Nothwendigkeit unserer geistigen Auferstehung erkennend, das Leben der Seele im heiligen Beichtstuhle gesucht haben. Wohl uns, wenn wir heute fragen: „Wie sieht es mit unserem alten Menschen aus?" und der Engel unseres Gewissens uns antwortet: „Er ist auferstanden und ist nicht hier; sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt haben!" Soll aber diese unsere Auferstehung, meine Andächtigen! eine wahre sein, so muß sie gerade so beschaffen sein, wie die Auferstehung des Heilandes, oder die Auferstehung des Sünders muß, wie jene Christi

I. wahrhaft und

II. dauerhaft sein. — In dieser Beziehung wollen wir uns nun heute prüfen.

I. Theil.

Besser, als im Bilde des verlorenen Sohnes, kann der Zustand des verblendeten, im Elende schmachtenden, in sich gehenden und reuig zurückkehrenden, daher auferstehenden Sünders nicht geschildert werden. Darum werde ich im Verlaufe unserer heutigen Betrachtung die Auferstehung des Gottessohnes und die des verlornen Sohnes zur größeren Verdeutlichung nebeneinander stellen. — Daß die Auferstehung Jesu Christi wahrhaft gewesen sei, dafür bürgen die kräftigsten, unwidersprechlichsten Zeugnisse. Nicht nur, daß er den drei Frauen, — der Maria Magdalena und allen versammelten Jüngern erschien, er überzeugte diese Letzteren auf die augenscheinlichste Art; denn als er ihnen seine Hände und Füße gezeigt hatte und sie noch nicht glaubten, und vor Freude erstaunt waren, sprach er zu ihnen: „Habt ihr etwas zu essen hier? Da setzten sie ihm ein Stück von einem gebratenen Fische und von einem Honigseime vor. Und als er davon gegessen hatte, nahm er die Ueberbleibsel und gab sie ihnen!" *) Überdieß waren seine Jünger durchaus nicht leichtgläubig, sondern sie mußten die gründlichste Überzeugung haben, bevor sie fest an seine Auferstehung glauben konnten. Dafür liefert Thomas den Beleg; denn als die Mitjünger zu ihm sprachen: „Wir haben den Herrn gesehen," da erwiederte er: „Wenn ich nicht das Mahl der Nägel in seinen Händen sehe und meine Finger in die Wunden der Nägel und meine Hände in seine offene Seite lege, so

*) Luc. 24, 40 — 43.

glaube ich es nicht." Da erschien der Herr nach acht Tagen abermals bei verschlossenen Thüren, als auch Thomas zugegen war, und sprach zu diesem: „Reiche deine Finger her und sieh meine Hände; reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!" Da glaubte auch er und rief in Überzeugung und Anbetung aus: „Mein Herr und mein Gott!" *) Daher riefen die versammelten Zwölf den beiden von Emaus herbeieilenden Jüngern zu: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!" **) und nicht bloß: „Der Herr ist auferstanden;" denn gerade in dem Wörtchen wahrhaftig ist ihre nunmehr unerschütterliche Überzeugung von der Wahrheit dieser Thatsache ausgedrückt, welche keinen Zweifel mehr aufkommen läßt. Und ist nicht die nun folgende Zeit ein fortwährender Beweis von der wirklich erfolgten Auferstehung Christi? Ueberall im Judenlande, ja in Jerusalem, dem Schauplatze dieser Begebenheiten selbst, predigten die vom heiligen Geiste erfüllten Apostel den Gekreuzigten und Auferstandenen, und die Pharisäer konnten wohl mit den Zähnen knirschen, schäumen und toben, aber das Gegentheil zu beweisen wagten und vermochten sie nicht. — Christus also ist wahrhaft auferstanden und so, wie der Heiland wahrhaft, so war auch der verlorene Sohn wirklich sittlich auferstanden. Er war nicht mehr in dem Grabe seiner Armseligkeit, nicht mehr im fremden Lande; er hatte das zerrissene elende Kleid abgelegt und dafür das Ehrenkleid angezogen, welches sein Vater ihm hatte reichen lassen.

*) Joh. 20, 24—28. — **) Luk. 24, 34.

Er war nicht bloß bei dem Vorsatze: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen," stehen geblieben, sondern hatte ihn auch zur Ausführung gebracht. Er hatte nicht etwa einen traurigen Blick auf seine elende Lage geworfen und sich in leere Klagen ergossen, — er hatte sich auch von derselben losgerissen; — er hatte, mit Einem Worte, nicht nur gewollt, sondern auch gehandelt. — Solche verlorene Söhne stellten sich im Verlaufe der heiligen Fastenzeit gar viele vor den Beichtvätern dar, um durch sie, die Stellvertreter Gottes, aus dem Grabe der Sünde zu erstehen, um von dem geistigen Tode, in welchem ihre Seele durch die Sünde sich befand, zu neuem Leben wieder zu erwachen. Allein es ist die große Frage, ob sie jetzt, am Tage des Sieges des Herrn über Tod und Hölle, wirklich auch als Auferstandene erscheinen, — ob ihre Auferstehung nicht bloß eine scheinbare war, wie einstens jene des Propheten Samuel? Saul, der König des jüdischen Volkes, stand nämlich dem Heere der Philister gegenüber, und als er dessen große Macht sah, fürchtete er sich, da er wohl fühlte, daß Gott von ihm gewichen sei. Nun wollte er einen Blick in die Zukunft thun, und wissen, ob die Schlacht zu seinen Gunsten ausfallen werde oder nicht. Er sprach daher zu seinen Knechten: Suchet mir ein Weib, das einen Pythons- (Wahrsager-) Geist hat, so will ich zu ihr gehen und durch sie fragen. Und seine Knechte sprachen zu ihm: Ein Weib, das einen Pythons-Geist hat, ist zu Endor. Da veränderte er sein Äußeres und zog andere Kleider an und ging hin, er und zwei Männer mit ihm. Und sie kamen zu dem Weibe des Nachts und er sprach

zu ihr: Wahrsage mir durch den Wahrsagergeist und wecke mir auf, wen ich dir sagen werde. Allein das Weib weigerte sich aus Furcht vor Saul, den sie jetzt zwar nicht kannte, der aber früher die Zauberei ausgerottet hatte. Als er jedoch ihr schwur, daß ihr nichts geschehen werde, da willfahrte sie ihm, und es erschien ihr, wie sie sagte, wirklich der Prophet Samuel, der dem Könige auf seine Fragen auch antwortete und ihm voraussagte, daß die Schlacht verloren gehe; er selbst aber und seine Söhne den Tod finden würden. *) Saul hatte verlangt, daß die Zauberin den Propheten zum Leben erwecke, allein diese Erweckung war nur scheinbar; denn der Leib desselben ruhte im Grabe, wie zuvor. — So glaubt auch mancher Beichtvater, es stehe der Sünder wirklich vom Grabe der Sünde auf, allein es ist nur eine Täuschung! Wie kommt dieß wohl? Der Beichtvater wendet doch alle mögliche Mühe an. Er spricht eindringlich zu ihm, — er bewegt sein Herz und Gemüth so sehr, daß seine Augen von Thränen überströmen und sein Mund die Geheimnisse seines Herzens reumüthig und zerknirscht offenbart; — und doch soll seine geistige Auferstehung keine wahre, keine wirkliche sein? Ja wohl, meine Andächtigen! so ist es in der That! Der Mund bewegte sich wohl, das Herz schlug einige Augenblicke und neues Leben schien sich zu regen; — aber dieß Alles dauerte auch nur einige Augenblicke. Kaum war er aus dem Beichtstuhle herausgetreten, ja noch halleten die Mahn- und Warnungsrufe des Stellvertreters Gottes in

*) I. Kön. 28, 5—19.

seinen Ohren, als auch das Herz wieder erstarrte, — die guten Vorsätze, gleich einer aufgestörten Schaar Vögel, nach allen Richtungen auseinanderstoben, — das Auge der Seele sich wieder schloß und nicht mehr das Rechte und Gute sehen wollte, und der Fuß, der sich schon wieder gehoben hatte, um auf dem Wege der Tugend zu wandeln, abermals stille stand. Solche Sünder kommen mir vor wie Leichname, die durch künstliche Reizmittel, welche Naturkundige anzuwenden verstehen, plötzlich sich wieder regen und zu leben scheinen. Das Auge öffnet sich, der Körper richtet sich auf, schreitet sogar einher, — aber sobald diese Einwirkung unterbrochen wird, sinkt er kraftlos wieder zusammen und ist starr, wie zuvor; denn das Leben war nur ein scheinbares. Soll der Sünder wahrhaft, wie Christus der Herr, — aus dem Grabe der Sünde erstanden, von dem Tode der Seele erweckt sein, so genügt es nicht, daß sich sein Herz bloß erwärme, daß er seine Sündhaftigkeit erkenne, — er muß auch seine Reue durch Werke der Buße und Besserung zeigen, — er muß wandeln — auf dem Wege zum Leben, — er muß essen — das Brod des Lebens, welches vom Himmel herabgekommen ist, nicht das Brod in der Wüste. Es ist daher nicht genug, daß man seinen Mund in der heiligen Beichte aufthut, — nein, man muß auch die Augen aufthun und auf und in sich sehen; aber auch um sich, nämlich auf die Gefahren und Gelegenheiten zur Sünde, in welchen man bisher gelebt und sich wohl gefühlt hat, — man muß Hände und Füße bewegen, d. h. arbeiten an seiner Vervollkommnung, arbeiten an seiner Entsündigung durch Wiedergutmachen des angerichteten Schadens, des

zugefügten Unrechtes, des gegebenen Ärgernisses — dann ist man erst wahrhaft auferstanden! Soll die Auferstehung des Sünders wie jene des Herrn beschaffen sein, so muß sie aber nicht nur wahrhaft, sondern auch dauerhaft sein, und davon im zweiten Theile.

II. Theil.

Als die drei Frauen zum Grabe des Herrn kamen, um seinen heiligen Leichnam einzubalsamiren, fanden sie ihn nicht mehr, wohl aber einen Engel, der ihnen die Auferstehung des Heilandes verkündigte und hinzufügte: „Sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt haben!" Trotz der Versicherungen desselben: „Er ist auferstanden!" hätten sie noch immer zweifeln können, wie ja Thomas den Aussagen seiner Mitapostel, welche einstimmig erklärten: sie hätten selbst den Herrn gesehen — doch keinen Glauben beilegte, sondern selbst sehen wollte, um überzeugt zu werden. Diese menschliche Schwäche berücksichtigend und das glorreiche Ereigniß unerschütterlich festzustellen, sagte daher der Himmelsbote: „Sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt haben," — oder mit anderen Worten: „Tretet nur näher und betrachtet euch die Stelle, wo der von euch gesuchte Leichnam sich befand. Dieser ist verschwunden und somit werdet ihr auch glauben, was ich euch verkündigte." — Soll die Auferstehung des Sünders aus seinem Grabe uns als Wirklichkeit erscheinen, so müssen wir, meine Andächtigen! ihn auch nicht mehr in demselben finden. Welches ist nun das Grab, das ihn umschließt? Bei dem Einen ist es böse Gesellschaft, in welcher er sich gerne aufhielt und daselbst eigene und

fremde Sünden auf sich häufte, — bei dem Andern sind es Gelage, — bei einem Dritten verdächtige Häuser, — bei einem Vierten sündhafte Beschäftigungen u. s. f. — Sehen wir nun nach seiner verkündigten Auferstehung nach, ob er sich in seinem Grabe noch befindet oder nicht! Treten wir jetzt, nach verstrichener Fastenzeit, in jene Gesellschaft, — oder an den Ort des Gelages, — oder in das verdächtige Haus! — Sehen wir nach, ob er noch der früheren Beschäftigung obliegt! — Antwortet man uns an den erstgenannten Orten: „Nein, er ist nicht mehr hier, — schon längere Zeit nicht!“ — finden wir ihn bei einer erlaubten, ja nützlichen Beschäftigung, anstatt bei der früheren, — dann dürfen wir es glauben, daß er *wirklich* auferstanden sei. — Heißt es aber: „Ja, er ist noch, — oder wieder hier,“ — dann haben wir auch die traurige Überzeugung gewonnen, daß seine Auferstehung nur eine scheinbare, — nur ein Blendwerk gewesen sei. — Andere hatten ihr Grab in ihrem eigenen Hause. Treten wir nun jetzt in dasselbe! Finden wir darin noch die schamlosen, wollüstigen Bilder, — die den Glauben und die gute Sitte verhöhnenden und vernichtenden Bücher; — finden wir darin noch das fremde, durch Betrug, Diebstahl oder auf andere Weise ungerecht erworbene Gut, — finden wir noch die alte Feindschaft im Herzen, die Uneinigkeit, den Zank, die Fluch- und Scheltworte im Hause, — dann ist es ein Zeichen, daß Alles noch im früheren Stande, — daß der Todte nicht auferstanden sei; — ist aber alles dieses entfernt, dann dürfen wir ausrufen: „Er ist *wahrhaft* auferstanden und nicht mehr hier!“ — dann ist alle Aussicht vorhanden,

daß er auch dauerhaft erstanden sei! — Allein, meine Andächtigen! ich fürchte doch, daß alles dieses noch keine sichere Bürgschaft für eine wahrhafte und dauernde Auferstehung gebe. Leib und Seele in Eins verbunden, sind dessenungeachtet beständig mit einander in Streit und Feindschaft. Durch das heilige Sakrament der Buße, — durch den Genuß des allerheiligsten Leibes und Blutes des Herrn wurde die Seele wieder besonders gekräftigt und gestärkt, — der gute Wille bekam wieder die Oberhand, und so wurde von ihr der Leib mit seinen ihr schädlichen Gelüsten, — wurde der verkehrte Wille zum Schweigen gebracht, gleichsam in Fesseln geschlagen und zu ihrer Dienstbarkeit unterworfen. Leib und böser Wille verstummten, — erkannten diese Oberherrschaft, oder wagten höchstens nur schüchterne Versuche, ihre frühere Gewalt wieder zu erringen. Dieß, meine Andächtigen! darf uns jedoch nicht bestimmen, schon ein Triumphgeschrei anzustimmen, uns selbst zu beglückwünschen; denn ein heimtückischer, schlauer Feind ist, obwohl besiegt, bisweilen noch gefährlicher, als ein offen und kampfgerüstet gegenüberstehender. Ein solcher ist auch der Leib und seine Verbündeten. Nur gezwungen gehorchen sie und warten auf eine günstige Gelegenheit, die in voller Sicherheit sich dünkende und darum eingeschläferte Seele abermals zu tödten. Jacob hatte seinem Zwillingsbruder Esau den väterlichen Segen entrissen und sich zugewendet. Wohl tobte und wüthete der Letztere, aber er verhielt sich doch ruhig, als der blinde Isaak erklärte: „Ich habe ihn (Jacob) zum Herrn über dich gesetzt und alle seine Brüder ihm zur Knechtschaft unterworfen! Mit Korn und

Wein versah ich ihn: sonach, mein Sohn, was kann ich dir noch thun?" *) Gegen diese Entscheidung konnte Esau nichts einwenden, sondern mußte Jacob als seinen Herrn anerkennen und ihm sich unterwerfen; allein dieses geschah nur äußerlich; innerlich aber tobte der Haß, und so sprach er in seinem Herzen: „Es werden Tage der Trauer über meinen Vater kommen; denn meinen Bruder Jacob will ich tödten!" **) Für jetzt wagte er es nicht, Etwas gegen seinen Widersacher zu unternehmen, da die Worte des Vaters einen heftigen Eindruck auf ihn gemacht und mit einer ehrfurchtsvollen Scheu erfüllt hatten; dennoch aber erkannte er selbst, daß er sich einer solchen Selbstüberwindung für die Dauer nicht fähig halte. — Diesen beiden Brüdern gleichen vollkommen Leib und Seele. An den Gnaden, welche in der verflossenen heiligen Zeit gespendet wurden, richtete sich die Seele wieder auf, — erstarkte und wurde die Herrin des Leibes, gleichsam durch den mächtigen Ausspruch des himmlischen Vaters. Vor diesem beugte sich der Leib mit seinen Gelüsten, da eben diese hochheilige Zeit mit ihren erschütternden Erinnerungen auch auf ihn einen mächtigen Eindruck gemacht hatte; allein bei gar Vielen sprach derselbe gleichsam, wie Esau: „Es werden Tage der Trauer über meinen Vater kommen; denn meinen Bruder Jacob will ich tödten!" oder: „Jetzt in der heiligen Fastenzeit, — in der heiligen Charwoche, will ich an mich halten und mein Begehren schweigen heißen; dann aber, — später, — kann ich mein fröhliches Leben wieder beginnen, —

---

*) I. Mos. 27, 37. — **) Ebend. V. 41.

will ich wieder Herr sein, will ich die Seele tödten!" — Wie denn, meine Andächtigen! sprechen Sie nicht auch so zu sich selbst? Hielt Sie nicht bloß eine gewisse Scheu vor der Heiligkeit der Zeit vom Sündigen ab? Ist dieß der Fall, dann war Ihre Auferstehung eine solche, welche keine große Dauer verspricht. Soll sie daher eine dauerhafte sein, so muß der Leib zur Seele, wie Esau zu Jacob, sprechen: „Lass' uns mit einander ziehen und ich will dein Reisegefährte sein!" *) d. h. beide müssen sich bestreben wollen, gemeinsam auf das einzige, erhabene und wahre Ziel hinzuarbeiten, nach dessen Erreichung auch beider Verlangen nach Glückseligkeit befriedigt werden wird. Wer von Ihnen daher, meine Andächtigen! jetzt noch immer von Sünden sich rein erhalten hat, — wer noch immer mit tiefem Reuegefühle auf sein früheres, Gott mißfälliges Leben zurückblickt, — wer von dem Entschlusse, nur nach Gottes heiligem Willen zu leben, noch eben so beseelt ist, wie in dem Augenblicke, wo der Beichtvater mit eindringlichen Worten sein Herz erschütterte und seinen Augen Thränen entlockte — nur der ist nicht bloß wahrhaft, sondern auch dauerhaft auferstanden. Prüfen wir uns also selbst und da werden wir dann finden, ob wir Ursache haben, uns des heutigen Tages wahrhaft zu freuen, oder aber, ob die reine Freude unserer Mitchristen nicht ein Vorwurf für uns ist; — ob wir wirklich, wahrhaft und dauerhaft, oder aber gar nicht, oder nur scheinbar auferstanden seien. Diesen Letzteren rufe ich zu: „Bedenket, daß einstens der Tag der

*) I. Mos. 33, 12.

Auferstehung euerer Leiber kommen und dieß ein Tag des Schreckens sein wird, wenn ihr durch die oft wiedergekehrte Feier der Auferstehung des Herrn nicht bewogen wurdet, geistiger Weise aufzuerstehen!" — Sind wir aber wirklich und wahrhaft auferstanden, so sollen wir dahin wirken, daß diese unsere Erweckung aus dem Grabe der Sünde auch von Dauer sein möge, und weil dieß vorzüglich von der Einwirkung der göttlichen Gnade abhängt, so flehe ich für uns Alle mit dem Weltapostel: „Der Gott des Friedens, der heraufgeführt hat von den Todten den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Bundes, unsern Herrn Jesum Christum, der mache euch zu jedem guten Werke geschickt, seinen Willen zu thun." *) Amen.

*) Hebr. 13, 20. 21.

Am heiligen Ostermontage.

Thema: Welche Vortheile entspringen für uns aus der Auferstehung des Herrn?

Text: „Wir aber hofften, daß er Israel erlösen werde." Luc. 13, 21.

Eingang.

Trauernd wandeln zwei Jünger des Herrn aus den Thoren Jerusalems. Weder das geräuschvolle Treiben der großen Stadt, noch die Reize der herrlichen Landschaft, die sich jetzt vor ihnen ausbreitete, konnte ihren Blick auf sich ziehen, vielweniger denselben fesseln! Schaudernd dachten sie an die schrecklichen Ereignisse der verflossenen Tage, wo ein verblendetes Volk ihren geliebten Herrn und Meister des schimpflichen und höchst schmerzlichen Kreuzestodes sterben ließ, und dadurch ihre Hoffnungen auf das zu gründende Messiasreich vernichtete. Ihr niedergedrückter Geist war nicht einmal durch die Nachricht der Frauen: „Christus lebe!" und

die Thatsache, daß die hinausgeeilten Apostel das Grab wirklich leer fanden, wieder aufgerichtet worden. So verhält es sich wohl bei allen schwachen Gemüthern, welche, wenn sie einmal von einem heftigen Unglücks-schlage getroffen werden, nur Augen für ihr Mißgeschick haben und an ihre Rettung, wenn sie ihnen in diesem Zustande verkündet wird, gar nicht glauben wollen. Hätten diese Beiden nur noch kurze Zeit in der Stadt verweilt, so würde bald die Trauer von ihnen gewichen sein und Jubel ihre Seele erfüllt haben. Indessen trieb es sie von hinnen, wie man gewöhnlich Orte zu fliehen sucht, an welchen uns Herbes begegnete und schöne Hoffnungen zu Grabe getragen wurden, und ihre Schritte wendeten sich dem Flecken Emaus zu; und so mußte es kommen, so hatte es Gottes Vorsehung gefügt, damit durch einen neuen Beweis für die wirklich erfolgte Auferstehung des Herrn diese über alle Zweifel erhoben werden könnte; denn eben auf diesem Wege erschien ihnen der göttliche Heiland, ohne daß sie ihn gleich erkannten, weil ihre Augen verblendet wurden, und frug sie um die Ursache ihrer Betrübniß, welche kurz in den von ihnen erwiderten Worten zusammengefaßt ist: „Wir aber hofften, daß er Israel erlösen würde!" Wohl erfüllte sie großer Schmerz darüber, daß ihr göttlicher Meister so Vieles hatte leiden müssen, und daß er, der große Prophet, den sie so hoch achteten und bewunderten, so schmachvoll und schimpflich war behandelt worden; aber noch mehr schmerzte es sie, daß dem Anscheine nach die Erlösung des Volkes Israel, d. h. dessen Erhebung über alle Völker der Erde zur herrschenden Nation, vereitelt und unmöglich geworden

sei. „Wir aber hofften, daß er Israel erlösen würde!“ sprachen sie, und wie ganz anders würden sie geredet haben, wenn sie von der Auferstehung des Heilandes gewußt hätten, — davon überzeugt gewesen wären; denn da würde ihr Wahn von der Gründung eines Weltreiches geschwunden und sie zu einer besseren Erkenntniß gekommen sein. Indessen wollte sie Jesus nicht in ihrem Irrthume lassen, sondern bewies ihnen aus der Schrift, daß gerade die Schmach, welche dem Messias angethan worden, ein Beweis für die Wahrheit seiner Sendung sei. Er führte sie zu der Überzeugung, daß die Erlösung des Volkes Israel in einem ganz anderen, als dem von ihnen verstandenen Sinne zu nehmen sei; erweckte so wieder ihre gesunkene Hoffnung, und dann erst gab er sich ihnen durch das Brodbrechen zu erkennen, wodurch sie so mit Entzücken erfüllt wurden, daß sie sogleich nach Jerusalem zurückeilten, um diese Freudenbotschaft den versammelten Eilfen zu verkündigen. Wir, meine Andächtigen! sind in einer ganz anderen Lage, als jene beiden Jünger. Wir sind von der Auferstehung des Heilandes überzeugt und hegen daher ganz andere Erwartungen, sehen ganz andere Folgen seiner Sendung. Sie lernten die Vortheile, welche aus dieser seiner Auferstehung erwuchsen, erst nach und nach kennen, wir aber übersehen sie in einem Augenblicke. — Und doch, kaum sollte man es glauben, gleichen Viele aus uns jenen Beiden in Bezug auf die Verblendung. Jene erkannten den Auferstandenen nicht, diese nicht die Vortheile der Auferstehung. Im Hinblicke auf die Letzteren stelle ich nun die Frage: Welche Vortheile entsprangen aus der Auferstehung Christi?

Abhandlung.

Leichtsinnig und thöricht würde ein Reisender, dessen Weg durch dichte Wälder, über steile Berge und durch menschenleere Einöden führt, handeln, wenn er dem ersten Besten, der sich ihm zum Führer anbietet, vertrauen wollte. Eigennutz, Eigendünkel, Stolz und Ehrsucht dürfte gar Manchen bewegen, sich als Wegweiser darzustellen, während er in der That die mitunter gefährlichen Pfade schlecht oder wenig kennt und in manchen Gegenden gar keinen Bescheid weiß. Wehe dem, der in solche Hände geräth! denn gar oft wird sein Fuß straucheln und den Körper zu Falle bringen, — gar oft wird er sich inmitten dichten Gestrüppes befinden und keinen Ausweg finden, — gar oft wird er auf der unabsehbaren Einöde herumirren, von der Nacht überrascht werden — und wie leicht ist es nicht möglich, daß er sammt seinem unwissenden Führer in eine gräuliche Tiefe stürzt und sich zerschmettert, oder, von den Klauen und Zähnen eines Raubthieres zerfleischt, eines qualvollen, schrecklichen Todes stirbt! Der Kluge wird in dieser Beziehung wählerisch sein und nicht nur auf bloße Selbstlobpreisung horchen, sondern emsig nachforschen und dann jenen zum Geleitsmann sich ausersehen, der unwiderlegliche Proben seiner Fähigkeit abgelegt hat. Wenn wir nun schon so vorsichtig bei der Wahl eines Führers sein sollen, wo es eine bloße nicht einmal lange andauernde Reise gilt, und wo es wenig von Belang ist, ob wir unser Ziel etwas früher oder später erreichen, wenn wir nur sicher an dasselbe gelangen; wie ungemein wichtig ist es daher, einen

Wegweiser zu finden, der uns den Weg durch dieses Erdenleben, den Weg zur ewigen Seligkeit richtig zeigen kann, da es nur Einen Weg gibt, von welchem abzuirren soviel heißt, als nie oder nur mit wenig Wahrscheinlichkeit das ewige Ziel erreichen können! Einen solchen Führer aus dem Volke der Juden dem Menschengeschlechte zu senden, hatte Gott feierlichst versprochen, — einen Führer, unter dessen Leitung alle ruhig den von ihm bezeichneten Pfad würden schreiten können, in der sicheren Hoffnung, daß er dorthin führt, wohin sich Alle sehnen, — zu Gott und seiner ohne Ende beglückenden Herrlichkeit! Ihn, den Messias, hatte Gott auf das Genaueste durch seine Offenbarungen bezeichnet, ja sogar die Zeit seines Erscheinens angegeben, und darum hatte sich auch die Erwartung und Sehnsucht der Juden und der durch sie mit diesen Verheißungen bekannt gewordenen Heiden ungemein gesteigert, je näher dieser Zeitpunkt heranrückte. Da trat plötzlich aus seiner bisherigen Verborgenheit Jesus hervor, den man bisher für den Sohn Josephs, des Zimmermanns, gehalten und vielleicht wenig oder gar nicht beachtet hatte, obgleich er schon in seinem zwölften Jahre eine Probe der ihm innewohnenden göttlichen Weisheit abgelegt hatte. Mit einem Wunder eröffnete er seine Laufbahn als Lehrer, also als Führer der Menschheit auf dem Wege des Heiles, und durch zahllose weitere Wunder gab er die triftigsten Beweise, daß er wirklich vom ewigen Vater gesendet, wirklich der verheißene Messias sei, der nicht nur den wahren Weg zum ewigen Leben kennt, sondern auch bereit ist, denselben Allen zu zeigen, Alle darauf zu geleiten und zu

führen. Darum bezeichnet er sich selbst als „den Weg, die Wahrheit und das Leben," oder als denjenigen, dessen Wege wir wandeln sollen, dessen Belehrungen die vollste und reinste Wahrheit enthalten, dessen Wunsch und Streben es ist, uns zum ewigen Leben zu führen. Indessen, alle diese Wunder würden nicht hingereicht haben, die Überzeugung, daß er wirklich der verheißene Messias, wirklich Gottes Sohn, für den er sich erklärte, wirklich der sichere und verläßliche Führer sei, für alle Zeiten festzustellen, da er ja selbst vorhersagte: „Es werden falsche Christus und falsche Propheten auferstehen und große Zeichen und Wunder thun, also, daß auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irrthum geführt würden." *) Darin aber war der sicherste und unumstößlichste Beweis von seiner göttlichen Sendung gelegen, daß Alles an ihm in Erfüllung ging, was die Propheten von ihm vorausgesagt hatten, und vorzüglich darin, daß er, wie es vorherverkündigt war und wie er es von sich selbst verhieß, — wirklich von den Todten auferstand, der Erstling unter den Entschlafenen. Wessen Auge jetzt nicht mit Blindheit geschlagen, wessen Ohr jetzt nicht verschlossen war, der mußte die Überzeugung gewonnen haben: „Ja wahrhaftig! Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte und nun wieder Auferstandene, ist Gottes Sohn, ist der Messias, ist selbst wahrer Gott und daher auch seine Lehre göttlich und wahr, so daß derjenige, welcher sie annimmt und befolgt, unmöglich mehr irren, sondern ruhig auf dem von ihr vorgezeichneten

*) Matth. 24, 24.

Wege fortschreiten kann, sicher, daß er das ersehnte ewige Ziel erreichen müsse!" Freuen wir uns also, meine Andächtigen! Christus ist auferstanden, aus eigener Macht auferstanden! Nun ist kein Zweifel mehr, sondern Überzeugung, — kein unsicheres Umhertappen in der Finsterniß, sondern klares Schauen, — kein bloßes Hoffen und Wünschen mehr, sondern Gewährung und Gewißheit! O wie ruhig können wir nun sein gegenüber den bemitleidenswerthen Heiden, die diese so beseligende, ermuthigende, tröstende Lehre Jesu nicht kennen! ruhig, wie der mit hohen Reichthümern Gesegnete hinausblickt auf die Zeit des Mangels und der Theuerung, da er wohl weiß, daß der Hunger nie sein Gast sein werde! Wir können ruhig sein im Leben und im Sterben. Das ist ein unendlich wichtiger Vortheil, der uns aus der erfolgten Auferstehung des Heilandes hervorgeht. Leider sind desselben gar Manche nicht theilhaftig; aber nicht durch Christi, sondern durch ihre eigene Schuld. Leichtsinn, allzugroße Anhänglichkeit an das bloß Irdische, Lasterhaftigkeit und das daraus entspringende Bestreben, die Vorwürfe des Gewissens zum Stillschweigen zu bringen, Eigendünkel und Stolz, diese Motive machen sich geltend bei gar Vielen und halten sie davon ab, die Lehre Jesu kennen zu lernen oder vielmehr, sie gründlich zu erfassen. Sie sind zu wenig für ihr wahres Heil, zu wenig für die Erreichung ihres ewigen Zieles besorgt, und kümmern sich wenig um den einzig verläßlichen Führer durch dieses Leben, um Jesus Christus und seine Anweisungen, sondern wenden sich an ihnen mehr zusagende Wegweiser, wenn sie auch blind sind oder glauben,

des Weges selbst kundig genug zu sein. Wehe ihnen! Sie eilen blind und fröhlich dem gähnenden Abgrunde des Verderbens entgegen! Wenn die Auferstehung Jesu uns bloß diesen einzigen Vortheil gebracht hätte, daß wir nun von seiner Göttlichkeit und der Wahrheit seiner Lehre überzeugt sein können, so wäre das schon ein unendlicher Gewinn, und Jubel und Entzücken sollte darüber unser Herz erfüllen; allein es erwuchs uns noch der weitere Vortheil, daß wir nun auch unserer Entsühnung, unserer Versöhnung mit Gott versichert sind.

Durch die Auferstehung ist der Beweis hergestellt, daß Christus der wahre, von Gott verheißene Messias, daß durch ihn das erhabene Werk der Erlösung wirklich vollbracht worden sei; denn so sprach der Herr zur Schlange nach der ersten Sünde: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen: sie wird deinen Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen!" *) Dieser Saame des Weibes ist der dem Fleische nach von Eva abstammende Messias, welcher durch seinen Erlösungstod wirklich die Macht des Teufels gebrochen, der höllischen Schlange den Kopf zertreten, sie unschädlich gemacht und uns aus der Sklaverei der Hölle befreit hat. Wir dürfen daher nicht mehr zittern und beben vor Gott als einem über uns erzürnten höchsten Herrn Himmels und der Erde, in dessen Hand unser ewiges Wohl und Wehe liegt, — wir dürfen nicht mehr erschrecken vor dem Gedanken an Tod und Gericht, wo unser bloß ein höchst

*) I. Mos. 3, 15.

strenger Richter harrt, bereit, das Verdammungsurtheil über uns, als Kinder der Verwerfung, auszusprechen, — nein, sondern freudig können wir aufblicken zu einem unendlich mächtigen, in ewiger Majestät thronenden Schöpfer und Regierer des Weltalls, der freundlich auf uns herabblickt und uns erlaubt hat, — ja was sage ich? — geboten hat, ihn Vater, guter Vater! zu nennen. Er zürnt uns nicht mehr, er ist mit uns versöhnt, er hat uns an Kindesstatt angenommen und zu seinen Erben eingesetzt. Davon gibt uns die Versicherung der auferstandene Heiland! O wie ruhig, wie freudig können wir jetzt sein! Aber ach! auch dieses Vortheiles sind Unzählige beraubt! Wohl wurden sie durch die heilige Taufe der Erbsünde ledig und zu Kindern des allgütigen Vaters angenommen, aber leider entschlugen sie sich dieses erhabenen Vorrechtes durch die Sünde und kehrten freiwillig unter die Botmäßigkeit Satans zurück, aus der sie Christus erkauft hatte! Doch gerade für diese, — für uns Alle — erwächst aus der Auferstehung ein neuer Vortheil; denn nicht nur, daß wir durch sie unserer Aussöhnung mit Gott bezüglich unserer Mißfälligkeit wegen der Erbsünde versichert werden, so gibt sie uns, weil ja Christus durch sie seine göttliche Sendung, seine Gottheit bewies, auch die Bürgschaft, daß alle seine Verheißungen Versprechungen des wahrhaften und getreuen Gottes, — seine Anordnungen Anordnungen des allmächtigen Gottes seien! Nun erfreuet euch, ihr Alle, die ihr das in der Taufe erhaltene Kleid der Unschuld beschmutzt, — die ihr euer Erbtheil von dem ewigen Vater herausgenommen habt, um es zu vergeuden, — die ihr euch von Gott abwen-

detet und zu euerem Feinde euch kehrtet, das Elend in der Fremde dem Wohlleben im väterlichen Hause vorziehend, — erfreuet euch, ihr verlorenen Söhne! ihr waret verloren, könnet aber an ein liebendes Vaterherz zurückkehren! — ihr seid in Gefahr, in den Abgrund des Verderbens zu stürzen, aber noch streckt sich eine rettende Hand nach euch aus, — ihr seid in Gefahr, in der Hölle ewig seufzen und klagen und euere Verblendung und euch selbst verfluchen zu müssen; aber noch steht die Pforte des Himmels euch offen, noch könnet ihr den Weg zu ihr einschlagen; denn Christus gibt euch Gelegenheit, euerer Sünden wieder ledig und vor Gott wieder wohlgefällig zu werden; denn der Mund des Auferstandenen haucht seine Apostel und in ihnen alle ihre Nachfolger an und spricht: „Nehmet hin den heiligen Geist! denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und denen ihr sie vorbehalten werdet, denen sind sie vorbehalten!“ *) Dadurch ermächtigt er sie, im Namen und Auftrage, also durch die Macht Gottes, uns unsere Sünden zu vergeben, so oft, als wir dieser Vergebung bedürfen und wir uns derselben würdig zeigen. Welch ein Trost, — welche Beruhigung für uns arme, schwache Menschenkinder, die bei dem besten Willen so oft straucheln und fallen, — schwer fallen. Nicht vergebens blicken wir nach einer Hand um uns, die uns Gefallene aufrichtet, uns Schwankende stützt, uns Müde aufrecht erhält. Für alles dieses sorgte der erstandene Heiland, und so oft der Priester der

*) Joh. 20, 22. 23.

Kirche über uns reumüthige Sünder die Worte spricht: „Ich spreche dich los von deinen Sünden!" so oft sind wir auch wieder rein und freundlich und liebreich vom himmlischen Vater aufgenommene zurückgekehrte verlorene Söhne. Wahrlich, da hat der Tod und die Hölle ihre Schrecken verloren; denn vergebens hofft sie auf Beute, wenn wir uns nicht selbst ihr überliefern, nicht aus Unwissenheit, sondern aus Leichtsinn, Verhärtung und Bosheit, da selbst der sterbende Unbußfertige ihr noch nicht angehört, sondern sich entziehen kann, wenn er, im letzten Augenblicke sogar, von Reue und Zerknirschung erfüllt, dem Stellvertreter Gottes flehend zuruft: „Vater, ich habe gesündiget im Himmel und vor dir!" Das, meine Andächtigen! hat uns der auferstandene Heiland verheißen und seine Verheißung ist wahr, eben weil es die Verheißung des Sohnes Gottes, selbst wahren Gottes von Ewigkeit her, ist. — Wie sehr bedauerns- und beklagenswerth sind da wieder Jene, welche auch dieses Vortheiles sich entschlagen und weigern, ihre Sündenschuld abzulegen, die Werke der Finsterniß zu meiden und zu wandeln wie am lichten Tage! O daß sie doch zur Erkenntniß gelangen, dieses Vortheiles sich bewußt werden und desselben bedienen möchten! Sie stehen, wie wir Alle, einem mächtigen, ja furchtbaren Feinde gegenüber, einem brüllenden Löwen, der da bereit ist zum Sprunge auf sie, um sie zu zerfleischen und zu verschlingen. Durch seine Auferstehung gab ihnen Christus die mächtige Waffe der Entsündigung durch das heilige Bußsakrament in die Hand, oder eröffnete ihnen vielmehr durch dasselbe einen sicheren Zufluchtsort, wo sie wohl

das Brüllen des höllischen Raubthieres hören, aber in Sicherheit seiner ohnmächtigen Wuth spotten können. Was würden wir von einem Menschen denken, der, vor dem schützenden Hause stehend, ein wildes Thier in raschen Sprüngen auf sich zukommen sieht, und doch heiter und fröhlich bleibt, ohne auch nur daran zu denken, in sein Haus zu treten und die Thüre zu verschließen? Seine Nachbarn rufen ihm zu: „Rette dich, sonst bist du verloren!“ er aber rettet sich nicht, sondern lacht ihrer Furcht und läßt das Thier gleichmüthig immer näher kommen. Würden wir da nicht sagen: „Dieser Mensch ist wahnsinnig“? Und wenn dann das Raubthier ihn erfaßt, wenn er unter seinen zermalmenden Zähnen in furchtbarem Schmerze verzweifelnd aufschreit, da werden wir ihn bedauern, aber nur ihm selbst die Schuld an seinem Unglücke zurechnen. So wahnsinnig handelt auch der Sünder, der recht wohl weiß, daß der Teufel, unser Widersacher, herumgeht wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlinge; gleichwohl es aber unterläßt, sich in die von Christo im heiligen Bußsakramente ihm angewiesene Wohnung zu begeben, sondern lieber in der finsteren Nacht der Sünde schutz- und waffenlos stehen bleibt. —

So verhält es sich mit allen Gnaden, welche Christus uns versprochen, mit allen Gnadenmitteln, welche er eingesetzt hat. Sie alle erhalten ihre Bestättigung und wir die Überzeugung von ihrem Vorhandensein und ihrer Wirksamkeit durch seine erfolgte Auferstehung, weil er eben dadurch zeigte, daß er die Macht habe, sie auszuspenden und vermöge seiner höchsten Treue und Wahrhaftigkeit auch den Willen hiezu habe.

Doch nicht nur für dieses, sondern auch für das Leben nach dem Tode entspringen aus der Auferstehung für uns unendlich wichtige Vortheile. — Wie traurig, ja schrecklich waren die Heiden daran, daß sie über das Leben nach dem Tode wenig oder gar nichts Sicheres wußten und sich die absonderlichsten und irrigsten Vorstellungen davon machten! Für sie war es ein Leben, ähnlich dem auf der Erde, ein Leben, in welchem Liebe und Haß sich eben so geltend machten, wie hier. Welch ein entsetzlicher Gedanke ist es, anzunehmen, daß dieses wechselvolle Erdenleben mit all seinen Leiden und Freuden ewig dauern und nie Friede und Ruhe zu erwarten sein sollte! Und waren die Vorstellungen der so vielfach belehrten Juden trostreicher? Sie bildeten sich ein für sie allerdings höchst glückliches, aber sinnliches Leben nach dem Tode ein, von dem jedoch die Heiden ausgeschlossen oder zu ihren Diensten sein sollten. Wie freundlich und erhebend klingt da die Verheißung Christi von seinem Vaterhause, in welchem viele Wohnungen sind, — von einem Reiche voll ewiger Glückseligkeit, von dem Niemand ausgeschlossen sein sollte, außer, wer sich selbst ausschließt, wo nur nach eigenem Verdienste der Grad der Glückseligkeit bemessen werden und einem Jeden mit dem Maaße wieder eingemessen würde, mit dem er auf Erden ausgemessen hat! Wie erfreulich und tröstlich klingt seine Lehre für die Armen, Verlassenen, Verfolgten und Verkannten. Und alles dieses, so wie unsere dereinstige Auferstehung mit verklärten Leibern können wir mit Zuversicht hoffen, weil ja er, der Auferstandene, es uns versprochen hat. Wahrlich, meine Andächtigen! bei diesem

Gedanken fühlen wir uns gedrängt, auszurufen: „O Tod, wo ist dein Sieg? — O Tod, wo ist dein Stachel?" *) — Wissen wir ja mit Sicherheit, daß nach unserem Scheiden von dieser Erde ein Leben beginnt, welches jede Sehnsucht unseres Herzens unendlich befriedigt! Das nun, meine Andächtigen! sind die Vortheile, welche uns aus der Auferstehung des Herrn entspringen. Wir können beruhigt sein über unsern Glauben, — beruhigt über unsere Aussöhnung mit Gott, — beruhigt über die den Gnadenmitteln innewohnende Kraft und Gnade, — beruhigt endlich über unsere Hoffnungen für das Jenseits. So freuen wir uns denn von ganzem Herzen der Auferstehung des Heilandes und des Beweises dafür, den er uns an den nach Emaus wandelnden Jüngern gibt; bitten wir ihn aber auch, er möge, so wie er jenen die Augen öffnete und sie seine Wiedererstehung von dem Tode erkennen ließ, auch uns sehend machen, daß wir diese Vortheile erkennen und verstehen mögen, sie zu unserem Wohle zu benützen. Bitten wir ihn, er möge alle störenden Zweifel aus unseren Herzen verbannen und uns seine Gnade verleihen, damit, wenn wir einstens erwecket werden durch den Schall der Posaune, unsere Auferstehung nicht zum Tode, sondern zum ewig glücklichen Leben sein möge. Amen.

---

*) I. Kor. 15, 55.

Am Feste der Himmelfahrt des Herrn.

Thema: Was lehren uns die bei der Himmelfahrt Jesu anwesenden Jünger?

Text: „Ihr Männer aus Galiläa, was stehet ihr und sehet gegen den Himmel?“ Apostelg. 1, 11.

Eingang.

Das Erlösungswerk ist vollendet, der Zweck der Sendung des Messias erfüllt! Noch weilt der Heiland im Kreise seiner Schüler, denen er sich durch vierzig Tage geoffenbart und während dieser Zeit von dem Reiche Gottes geredet hatte. Er befiehlt ihnen, daß sie von Jerusalem nicht weichen, sondern auf die Herabkunft des heiligen Geistes warten sollten, welcher sie in den Stand setzen würde, zu Jerusalem, im ganzen Judenlande, in Samaria und bis an die Gränze der Erde als seine Zeugen aufzutreten. Unter solchen Gesprächen wandelte er mit der treuen Schaar hinaus auf die Höhe des Öl-

berges, an den so herbe Erinnerungen sich knüpften, und siehe, er erhob sich vor ihren Augen gegen Himmel, bis eine lichte Wolke ihn verhüllte und ihren Blicken gänzlich entzog! Er war zurückgekehrt, von woher er gekommen, in den Himmel, — er war in sein ewiges Reich wieder eingegangen, das er von Ewigkeit her besessen und nur verlassen hatte aus unendlicher Liebe zu uns, um uns zu retten von dem Verderben und für uns das unendliche Opfer zu bringen, das unsere Ohnmacht zu leisten nicht vermochte, — er war zurückgekehrt in das Haus seines ewigen Vaters, wo seiner jubelnd die Chöre aller Engel und die Schaaren Jener harrten, welche er aus dem bangen Aufenthaltsorte der Vorhölle befreit hatte, und wo er nun auch seiner Menschennatur jene Seligkeit bereitete, welche sie durch ihr Wirken und Dulden verdient hatte. Seine Jünger aber staunten über dieses neue wundervolle Ereigniß, und hielten ihre Blicke nach Oben gerichtet, gleichsam, als ob sie noch immer Hoffnung hätten, ihren göttlichen Meister noch einmal sehen zu können, und achteten oder bemerkten es nicht, daß zwei Männer in weißen Kleidern sich zu ihnen gesellt hatten, bis diese ihre Stimme erhoben und sie anredeten: „Ihr Männer aus Galiläa, was stehet ihr und sehet gegen Himmel?“ — Das Andenken an dieses hochwichtige Ereigniß der Himmelfahrt Christi feiern wir, meine Andächtigen! heute, und so wie einstens die Apostel am Ölberge stehen auch wir heute hier an dieser heiligen Stätte und blicken hinauf gegen Himmel, wo nun der Sohn Gottes in unendlicher Macht und Herrlichkeit thront, wo wir durch ihn auch unsere Heimath zu finden

hoffen, wohin unser Aller Sehnen geht oder eigentlich gehen soll. Wir blicken ihm nach, der uns ja versprochen hat, daß er uns dort eine Wohnung bereiten wolle, welche uns aufnehmen soll, wenn einst unser Geist über diese Erde sich erhebt, während der Leib wieder zu dem Stoffe wird, aus dem er gebildet wurde, und wo auch er, nachdem er sich bei der Auferstehung wieder mit der Seele vereiniget hat, die Befriedigung seines Sehnens nach Glückseligkeit erlangen wird, wenn er, mit der Seele vereint, treu den Fußstapfen des göttlichen Meisters auf dieser Erde gefolgt ist. Damit wir aber dieses Ziel erreichen können, dürfen wir nicht bloß müssig stehen und gegen Himmel sehen, sondern wir müssen wie die Apostel am Ölberge stehen, und vom Ölberge aus gegen Himmel sehen, und dieß wollen wir heute betrachten.

Abhandlung.

Die Jünger standen auf dem Ölberge, an jener Stelle, wo einst der Heiland am Vorabende seines Leidens stand oder vielmehr knieete. Sein Geist schaute alle jene traurigen, schauerlichen Ereignisse, welche binnen Kurzem über ihn hereinbrechen würden. Er sah den Verrath des Judas, die Verläugnung des Petrus, die Flucht aller seiner Jünger, — er sah die Mißhandlungen, welche seiner vor dem hohen Rathe und im Hause des Pilatus harreten, wie jene furchtbaren Qualen, welche die Kreuzigung seinem Leibe bereiten würde. Im Hinausblicke auf alles dieses erbebte seine Menschennatur und wurde sich ihrer Schwäche bewußt, vermöge welcher sie

nicht im Stande gewesen wäre, dieses zu ertragen. Der Heiland sah aber auch hin auf die unendlich wichtigen Folgen, welche sein Erlösungswerk nach sich ziehen werde. Er erblickte im Geiste nach Vollbringung desselben alle die Millionen, die jetzt noch vor dem höchst heiligen Vater im Himmel mißfällig und strafbar waren, als wieder angenommene geliebte Kinder desselben, — alle die Millionen, welche jetzt noch Sklaven der Hölle waren, als Befreite und starke, gerüstete Streiter gegen dieselbe, — alle die Millionen, denen die Pforte des Himmels bisher verschlossen war, als Bürger und ewig beglückte Bewohner desselben. Schwer, unendlich schwer war die Aufgabe, die vor ihm lag, aber unendlich groß auch das Glück und der Segen, welche daraus erwachsen würden für alle Zeiten, bis an das Ende der Welt. Darum fiel er nieder auf sein Angesicht und betete, betete inbrünstig zu seinem himmlischen Vater um Stärkung und Kraft für seine Menschheit, — betete zu wiederholten Malen. An eben dieser Stelle, wo der Heiland damals vor seinem Leiden und früher gar oft gebetet hatte, wie der Evangelist meldet, da er spricht: „Alsdann ging er, wie er es im Gebrauche hatte, an den Oelberg hinaus!" *) — an dieser Stelle, wo er ihnen damals zugerufen hatte: „Betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet!" **) — standen jetzt seine Jünger, und sie hatten wahrlich alle Ursache, sich dieser seiner Worte zu erinnern; denn so wie damals vor ihm, lag auch jetzt vor ihnen eine Zukunft voll Entsagung, Verfolgung und Leiden

*) Luc. 22, 39. — **) Ebend. V. 40.

aller Art, wodurch ihre Standhaftigkeit hart geprüft werden sollte. Wo sollte ihnen anders Stärkung herkommen, als daher, wo sie ihr göttlicher Meister erhalten hatte, vom Himmel? — wodurch anders, als durch das Gebet? Wenn sie auch jetzt nicht daran dachten, sondern nur gegen Himmel sahen, und die Erde und ihre Zukunft vergaßen, so erinnerten sie sich doch in der Folge um so öfter daran, versetzten sich im Geiste auf den Ölberg und standen, waren standhaft, im Gebete. So schreibt Paulus an den Timotheus: „Ich danke Gott.... daß ich ohne Unterlaß dich im Andenken habe in meinen Gebeten Tag und Nacht!" *) was uns hinlänglich zeigt, daß er auf's Eifrigste dem Gebete oblag, und darum ermahnt er auch die Ephesier, seinem Beispiele zu folgen, da er an sie schreibt: „Nehmet den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, welcher ist das Wort Gottes. Mit allem Gebet und Flehen betet zu aller Zeit im Geiste und wachet darin mit aller Beharrlichkeit und in Fürbitte für alle Heiligen!" **) Auch wir mögen uns heute, meine Andächtigen! im Geiste auf den Ölberg stellen und hinausblicken auf unsere Zukunft. Der Herr ist heute von dort in den Himmel aufgefahren und hat uns auf dieser Erde, diesem Kampfplatze, zurückgelassen, bis es ihm gefallen wird, uns von derselben abzuberufen. Nicht wie er können wir unsere Zukunft überschauen; aber es gilt von uns dasselbe, was er seinen Aposteln vorausgesagt hat, nämlich, daß unser Leben einem beständigen Wechsel unterworfen, unser Weg durch

---

*) I. Tim. 2, 8. — **) Ephes. 6, 17. 18.

dieses Leben mit scharfen Dornen bestreut sein werde. Diese Dornen haben wir bisher gar oft schmerzlich gefühlt, und dürfen mit Sicherheit darauf rechnen, daß sie uns noch gar manche Wunde, bald leichter, bald gefährlicher, — bald mehr, bald minder schmerzlich, zufügen werden. So stehen denn auch wir, d. h. stehen wir fest im Gebete, gemäß der Ermahnung des Herrn: „Wachet und betet allezeit!" *) — oder wie der Weltapostel spricht: „In allen Dingen lasset euer Anliegen im Gebete und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden!" **) —

Die Jünger standen auf dem Ölberge an derselben Stätte, wo der Heiland sein bevorstehendes Leiden übersah, und wo eine so unaussprechliche Angst ihn überkam, daß sein Schweiß wie Blutstropfen war, welche auf die Erde herabrannen. Welche Seelenqual mußte er in diesem Augenblicke erduldet haben! Und doch wurde er nicht davon niedergedrückt und muthlos, sondern er ermannte sich und sprach zu den drei in seiner Nähe weilenden Jüngern: „Stehet auf und lasset uns gehen," d. h. lasset uns meinen Feinden entgegengehen. Mit welchem Muthe, mit welcher Standhaftigkeit trat er nicht seinen Feinden entgegen? Ja selbst der schwarze Undank eines Judas, — die feige Verläugnung eines Petrus vermochte ihn wohl zu erschüttern, aber nicht niederzubeugen! Er stand fest inmitten der größten Leiden! An alles dieses sollten sich die Jünger in diesem Augenblicke erinnern, als der göttliche Meister von hier in den Himmel auffuhr, und sich geloben, seinem Beispiele nachzu-

*) Luc. 21, 36. — **) Phil. 4, 6.

folgen und wie er standhaft in allen Leiden zu sein, denen sie ausgesetzt sein würden, und die er ihnen zum großen Theile vorausgesagt hatte. Allein wenn dieser Muth sie auch nicht jetzt schon erfüllte, so war dieß doch später der Fall, als der in den Himmel zurückgekehrte Heiland sein Versprechen gehalten und den heiligen Geist herabgesendet hatte, auf daß er sie mit seinen Gaben erfülle. Muthig und standhaft ertrugen sie alle Verfolgungen, — muthig und standhaft alle Peinen, — muthig und standhaft den schmerzlichsten Martyrertod! — Stellen auch wir, meine Andächtigen! uns jetzt im Geiste auf den Ölberg und betrachten wir das Beispiel Christi, das Beispiel der Apostel. Stellen wir uns auf den Ölberg, d. h. seien auch wir von nun an standhaft in allen Widerwärtigkeiten, mögen sie den Leib oder die Seele treffen. Stehen wir fest; denn auch uns kommt Stärkung von Oben, auch uns wurde und wird die Gnade des heiligen Geistes zu Theil. Waren wir bisher wankelmüthig und niedergebeugt, so mögen wir uns aufrichten und unserer Schwachheit schämen. An Leiden wird es uns nun und nimmer fehlen. Gehen wir ihnen mit festem Schritte, mit offener Stirne entgegen, ja wünschen wir sogar recht viel zu leiden, damit wir unserm Herrn und Heilande ähnlicher werden oder damit wir dadurch recht viel abbüßen können, wie ja ein Petrus, um seine Verläugnung zu sühnen und seine Unwürdigkeit darzuthun, sich ausbat, daß er mit dem Haupte abwärts gekreuziget werde. —

Die Jünger standen auf dem Ölberge, jener Stätte, auf welcher Christus, der menschgewordene Gottessohn,

in den Staub gebeugt betete: „Vater, wenn es möglich ist, so lasse diesen Kelch vorübergehen; aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ Seine Menschennatur sträubte sich gegen das Furchtbare, das ihr bevorstand, und wünschte, daß es ihr erlassen werde. Die Menschheit war mit dem Willen der Gottheit im Widerspruche. Gott wollte das Opfer, der Mensch Jesus hätte sich demselben gerne entzogen; allein: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ sprach er, und drückte dadurch seinen unbedingten Gehorsam, seine gänzliche Unterwerfung unter den Willen Gottes aus. Nicht Furcht war es, was den Menschen Jesus zu diesem Gehorsame bewog, sondern die Liebe zu seinem göttlichen Vater, — die Liebe, deren Probierstein eben der Gehorsam ist. Wer Jemanden wahrhaft liebt, ist zu jedem Opfer bereit, aber „Gehorsam ist besser, als Opfer“ *), sagt die Schrift; und Christus sprach: „Es kommt der Fürst dieser Welt, aber er hat nichts an mir, sondern damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und thue, wie mir es der Vater befohlen hat.“ **) — Hier, wo nun die Apostel standen, hatte Christus diesen Beweis seiner erhabenen Liebe zu Gott gegeben, eine Mahnung für sie, gleichfalls in der Liebe festzustehen! Wohl liebten sie Gott den Vater, wohl liebten sie ihren Herrn und Meister, seinen eingebornen Sohn, und darum war auch jetzt ihr Herz mit Trauer über sein Scheiden erfüllt, nachdem sie nach seiner Auferstehung nur diese kurze Zeit von vierzig Tagen sich seines Umganges erfreut hatten; allein diese

*) I. Kön. 15, 22. — **) Joh. 14, 30. 31.

Liebe war noch keine reine, keine vollkommene, wie ihr Lehrer sie hatte; denn ihr that bei ihnen die Menschenfurcht noch zu vielen Eintrag, welche sie hinderte, dieselbe werkthätig zu zeigen, wie Jesus ihnen gesagt hatte, da er sprach: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebet!“ *) Anders war es in der Folge, wo sie aus Liebe zu Gott und ihrem Heilande Allem freudig sich unterwarfen. Da standen sie erst wahrhaft auf dem Ölberge, da standen sie fest in der Liebe! Stellen auch wir, meine Andächtigen! uns heute im Geiste auf den Ölberg. Dieser Ort hat eine wunderbare Kraft in sich. Auf ihm gab Christus einen doppelten Beweis seiner unendlichen Liebe, seiner Liebe zu Gott, durch seinen Gehorsam, — seiner Liebe zu uns, da er dort muthig sein Leiden begann. Diesem Boden wohnt die Liebe inne, und wer auch nur geistiger Weise sich auf ihn stellt, der wird von ähnlicher Liebe durchströmt und erwärmt, der wird fest stehen in der Liebe zu Gott und seinem Nebenmenschen! Denken wir wohl nach über die Beweggründe, welche diese Liebe in uns anfachen sollen, und wir werden, je ernstlicher wir sie in Erwägung ziehen, desto größer auch in ihr werden. Darum ruft uns der Apostel zu: „Vor Allem habet die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit!“ **)

Die Apostel standen endlich auf dem Ölberge, dem Orte, wo Christus das Werk der Erlösung begonnen hatte. Hier hatten sie ihn in seiner Erniedrigung gesehen, als er, demüthig zur Erde gebeugt, um Trost vom

*) Joh. 14, 21. — **) Col. 3, 14.

Himmel flehte, als er von rohen Kriegsknechten in Banden und Fesseln geschlagen und unter Hohn und Spott hinweggeführt wurde, ohne daß er Gebrauch von seiner unendlichen Gewalt gemacht hätte! Hier war ihr Glaube an ihn wankend geworden und sie Alle hatten die Flucht ergriffen, auf ihre eigene Sicherheit Bedacht nehmend. Jetzt aber hatten sie das großartigste Wunder nach seiner Auferstehung, seine Himmelfahrt, von hier aus gesehen. Wohl war ihr Glaube an ihn durch seine aus eigener Macht bewirkte Auferstehung von den Todten vollständig wieder hergestellt worden, durch seine Himmelfahrt wurde dieser jedoch zur unumstößlichen Überzeugung; denn nun sahen sie nicht mehr in ihm den Gründer eines bloßen Weltreiches, sondern den eines geistigen, — durch welches der Eingang in das Himmelreich geöffnet und der Weg dazu gebahnt wurde. Aus dem Boden des Ölberges ersproßte ihnen der feste und unerschütterliche Glaube an ihn und die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre, und darum berief sich Petrus in seiner Rede an die Juden, welche sich vor dem Hause, in welchem die Apostel den heiligen Geist empfangen, versammelt hatten, nebst der Auferstehung auch vorzüglich auf die Himmelfahrt Jesu, um dessen Gottheit zu bezeugen und sie zur Bekehrung zu ihm zu bewegen. *) Stellen auch wir uns, meine Andächtigen! im Geiste auf den Ölberg, so wird nebst der Liebe auch der Glaube in uns aus diesem Boden eindringen. Betrachten wir das erhabene Wunder, das sich heute dort begeben hat, so werden wir ausrufen

*) Apostelgesch. 2, 33. 34.

müssen: „Wahrhaftig! Jesus ist Gottes Sohn, seine Lehre wahr und göttlich und der alleinige Wegweiser, der uns rathen kann, welche Bahn wir wandeln müssen, um zur Seligkeit gelangen zu können!" Betrachten wir dieses erhabene Ereigniß, so werden wir fest in unserm Glauben werden und mit Muth und Kraft erfüllt, demselben gemäß zu leben! — „Ihr Männer aus Galiläa!" sprachen die beiden Männer in weißen Kleidern, „was stehet ihr und sehet gegen den Himmel?" —

Die Apostel sahen gegen den Himmel. Dorthin hatte sich der Heiland erhoben, bis ihn eine lichte Wolke umhüllte und ihrem Blicke entzog. Sie wußten ihn nun zurückgekehrt in seine Heimath, die ja auch die ihre werden sollte. Sinnend blickten sie nach Oben und bemerkten nichts, was um sie vorging, nicht das Nahen der beiden Männer. Es war kein bloßes müssiges, gedankenloses Schauen, sondern ganz ernste Gedanken mochten sie in diesem Augenblicke beschäftigen. Er war zurückgekehrt in sein Reich, von dem er so oft auf Erden gesprochen hatte, und wo nach seiner Versicherung kein Schmerz mehr das Herz zusammenpreßt, keine Thräne fließt, sondern ewige Freude und Seligkeit herrscht, Freude, wie keines Menschen Auge je gesehen, keines Menschen Herz je empfunden. Wohl war die Beschaffenheit dieser Seligkeit ihnen verschleiert, gleichwie Christus, der nun in unendlicher Herrlichkeit Glänzende, je mehr er jenen erhabenen Räumen sich näherte, von der undurchdringlichen Wolke umhüllt und ihrem Auge entzogen wurde. Indessen, eben dieses bloße Ahnen der Seligkeit, zu der ihr Herr und Meister jetzt eingegangen war, so wie andererseits die

Liebe, welche sie zu ihm hegten, mußte die Sehnsucht in ihnen erwecken, ihm nachzufolgen, mit ihm dort wieder vereinigt zu werden. Diese Sehnsucht heftete ihre Blicke fest nach Oben und ließ sie auf alles Andere vergessen. So wie die Apostel, sollen auch wir, meine Andächtigen! gegen Himmel sehen und nicht auf die Erde und ihre Güter. Dazu gibt uns schon die Natur einen Wink, indem sie unser Haupt erhob, so daß wir ohne Mühe aufwärts blicken können, uns aber beugen müssen, wenn wir das sehen wollen, was zu unsern Füßen ist, während das Thier sein Auge stets auf die Erde geheftet hat. Sollen wir uns Gewalt anthun, um diesem ähnlich zu werden und nicht vielmehr unserer Natur folgen? Nicht hier unten, sondern dort oben ist unsere Heimath, und nicht nach jenem, sondern nach dieser soll unser Sehnen gerichtet sein. Ahmen wir daher die Apostel auf dem Ölberge nach, die in diesem Augenblicke Fremdlinge auf dieser Erde, zurückgelassene Waisen waren. Heben wir unsere Häupter und Augen aufwärts, und sehnen wir uns nach dem, was über uns ist, und bemühen wir uns, auf dem Wege fortzuwandeln, den der in den Himmel aufgefahrene Heiland als den zu ihm führenden bezeichnet hat. Wenden wir ab unser Herz von den Lockungen oder eigentlich Verlockungen dieser Erde, und verstopfen wir gleichsam unsere Ohren für dieselben gleich den Schiffern, welche, wie die alte heidnische Fabel erzählt, ihre Ohren vor dem Gesange der Sirenen verschließen mußten, damit sie nicht, von denselben bethört, von dem rechten Wege ab und zwischen Meeresstrudel, Klippen und Brandungen geführt wurden, wo ihrer ein sicherer Untergang

harrete. Erinnern wir uns an die Verheißung des Herrn, der da sprach: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, so hätte ich es euch gesagt; denn ich gehe hin, für euch einen Ort zu bereiten!“ *) und lassen wir diese Wohnungen nicht vergebens zu unserer Aufnahme bereitet sein!

Die Apostel sahen gegen Himmel und da störten sie die beiden Männer in ihrem Sinnen, indem sie ihnen zuriefen: „Ihr Männer aus Galiläa! was stehet ihr und sehet gegen den Himmel? — Dieser Jesus, der vor euch in den Himmel ist aufgenommen worden, wird so, wie ihr ihn in den Himmel fahren gesehen habet, wieder kommen.“ Mit diesen Worten erinnerten sie dieselben an die ihnen oft von Christus wiederholte Verheißung, daß er dereinst in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit wiederkommen wird, um alle Menschen zu richten. Nicht müssig sollten sie stehen und nach Oben blicken, sondern des ihnen gewordenen Auftrages gedenken und denselben zu erfüllen suchen, damit, wenn einstens der jetzt in den Himmel aufgenommene Heiland wiederkommen wird, er sie als getreue Knechte befinden möge. So sollen auch wir, meine Andächtigen! recht oft gegen Himmel blicken und alle Augenblicke erwarten, daß er sich öffne und das Zeichen des Menschensohnes an ihm sichtbar werde, — erwarten, daß die Posaunen des Weltgerichtes ertönen und die Gräber sich öffnen, — erwarten, daß der Menschensohn, umgeben von allen Schaaren der seligen Geister, erscheine, um über uns zu Gerichte zu

*) Joh. 14, 2.

sitzen. Dieser öftere Aufblick und Gedanke an die endliche strenge Rechenschaft wird uns von dem Bösen abhalten, wird unsern Muth beleben und uns ermuntern, unsere Zeit wohl zu benützen, damit das versäumte Gute nachgetragen, das verübte Böse gesühnt werde, und wir so ruhig der zweiten Ankunft Christi entgegensehen können. —

So, meine Andächtigen! sollen wir heute, gleich den Jüngern am Ölberge, stehen und gegen Himmel sehen; aber nicht nur heute, sondern alle Tage unsers Lebens. Wir sollen fest stehen im Gebete, — fest stehen im Leiden, — fest stehen in der Liebe zu Gott und den Menschen, — fest stehen im Glauben an Jesum und sein ewiges Wort! — Wir sollen aber auch gegen Himmel sehen, nämlich all unser Streben und Sehnen auf dieses Ziel richten und uns recht oft an den Tag des Gerichtes, der Wiederherabkunft Christi, erinnern. Wenn wir dieß Alles von heute an thun, dann ist dieser Tag für uns erst ein wahrer Festtag, und vom hohen Himmel herab wird uns der Heiland seinen Segen geben, damit wir nicht nur fest stehen, sondern unverwandt auch auf ihn schauen können. Amen.

Am heiligen Pfingstfeste.

Thema: Wie soll man sich auf den Empfang des heiligen Geistes vorbereiten?

Text: „Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren und eingeben, was ich euch gesagt habe." Joh. 14, 26.

Eingang.

Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, wie nothwendig den Aposteln zu ihrem schweren und wichtigen Amte ein höherer Beistand war. Wir, meine Andächtigen! wissen aus den Worten Jesu sowohl, als aus den Schilderungen der heiligen Evangelisten, wie wenig sie geeignet waren, den erhabenen Auftrag Jesu Christi zu erfüllen; denn sie verstanden Vieles von seiner Lehre nicht, faßten Anderes unrichtig auf, — hatten Manches vergessen und bei alle dem waren sie zu sehr von Menschenfurcht erfüllt, als

daß sie hätten frei hervortreten und die Lehre des verhöhnten, beschimpften und des schmachvollen Kreuzestodes gestorbenen Jesus seinen und daher auch ihren Feinden gegenüber verkündigen können. Darum versprach ihnen auch der Heiland den erhabenen Beistand des heiligen Geistes, durch den eine völlige Umwandlung in ihrer Gesinnung und ihrem Charakter sollte hervorgebracht werden, mit den Worten: „Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren und eingeben, was ich euch gesagt habe!" Der heutige Tag nun, meine Andächtigen! der uns hier versammelte, um Gott Lob und Preis zu sagen für die unendliche Gnade, die er den Aposteln, seiner Kirche und uns Allen erwiesen hat, erinnert uns lebhaft an den wichtigen Augenblick, wo Christus seine höchste Treue bewährte und den verheißenen göttlichen Geist über die ausgewählten Sendboten und Verkündiger seiner Lehre, über die Ausbreiter des von ihm gestifteten Gottesreiches herabsendete. Wie außerordentlich war die Veränderung, die dadurch an diesen hervorgebracht wurde! Das zeigt uns ihr Auftreten und das Staunen der herbeigeströmten Volksmenge, welcher sie genau bekannt waren. „Sehet," hieß es, „sind denn diese, die da reden, nicht alle Galiläer?" d. h. sind das nicht dieselben Männer aus Galiläa, die bei Jesu, dem Gekreuzigten, waren, — die ihn bei seiner Gefangennehmung verließen und seitdem sich verborgen hielten? — Woher haben sie jetzt den Muth, Angesichts der Feinde ihres Lehrers, diesen seine Lehre öffentlich vorzutragen? — Sind das nicht jene ungebildeten, dem Fischerstande angehörigen

Galiläer? Woher haben sie jetzt diese Weisheit, Beredsamkeit und Kenntniß von so vielerlei Sprachen, so daß wir sie jeder in seiner Zunge reden hören? — Jetzt, meine Andächtigen! waren die Apostel zur Erfüllung ihres erhabenen Berufes geeignet; denn jetzt waren sie muthig und standhaft und erfüllt mit dem Geiste der Weisheit und Wissenschaft. — So wie die Apostel hatten auch die ersten Christen, haben auch wir Alle einen höheren Beistand nöthig, — oder, — ist nicht auch uns das richtige Verständniß der Lehre Jesu ein dringendes Bedürfniß? Werden nicht auch wir des heiligen Glaubens wegen vielfach angefeindet? — In Voraussicht dessen hat der göttliche Heiland verordnet, daß die Apostel den empfangenen heiligen Geist und seine Gnadenwirkungen auch auf die übrigen Christen und besonders ihre Nachfolger, und diese wieder den Gliedern der ihrer Leitung untergebenen Gemeinden durch das heilige Sakrament der Firmung bis an das Ende aller Zeiten übertragen sollten. Fast wir Alle, die hier anwesend sind, wurden mit dem heiligen Chrisam gesalbt, — fast uns Allen wurden unter Gebet die Hände des Bischofs aufgelegt und wir empfingen die Gnadengaben des Geistes Gottes. Warum sind diese in uns nicht gehörig wirksam geworden? Das ist nur unsere Schuld; denn es mangelte gar Vielen bei diesem Empfange an der gehörigen Vorbereitung. So, wie wir öfters das Taufgelübde erneuern, und dadurch auf's Neue den Bund mit Christo schließen, — wie wir in der heiligen Messe, wenn auch nicht wirklich, so doch geistiger Weise kommuniziren können, — so, meine Andäch-

tigen! können wir, wenn auch nicht wirklich, so doch geistiger Weise das heilige Sakrament der Firmung wiederholt empfangen. Nun wohlan! Lassen Sie uns heute, am Erinnerungstage der Herabkunft des heiligen Geistes, denselben anrufen, daß er mit seiner Gnadenfülle in uns herabsteige! Lassen Sie aber dieser Herabkunft uns auch würdig werden dadurch, daß wir uns darauf gehörig vorbereiten. Wie sollen wir uns nun vorbereiten?

Abhandlung.

Wie sollen wir uns auf den geistigen Empfang des heiligen Geistes vorbereiten? Um diese Frage beantworten zu können, muß ich zwei andere aufwerfen, nämlich: Wer sind wir, die wir den göttlichen Geist empfangen wollen? — und: Wer ist Er, den wir einladen, zu uns zu kommen? — Wir, meine Andächtigen! sind Geschöpfe des Unendlichen, aus dem Staube hervorgerufen, und verrathen unsern irdischen Ursprung deutlich genug dadurch, daß all unser Sinnen und Trachten auf den Staub, das Irdische, gerichtet ist. Wir sind Werke der Hände Gottes, und obgleich von ihm hoch erhoben, doch nicht würdig, zu seiner unendlichen Majestät auch nur aufzublicken, vielweniger würdig, ihm zum Aufenthalte, zum Wohnorte zu dienen! Wir sind endliche Geschöpfe des Unendlichen, und wenn die ganze Welt ihn nicht einzuschließen vermag, wie erst wir geringfügige Wesen? Wir sind aber nicht nur Geschöpfe, sondern undankbare Geschöpfe Gottes schon in unsern Stammeltern gewesen und dadurch ein Gegenstand des höchsten Mißfallens vor seinem höchst heiligen Auge.

Dessenungeachtet hatte Gott Mitleiden mit uns und wollte uns nicht dem ewigen Verderben weihen, sondern erretten und sich wieder wohlgefällig machen, und dieß durch eine neue Gnade, welche unendlich größer war, als jene der Erschaffung, als jene, welche er den ersten Menschen erwies, da er das Paradies ihnen zum Wohnplatze gab und sie seines vertrauten Umganges würdigte. Seinen eingebornen Sohn sendete er auf die Erde herab, damit er das unendliche Sühnopfer für uns bringe, dessen Verdienste wir uns durch die heilige Taufe zueignen und durch diese wieder geliebte Kinder Gottes und sogar Tempel, also Wohnstätten des heiligen Geistes werden sollten. Dieses unendliche Glück wurde uns Allen zu theil; aber wir mißbrauchten es, indem wir den schwärzesten Undank begingen und uns als wahrhaft undankbare Geschöpfe dadurch zeigten, daß wir alle diese Liebe und Gnade mit Beleidigungen vergalten, Gott den Gehorsam kündigten, uns auf die Seite des bösen Feindes schlugen und den heiligen Geist gleichsam aus seiner Wohnung vertrieben, die er in unendlicher Herablassung in uns genommen hatte. Begreifen Sie nun, meine Andächtigen! unsere Unwürdigkeit, ja unsere Verworfenheit? Sollen wir nicht schamroth werden über uns selbst? So sind wir! Das sind wir! — Und nun, wer ist der heilige Geist, den wir, — fast klingt es wie unerhörte Frechheit! — einladen, zu uns zu kommen und wieder in uns zu wohnen? — Er ist der höchste, heilige, allmächtige Gott, — unser Herr, — und mit Gott dem Vater und Sohne zugleich unser Schöpfer! Welch ein unendlicher Abstand zwischen ihm und uns! Er, vor

dessen Winke Welten erzittern, dessen Willen sich Alles beugt, vor dessen Worte Alles in das frühere Nichts zerfällt — und wir, die nicht einmal einen Grashalm vernichten, vielweniger hervorbringen können, ja, die selbst vor seinem Willen in Nichts sich auflösen würden! Demüthig anbetend sollten wir niedersinken und, unsere Unwürdigkeit und den unendlichen Werth seiner von uns erflehten Gnade erkennend, ausrufen: „O Herr! ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach!" Dieß, meine Andächtigen! ist der erste Schritt zu unserer Vorbereitung, daß wir nämlich den unendlichen Werth der von uns angeflehten Gnade erkennen und demüthig werden. Zu dieser Erkenntniß und durch dieselbe zur Demuth können wir aber nicht im Geräusche und in den Zerstreuungen der Welt gelangen; denn da ist jedes ernste und reifliche Nachdenken eine Unmöglichkeit. Wir müssen uns von der Welt zurückziehen und in die Einsamkeit begeben, wohin uns die Versuchungen nicht folgen oder wo wir sie sehr leicht abweisen können. Nur in der Einsamkeit können wir tiefe Blicke in uns selbst werfen, nur in der Einsamkeit erblickt das Auge die unendliche Majestät und Würde des heiligen Geistes, — nur da wird uns der unendliche Abstand zwischen uns und ihm recht klar, — nur da erkennen wir unsere Nichtigkeit, — wird unser Stolz und Eigendünkel gebrochen. Ich verlange nicht etwa, meine Andächtigen! daß wir uns, um diesen Betrachtungen nachhängen zu können, nach dem Beispiele Christi und so vieler Heiligen der früheren Jahrhunderte in eine menschenleere Einöde begeben sollen. Dieß wäre aus vielerlei Ursachen nicht

einmal ausführbar; aber unser Haus selbst können wir zu unserer Einöde machen, indem wir uns auf längere oder kürzere Zeit in dasselbe, in unser Zimmer, verschließen und weder Gesellschaften und Zerstreuungen aufsuchen, noch zu uns dringen lassen. Ist dieß etwa auch unmöglich? Gar oft hatten Sie, meine Andächtigen! ein wichtiges Geschäft vor sich, das Ihr ganzes Nachdenken in Anspruch nahm. Was thaten Sie, um ruhig überlegen und berechnen zu können? Sie verschloßen sich in Ihr Zimmer und baten Ihre Angehörigen, man möchte Sie unter keinem Vorwande stören, und Ihr Wunsch wurde erfüllt. Ihre Gattin, Ihre Kinder mieden Ihre Schwelle, und dem Freunde und jedem Besucher genügte der Bescheid: „Der Herr will ungestört sein, er hat ein wichtiges Geschäft vor!“ Da hielt sich Niemand darüber auf, das fand Jedermann natürlich, und selbst wenn Sie nicht nur mehrere Stunden, sondern den ganzen Tag oder wohl gar mehrere Tage sich verschlossen hielten. Warum sollten Sie diese Einsamkeit nicht auch aufsuchen können, wenn es gilt, in sich selbst einzukehren und auf das wichtigste aller Geschäfte, auf den Empfang des himmlischen Gastes sich vorzubereiten? Da werden Manche einwenden: „Ich für meine Person kann mich nicht so zurückziehen; denn ich bin nicht mein eigener Herr, sondern stehe in Dienstverhältnissen, — muß daher fortwährend bei der Arbeit und unter Menschen sein!“ Hierauf entgegne ich: Ist es Ihnen nicht schon geschehen, daß Sie irgend einem Gedanken nachhingen, der Ihren Geist weit von dem Ort versetzte, an welchem Ihr Leib arbeitete, z. B. zu Ihren fernen Lieben? Hörten Sie da

etwas von dem Geräusche um sich her? Waren Sie nicht so vertieft, daß Sie nicht einmal Ihren Namen rufen hörten? Blickten Sie nicht mit Überraschung um sich, als Sie endlich aus ihrem Nachsinnen erwachten? Nun sehen Sie, da waren Sie in der Einsamkeit; denn Ihre Seele hatte sich in das Innerste des Leibes, ihres Hauses, zurückgezogen, — für sie bestand auf längere Zeit keine Außenwelt. War es Ihnen da möglich, kam es oft sogar unwillkührlich, warum sollte es nicht möglich sein, auf gleiche Weise über den Abstand zwischen Ihnen und Gott dem heiligen Geiste nachzudenken und so zur Demuth zu gelangen? Gewiß, meine Andächtigen! es ist nicht nur möglich, sondern auch ganz sicher, und darum rufe ich Ihnen zu: „Ziehen Sie sich in die Einsamkeit zurück, so werden Sie demüthig werden!“ Zeigt Ihnen nun die Demuth den natürlichen unendlichen Abstand, so werden Sie durch dieselbe auch aufmerksam gemacht werden auf die Kluft, welche Sie selbst durch Ihre Sündhaftigkeit erweitert haben, und sich bewogen fühlen, diese Sünden hinwegzuräumen. Sie wünschen, Ihr Herz möge die Wohnung Gottes werden; — nun sehen Sie einmal nach, wie denn diese Wohnung beschaffen ist! Wenn der heilige Geist Ihr Flehen erhört, und bei Ihnen einkehren will, so gibt er Ihnen einen Beweis seiner unendlichen Liebe, und wünscht, daß seine Wohnung auch mit Liebe ausgeschmückt sei. Ist nun diese Liebe vorhanden? Haben Sie dieses sein Bildniß an den ihm gebührenden Platz gestellt? Wenn Sie sich nur flüchtig umsehen, so werden Sie bemerken, daß das Bild des früheren Bewohners noch seinen Platz einnimmt, nämlich

das Bild Satans, welches da ist die Rache, die Zwietracht, der Zorn, der Haß, der Neid! Fort also mit demselben, damit das Auge des neuen Gastes nicht durch diesen Anblick beleidigt und er bewogen werde, von hinnen zu gehen! Legen Sie ab allen Groll, alle Feindschaft, die Sie gegen Ihren Bruder hegten! Reichen Sie ihm ohne Zwang die Hand zur Versöhnung, und vergeben, vergessen Sie alle angethanen Unbilden! Sind Sie aber die Beleidiger, dann bieten Sie um so herzlicher Versöhnung und Genugthuung an, wie es Christus befiehlt, da er spricht: „Wenn du deine Gabe zum Altare bringest und dich erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altare und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm und opfere deine Gabe!" *) — Sehen Sie nach, wie diese Wohnung beschaffen ist, und ob nicht noch Spuren ihres früheren Bewohners darin vorhanden sind, und dieselbe verunreinigen. Dieser war der unreine, wollüstige, schwelgerische Geist, der Fürst der Finsterniß. Sind nicht abscheuliche Bilder vorhanden, welche Ihre Phantasie anfüllen, gleichwie die Wände im Zimmer des niedrigen Wollüstlings mit abscheulichen, alle Sittlichkeit verhöhnenden Zeichnungen bedeckt sind? Vertilgen Sie dieselben schleunigst, auf daß keine Spur ihr ehemaliges Dasein verrathe. — Sind nicht die Überreste von Schwelgerei vorhanden in Ihren Gelüsten und Begierden? Diese müssen fort, wenn anders der Geist Gottes bei Ihnen wohnen soll! — Ist nicht der

*) Matth. 5, 23. 24.

Schmutz so mancher Sünde, und sei er auch dem kleinsten Staube gleich, vorhanden? Wohlan! so scheuern Sie das Gemach Ihres Herzens davon durch die vergossenen Bußthränen und die Gluth der Selbstverläugnung, der Genugthuung! Denn Ihr Herz soll nicht nur eine Wohnung sondern ein Tempel des heiligen Geistes und darin sein, Altar aufgerichtet werden, auf welchem unabläßig die Flamme der Liebe brennen soll, der Liebe zu Gott und Ihrem Nächsten; — der Altar, auf welchem Sie Ihrem himmlischen Gaste alle Ihre Neigungen, Begierden und Handlungen zum Opfer bringen sollen, welche in den Flammen der Liebe verzehrt werden, damit ein lieblicher Geruch daraus emporsteige, wie von dem Rauchopferaltare, der im Heiligthume zu Jerusalem stand. Bedenken Sie es wohl, meine Andächtigen! nicht zwei Herren zugleich kann Ihr Herz zur Wohnung dienen, nicht zweien zugleich können Sie darin opfern, sondern nur einem, nämlich entweder Gott oder dem Satan. Darum spricht der heilige Paulus: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn aber Jemand den Tempel Gottes entheiligt, so wird ihn Gott zu Grunde richten; denn der Tempel Gottes ist heilig und der seid ihr!" *) Diesen Tempel Gottes sollen wir also nicht entheiligen, sondern heiligen. In ihm sollen wir nicht nur Opfer darbringen, sondern auch unser Gebet. Er soll von unsern Lobgesängen erschallen. Wir sollen aber diesen Tempel nicht nur selbst nicht entheiligen, sondern auch nicht zulassen, daß er von Andern

*) I. Kor. 3, 16. 17.

entheiligt werde. Daher müssen wir Acht haben, daß Niemand ohne unser Wissen, ohne unsern Willen, ohne vorher geprüft zu werden, denselben betrete. Der Teufel, der früher in demselben seinen Wohnsitz hatte, schleicht fortwährend herum, gleich einem starken Gewaffneten, und sucht einen Eingang zu erspähen und denselben zu erzwingen. Verschließen wir daher alle Öffnungen sorgfältig und stellen wir als Wächter unsern Willen, unsere festen Entschließungen zu denselben. Verschließen wir unsere Augen und Ohren und vorzüglich unsern Mund. Unsere Augen, damit er nicht sein Götzenbild durch dieselben in unser Heiligthum zu bringen vermöge, — unsere Ohren, damit nicht das Heer seiner Versuchungen durch dieselben einbreche, — unsern Mund, damit nicht, Verräthern gleich, unsere gefangen gehaltenen und zu Brandopfern des heiligen Geistes bestimmten Neigungen, Begierden und Schwachheiten entschlüpfen und ihm den Eintritt öffnen. Nur in wichtigen Augenblicken mögen wir die Augen, Ohren und den Mund öffnen, — die Augen, um die Werke Gottes zu sehen und den Sonnenstrahl der Gnade einzulassen, — die Ohren, um die im Worte Gottes gelegene Kraft und Stärke und den Trost und die Ermuthigung eintreten zu lassen, — den Mund, um das Lob Gottes zu verkündigen, und das Gebet als Boten an Gott zu senden, damit er uns zu Hilfe komme, wenn das Andringen Satans zu mächtig wird, — oder um die Ehre des Nächsten zu vertheidigen, — oder aber um Belehrungen, Ermahnungen, Warnungen und Zurechtweisungen dem Mitbruder zukommen zu lassen. So, meine Andächtigen! sollen wir uns auf die Herab-

kunft des heiligen Geistes vorbereiten. Haben wir nun die Gnade Gottes, die wir ersehnen, in ihrer ganzen Größe erwogen, — haben wir demüthig sein gelernt, — haben wir unser Herz zu einem würdigen Tempel Gottes zubereitet, damit er mit seiner Gnadenfülle bei uns und in uns wohnen könne, — haben wir den Opferaltar errichtet, auf dem die Flamme der Liebe brennt, — haben wir diesen Tempel gegen Satans Angriffe durch Verschließen und Bewachen aller Zugänge, als: der Augen, Ohren und des Mundes, geschützt, — dann mögen wir niedersinken in den Staub und inbrünstig flehen: Komm, heiliger Geist! Erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe, der du die Völker aller Zungen in Einigkeit des Glaubens versammelt hast! — O Gott, der du die Herzen deiner Gläubigen durch die Erleuchtung des heiligen Geistes gelehret hast, gib, daß wir in demselben Geiste das, was recht ist, verstehen und seines Trostes uns allezeit erfreuen mögen, durch Jesum Christum, unsern Herrn! Amen.

Am Pfingstmontage.

Thema: Christus tritt schon hier öfter als Richter auf.

Text: „Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß sie durch ihn selig werde.“ Joh. 3, 17.

Eingang.

Nicht zum Schrecken, sondern zum Frieden hat Gott seinen eingebornen Sohn auf die Erde gesendet! Auf diese seine Herabkunft ließ der Ewige besonders das Judenvolk durch seine an die Propheten ergangenen Offenbarungen vorbereiten, damit dann durch dasselbe auch die Heiden aufmerksam gemacht und von der Hoffnung auf den kommenden Erlöser beseelt werden, durch welchen alles Dunkel zerstreut und das Licht der Erkenntniß über die ganze Welt verbreitet wird. Die Art schon, wie die Propheten den Messias schilderten, mußte ihn den Juden als einen Boten des Friedens erkennen lassen; denn wie kann „ein Mann des Schmerzens“ wohl zugleich als

großer, weithin gebietender Eroberer gedacht werden, vor dessen Schwerte alle Völker erzittern sollten? Doch gleichwohl geriethen die Israeliten in diesen unbegreiflichen Irrthum und dachten sich in dem Messias einen großen Fürsten, der mit allen Völkern der Erde in ein schreckliches Gericht gehen, sie unterjochen, ihre Fürsten zu dem Schemmel seiner Füße, das auserwählte Volk aber, die Nachkommen der Patriarchen, zu ihren Gebietern machen werde. Diesen hochfahrenden Ideen ist wohl, nebst dem Stolze auf ihre Abstammung von Abraham und ihre Auserwählung von Gott zu seinem Volke, der gränzenlose Hochmuth zuzuschreiben, der das Herz fast aller Juden erfüllte, der Abscheu und die Verachtung, mit der sie den Heiden und überhaupt alle andern Nationen neben sich behandelten. Mit welcher Zaghaftigkeit mochten diese auf den Zeitpunkt hingesehen haben, wo der verheißene Messias erscheinen würde! Sollte ja von diesem Augenblicke, nach der Erwartung der Juden, die Todesstunde ihrer Freiheit und Unabhängigkeit und zugleich die Stunde ihrer Sklaverei schlagen. Wie traurig wäre es, meine Andächtigen! wenn auf diese Weise die Verheißung Gottes erfüllt worden wäre! Ungemein trostreich klangen daher die Worte des endlich erschienenen Heilandes: „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß sie durch ihn selig werde!" So niederschlagend diese Worte für die hochgespannten Erwartungen der Juden, so erhebend waren sie für die Heiden; denn nicht nur von Einem Volke, das er selig machen will, spricht der Erlöser, sondern von allen Völkern, — von der Welt, — alle sollten ein-

ander vor ihm gleich werden, gleich mit dem von Gott auserwählten, mit dem er seinen Zweck, Erhaltung der Erkenntniß des wahren Gottes und seiner Verheißungen, auf Erden erreicht hatte, dessen Aufgabe also gelöst war. Dieser Ausspruch Christi bethätigte sich auch nach seinem Hingange zum Vater und der Sendung des heiligen Geistes; denn nicht nur Palästina, sondern alle andern Länder waren der Schauplatz der Thätigkeit seiner Apostel, der Boden, auf welchem das Christenthum gedieh und seine segensvollen Wirkungen immer mehr äußerte und verbreitete. Indessen, ward auch Christus nicht gesendet, um die Welt zu richten, — ist auch dieses Gericht erst für seine zweite Herabkunft vorbehalten, so ist doch schon mit dieser seiner Sendung an sich eine Art von Gericht verbunden, das nicht über die Gesammtheit, sondern über jeden Einzelnen ergeht; aber es ist nicht ein Gericht, welches zum Verderben, sondern zur Beseligung führt, und nicht bloß während seiner Anwesenheit auf Erden, sondern nach seiner Himmelfahrt noch fortwährend tritt er als Richter und zugleich Seligmacher auf. Diesem Gegenstande wollen wir, meine Andächtigen! heute unsere Aufmerksamkeit zuwenden, und ich stelle ihn in zwei Fragen zur Beantwortung auf, nämlich:

Wie und warum richtet Christus jetzt schon?

I. Theil.

Durch sein heiliges Gesetz hat uns der göttliche Heiland den Weg vorgezeichnet, den wir wandeln sollen, und der Beistand des heiligen Geistes, der uns stets zur Seite steht, wenn wir desselben am Dringendsten bedürfen,

setzt uns in den Stand, wenn auch sehr oft mit Mühe und Selbstüberwindung, aber doch den Befehlen des göttlichen Gesetzgebers nachzukommen. Es wird nichts Unmögliches, nichts verlangt, was unsere Kräfte übersteigen könnte, und selbst das, was uns oft Anfangs sehr schwer vorkam, wird durch die öftere Übung leichter, ja sogar angenehm, weil das wohlthuende Gefühl, das uns nach jeder vollbrachten schweren Arbeit, also um so mehr nach jeder guten Handlung, überkommt, uns reizt und zur Wiederholung aufmuntert. Das Erklimmen eines steilen Berges ist höchst mühevoll und beschwerlich; wer aber wird sich dieser Beschwerde und Anstrengung nicht öfters gerne unterziehen, wenn er in der herrlichen Fernsicht, die er vom Gipfel aus genoß, schon öfter hinreichenden Lohn gefunden und entzückt im Anblicke aller der herrlichen Gegenden, die sein Auge überblickte, geschwelgt hatte? Wer, der im Umgange mit einem etwas entfernt wohnenden Freunde selige Stunden verlebt hat, wird nicht gerne öfter den beschwerlichen Weg zu ihm einschlagen, da er weiß, daß ihn der Aufenthalt daselbst dafür mehr als hinreichend entschädigt? Wahrlich, meine Andächtigen! wer einmal die Seligkeit verkostet hat, die mit der Ausübung des Guten verbunden ist, der wird die volle Wahrheit der Verheißung Christi begreifen: „Nehmet mein Joch auf euch..... und ihr werdet Ruhe für euere Seelen finden; denn mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht!" *) Da nun der Befehl Christi uns zur Ausübung des Guten auffordert und mit dieser

---

*) Matth. 11, 29. 30.

Ausübung zugleich eine solche Süßigkeit verbunden ist, so sind wir doppelt strafbar, wenn wir seinem Willen nicht nachkommen, und verdienen, daß er strenge mit uns in's Gericht gehe, und dieß geschieht auch öfter und zwar auf folgende Art:

Das Gewissen, das er uns bei unserer Entstehung als Begleiter, Rathgeber und Warner gegeben hat, sitzt, wenn wir seine Stimme nicht hören, seinem Rathe nicht Folge leisten wollten, sondern zuwiderhandelten, zunächst über uns zu Gerichte. Welche Unruhe und Angst foltert uns nicht! Die fröhlichsten Augenblicke werden uns vergällt und bitterer Wermuth in den Becher der Lust geträufelt. Wohl macht sich dieser Richter nicht immer im Geräusche der Lustbarkeiten, des Vergnügens, der Zerstreuungen geltend; dafür aber tritt er um so unerbittlicher auf, wenn die Augenblicke der Ruhe, des einsamen Nachdenkens gekommen sind. Als Bevollmächtigter Christi deutet er hin auf unsern Erlöser, der einst feierlich, umgeben mit aller Pracht, aber auch zugleich mit allen Schrecken seiner Majestät über uns richten und das Urtheil aussprechen wird. — Es zeigt uns ihn, wie er nicht milde und freundlich auf uns herablächelt, sondern mit ernster, strenger und drohender Miene auf uns und unser Treiben sieht, — wie seine Hand gehoben ist, den Pfeil des Todes auf uns zu schleudern, — wie sein Mund sich schon öffnet, um die fürchterlichen Worte auszusprechen: „Hinweg von mir, ich kenne dich nicht!" Es ist wohl wahr, daß wir diese schrecklichen Gesichte nicht sehr oft sehen; das kommt aber nur daher, weil wir vor dem richtenden Gewissen Augen und Ohren verschließen, um

nicht hören zu müssen, was es uns sagt, nicht sehen zu müssen, was es uns zeigt. Nichtsdestoweniger weiß es sich aber bemerkbar zu machen, und zwar dann, wenn der Schlaf unsere Glieder gelähmt hat und die Seele gleichsam fessellos ist. Wer von uns, meine Andächtigen! hat nicht schon, besonders nach einer schweren Sünde, unruhige und qualvolle Nächte gehabt, in welchen er auf das Fürchterlichste litt und in Angstschweiß gebadet erwachte? Doch mit der Zeit, wenn das Sündigen, das Schwersündigen bereits zur Gewohnheit geworden ist, erhebt dieser innere Richter seltener, aber dann in ergreifenden Augenblicken und um so nachdrücklicher seine Stimme. Dieß geschieht besonders bei plötzlichen Todesfällen von Gesinnungsgenossen, — dieß geschieht, wenn, wie auf uns gerade herausgesucht, das Wort des Herrn mächtig von der Kanzel erschallt, — dieß geschieht, wenn in unserer Anwesenheit gute und redliche Menschen, vor denen wir Hochachtung haben, über Personen ihren unumwundenen Tadel aussprechen, welche gerade dieselben Fehler an sich haben, deren wir uns selbst schuldig erkennen. Dann kommt es uns vor, als ob das Urtheil über uns selbst ergangen, unser Inneres aufgedeckt worden wäre. Die Schamröthe steigt uns in's Antlitz, — wir können unsere Verlegenheit nicht bergen, — sind keines Wortes mächtig und getrauen uns nicht, den Sprechenden in das Auge zu blicken, gleich als ob wir erwarteten, sie würden unsere Schuld auf unserer Stirn, in unseren Augen lesen müssen. Das bewirkt das Gewissen, dieser von Christus über uns gesetzte Richter, und man drückt diesen Vorgang mit den Worten aus: „Das Gewissen hat ihn geschlagen.“

— Endlich können wir diese Folter nicht mehr ertragen und entschließen uns, wie so mancher Verbrecher, von Gewissenspein getrieben, sich freiwillig dem Gerichte überlieferte, so auch freiwillig vor den Richterstuhl Christi auf Erden, vor das heilige Bußgericht zu treten. — Hier schließen wir unser Herz auf, aber der Stellvertreter Christi will in die geheimsten Falten desselben sehen und forscht auf Grundlage unserer Aussagen weiter, um unsere ganze Strafwürdigkeit kennen zu lernen. Welche Beschämung für uns, wenn so die geheimsten Gedanken offenbar werden, — welche Beschämung, wenn wir vor unserer Abscheulichkeit selbst erbeben, wenn wir uns selbst verabscheuen, hassen, uns vor uns selbst eckeln müssen! Und doch können wir uns dem nicht entziehen; denn wenn wir auch den stellvertretenden Richter in der Person des Beichtvaters, der ja auch ein schwacher Mensch ist und daher Mitleiden mit uns hat, vermeiden, so können wir doch dereinst dem höchsten Richter selbst nicht entgehen. Es bleibt uns also nichts Anderes übrig, als von zwei Übeln das kleinste zu wählen. — Doch Christus tritt nicht nur durch Stellvertreter, sondern öfter auch unmittelbar als unser Richter auf. —

Wenn der Christ weder auf die richtende Stimme seines Gewissens achtet, noch dem von Christo bestimmten Bußgerichte sich unterwerfen will, sondern fortfährt, zu sündigen, und immer tiefer sinkt, dann greift der Heiland selbst handelnd ein und sendet Unglück in sein Haus, das Unglück, welches bisweilen eine natürliche Folge seiner Vergehen ist, oft aber auch von einer Seite hereinbricht, woher man es am Allerwenigsten vermuthet hätte, so daß

der Getroffene selbst, wie die ihn Umgebenden, die höhere wunderbare Macht erkennen. In diesem Falle kommt aber das Übel nie allein, sondern es folgt Schlag auf Schlag, gleich wie der schwere Hammer zu wiederholten Malen und mit steter Heftigkeit auf das Eisen herabfällt, um ihm die Form zu geben, welche der den Hammer Schwingende ihm geben will. Nichts will mehr gelingen, — Alles fällt zu seinem Nachtheile aus, und selbst die Hoffnung, an welche er sich festklammerte, welcher er mit Sicherheit sich hingab, schmilzt hin wie ein Stück Eis, das in die Wärme gebracht wird. So erging es mit Saul, nachdem er vom Wege des Herrn abgewichen war und für uns als warnendes Beispiel dastehen mag, und so Manches aus Ihnen, meine Andächtigen! wird Ähnliches von sich selbst zu erzählen wissen. Da spricht man dann: „Die Hand des Herrn hat mich, — hat ihn getroffen!“ und erkennt somit an, daß von Christus alles dieses verhängt worden, daß er als Richter aufgetreten sei. So wie bei Einzelnen, so richtet aber Christus öfter auch ganze Ländergebiete, — ganze Völkerschaften, wenn die Lasterhaftigkeit in und bei denselben überhandgenommen hat. Theuerung und Hungersnoth, ansteckende Krankheiten, Krieg und andere allgemeine Leiden sind die Ruthen, welche er über dieselben schwingt; und forschen wir nach, warum unsere Zeit eine so trübselige und in mancher Beziehung sogar schreckliche sei, so werden wir nach einem Blicke auf unsern Zustand sagen müssen, daß wir nichts Anderes verdient haben, — daß wir alles dieß selbst durch unsern Wandel herbeigeführt, und werden abermals die Hand dessen erkennen, der durch eine Wasser-

fluth das Menschengeschlecht, mit Ausnahme weniger Personen, vertilgte und Sodoma und Gomorrha vernichtete, — Jerusalem dem Untergange weihte, und Israel über den ganzen Erdball als heimathloses Volk zerstreute. Wenn wir nun Jesum so öfter an Einzelnen und ganzen Völkern als Richter handeln sehen, so müssen wir nothwendig auf die Frage verfallen: „Warum er schon hier als Richter auftrete?“ und diese Frage wollen wir nun in Erwägung ziehen.

II. Theil.

Warum sündiget der Mensch? Das Böse deßwegen thun, weil es böse ist, das ist wohl nie seine Absicht; denn so tief sinkt auch der Verworfenste nicht. Wenn er dem Gesetze Gottes zuwiderhandelt, so drängt ihn seine verderbte Natur, die dadurch ihre Befriedigung findet. Er übt die Rache, weil sie sein Herz erfreut, — er huldigt der Schwelgerei, weil er darin sein Vergnügen findet, und aus eben dem Grunde auch allen übrigen Sünden und Lastern. Der Trieb nach Glückseligkeit, der ausgeartet ist, spornt ihn zur Sünde an; denn wohl Niemand hat je einen Fehler begangen in der Absicht, um sich dadurch wehe zu thun! Der Mensch will sich also wohlbefinden und sucht die Befriedigung dieses Wunsches in der sinnlichen Natur und durch diese, wobei er nicht auf jene Seligkeit achtet, die ihm Christus anbietet, da ihm diese noch zu ferne liegt, während sein Drang augenblickliche oder wenigstens nahe Gewährung heischt. Dabei vergißt er freilich ganz darauf, daß es hier keine reine Seligkeit gebe, — daß immer ein herber Beigeschmack oder ein

bitterer Nachgeschmack damit verbunden sei. Um ihm nun dieß Letztere recht lebhaft in Erinnerung zu bringen, und so gleichsam vor Augen zu halten, richtet Christus hier schon öfter, indem er traurige Folgen eintreten läßt, — das Gewissen aufregt oder zeitliche Strafen dictirt. Er will den Menschen zur Überzeugung bringen, daß die Erdenfreuden nur Scheinfreuden seien, und ihn dadurch bewegen, nach einer Seligkeit zu ringen, die fortwährend dauert, die nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Je öfter der Mensch sich getäuscht hat, desto behutsamer, desto klüger, desto weiser wird er. So hascht das Kind auch öfter nach einer lockenden Frucht, und sehnt sich um so mehr darnach, wenn sie ihm von den verständigen Eltern versagt und verboten worden ist; hat es dieselbe aber doch verkostet und herbe gefunden, oder sind auf das Vergnügen des Genusses üble Folgen eingetreten, so wird es in Zukunft kein Verlangen darnach tragen. So strebt manches Kind etwas Verbotenes an, und übertritt die gemessenen Befehle seiner Erzieher; aber die nachfolgende Strafe für seinen Ungehorsam wird, je empfindlicher sie war, desto heilsamer wirken und für die Folge ihm derartige Gelüste verleiden. Christus richtet daher durch das Gewissen, durch die natürlichen Wirkungen und durch besondere Strafen nicht, um bloß zu züchtigen, sondern um uns zur Erkenntniß von der Eitelkeit aller Erdenfreuden, welche durch die Sünde errungen werden wollen, zu bringen, und zeigt dadurch seine liebevolle Gesinnung gegen uns selbst durch die verhängte Strafe. —

Wenn der Mensch sündiget, so äußert sich darin das Streben nach Freiheit und Unabhängigkeit. Er kann den

Zwang nicht vertragen und möchte gerne sein eigener Herr sein, nur nach selbstgegebenen Gesetzen lebend. „Keineswegs," sprach einst die Schlange, „werdet ihr sterben; denn Gott weiß, daß, an welchem Tage ihr davon (von dem Baume) esset, euere Augen sich aufthun und ihr wie Götter werdet, erkennend Gutes und Böses!" *) und der Reiz der Unabhängigkeit, der in dieser listigen Verheißung lag, bewog unsere Eltermutter, das Gebot des Herrn zu übertreten. Dieser Hang erbt sich in uns Allen fort, und wie Eva das Paradies, so möchtèn wir gerne unsere Gewissensruhe, das Wohlgefallen Gottes und die Anwartschaft auf die Freuden des Himmels auf das Spiel setzen, um diesen zu befriedigen. Wir gleichen dem wilden, übermüthigen Rosse, das nur mit Widerstreben den Zügel duldet, und viel lieber in der Wüste sich herumtummeln möchte, wo Gefahren aller Art ihm drohen, als unter kluger Leitung zu stehen, sich nützlich zu machen, und dafür Schutz und Pflege zu genießen. Dieses Unabhängigkeitsgelüste unterdrückt nun der göttliche Heiland, wenn er als Richter gegen uns auftritt, und zwar abermals zu unserm Besten. Er will uns dadurch zeigen, daß er der Herr sei, dem wir gehorchen müssen, und der diesen Gehorsam allenfalls zu erzwingen vermag. Was würde aus uns werden, wenn wir uns ganz selbst überlassen blieben, — wenn wir nicht wüßten, daß Jemand über uns ist, dem wir gehorchen sollen, der unsere Leitung sich vorbehalten hat? Jeder würde seinen eigenen Weg gehen, ohne darauf zu achten, ob das Recht, das Glück und die Zu-

*) I. Mos. 3, 4. 5.

friedenheit des Nächsten dabei mit Füßen getreten werde. Die gräulichste Unordnung würde einreißen, und das Erdenleben zu einem Leben voll Qual machen, wobei ich nicht einmal erwähnen will, daß auf ein elendes irdisches ein schreckliches jenseitiges Leben folgen müßte. Dieses doppelte Unglück wendet nun der Herr durch Ausübung seines Richteramtes ab, indem er uns zum Bewußtsein unserer Ohnmacht und dadurch wieder zum Gehorsam gegen seine heiligen Satzungen bringt. Er vernichtet unsern Hochmuth und leitet uns zur Demuth. Eben dadurch, daß er sich als unsern Herrn und Gebieter geltend macht, weiset er zugleich darauf hin, daß er auch das Recht habe, von uns Rechenschaft zu fordern, und daß der Tag, an welchem dieß einst geschehen wird, ihn als majestätischen, göttlichen und daher höchst heiligen und gerechten Vergelter uns wird erscheinen lassen. Wenn er sein Mißfallen an der Sünde jetzt schon durch Strafen äußert, wie dann erst, wenn selbst diese Strafen fruchtlos gewesen sind? Wenn die Strafe jetzt schon so schmerzt, wie dann erst, wenn sie alle Schrecken in sich fassen wird? Wenn daher der Erlöser jetzt schon als Richter bisweilen auftritt, so droht er uns und weiset auf den schrecklichen Tag des Gerichtes hin und ruft uns gleichsam zu: „Hüte dich und kehre um, da es noch Zeit ist und meine Barmherzigkeit dir noch Frist zur Buße gibt! Lasse es nicht darauf ankommen, daß ich, umgeben von allen Schrecken meiner göttlichen Majestät, vor dich als Richter trete. Jetzt warne ich dich als Freund, dann aber strafe ich als Gott!“ Wahrlich, meine Andächtigen! der Gedanke an das dereinstige Weltgericht hat etwas so Furchtbares,

daß er auch den verhärtetsten Sünder zu erschüttern vermag; und wer kann die liebevolle Absicht des göttlichen Mittlers verkennen, wenn er uns durch sein Einschreiten, durch sein Strafen, an diesen schauerlichen Augenblick erinnert? Blickt durch diesen seinen Ernst nicht seine innige Liebe zu uns hervor? Zur Buße, zur Besserung will er uns bewegen, damit er uns dereinst nicht verdammen müsse, sondern beseligen könne! Und selbst unsere Buße will er durch sein Einwirken erleichtern; denn alle diese zeitlichen Strafen, mit denen er uns heimsucht, was sind sie wohl anders, als Bußwerke? Wenn wir sie willig aus seiner Hand annehmen, wenn wir sie geduldig und mit reumüthigen, zerknirschten Herzen ertragen, dann büßen wir durch sie unsere Sünden ab, — dann reinigen wir uns von denselben und vermeiden die Strafen des Jenseits; denn leider, abbüßen müssen wir nun einmal, weil nichts Unreines in das Himmelreich eingehen kann. Ist es darum nicht besser, hier zu leiden und zu büßen, als dort? Ist es nicht besser, hier etwas Weniges zu dulden, als dort Höllenqualen, wenn auch nicht auf ewig? Leuchtet aus den Strafgerichten des göttlichen Richters nicht neuerdings seine weise und zugleich unendlich liebevolle Absicht hervor? Das also, meine Andächtigen! sind die Ursachen, warum Jesus schon hier auf Erden öfter als Richter auftritt. O so erkennen wir doch seine liebevollen Absichten! Erkennen wir die Eitelkeit der Erdenfreuden und besonders der auf die Sünde fußenden; — erkennen wir ihn als unsern Herrn und Gebieter, indem wir demüthig und gehorsam seinem Willen, seiner Leitung uns unterwerfen und es nicht

wagen, sein Joch, das so sanft, — seine Bürde, die so leicht ist, abzuwerfen; — erinnern wir uns an den schrecklichen Tag des allgemeinen Gerichtes, und lassen wir uns dadurch zur Buße und Besserung bewegen, und — hat uns der Herr in diesem Augenblicke mit Strafen heimgesucht, o so ertragen wir sie mit Demuth und Ergebung im Bewußtsein unserer Schuld und im Geiste der Buße, und rufen wir zerknirscht aus: Herr! hier brenne, — hier schneide; — aber dort in der Ewigkeit verschone! Amen.

Am Feste der heiligsten Dreifaltigkeit.

Thema: Welche Pflichten erwachsen uns aus der heiligen Taufe?

Text: „Darum gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!" Matth. 28, 19.

Eingang.

Mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnen wir uns und erinnern uns an Gott den Vater, — unsern Schöpfer, — an Gott den Sohn, unsern Erlöser, — an Gott den heiligen Geist, unsern Heiligmacher. An alle diese Wohlthaten, welcher wir durch den dreieinigen Gott theilhaftig werden, sollen wir uns erinnern, so oft wir den Namen der drei göttlichen Personen aussprechen. Und liegt uns diese Pflicht nicht alle Tage ob? Eindringlicher aber noch werden wir, meine Andächtigen! daran am heutigen Tage gemahnt, am Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit! Hier wird uns die Hauptlehre des Christenthumes vor

Augen gestellt, jene Lehre, welche Christus seinen Aposteln zu verkündigen gebot: daß nur Ein Gott sei, dieser aber aus drei Personen bestehe, deren jede wahrer Gott, in der Natur und Wesenheit mit den andern gleich und bloß in der Person verschieden sei. Heute vergegenwärtigt uns die heilige Kirche die Wirksamkeit des Vaters, als des Schöpfers, indem sie uns zurückblicken läßt auf die heilige Adventszeit, und uns erinnert an unsere Erschaffung und die Voranstalten, welche der Ewige zu unserer Erlösung getroffen hat; — heute erinnert sie uns an die heilige Osterzeit und führt uns die Wirksamkeit des göttlichen Sohnes zu unserer Befreiung von der Sünde und Strafe der Sünde vor Augen; — heute endlich deutet sie hin auf den am Pfingstfeste herabgekommenen göttlichen Geist, der das Wunder unserer Heiligung wirkte und fortwirkt, und nennt uns an diesem festlichen Tage den Namen des dreieinigen Gottes, um uns zur aufrichtigsten Dankbarkeit für alle von ihm gespendeten Gnaden und Wohlthaten, wie auch zur demüthigsten Anbetung zu bewegen. Insbesondere ermahnt uns die heilige Kirche an den Akt, durch welchen wir ihre Glieder wurden, durch den wir uns einreihten unter die Bekenner der allerheiligsten Dreifaltigkeit, durch den wir Bürger wurden jenes Reiches, in welchem der dreieinige Gott herrscht, regiert und ewig beglückt, nämlich an die heilige Taufe, da sie das Evangelium liest, in welchem der Herr seine Apostel aussendet an alle Völker der Erde und ihnen befiehlt: „Darum gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!“ Nicht also bloß an die

übrigen Gnaden, die Gott dem Menschengeschlechte erwies, sollen wir uns heute dankbar erinnern, sondern vorzugsweise an jene, welche uns selbst zu Theil wurden, daß er uns berief zu seinem Reiche auf Erden, dem noch so viele Millionen ferne stehen, und uns auserwählte, auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft zu werden. Damals waren wir noch Kinder, daher nicht bewußt des außerordentlichen Vorzuges, aber auch nicht bewußt der Pflichten, welche uns damit auferlegt wurden, und unsere Pathen waren es, welche an unserer Stelle Treue schwuren und versprachen, diese Pflichten getreulich zu erfüllen. Wie könnten wir, meine Andächtigen! dem dreieinigen Gotte unsern Dank besser abstatten, unsere Anbetung feierlicher heute darbringen, als wenn wir das Taufversprechen erneuern und den Schwur vor dem allsehenden Auge Gottes leisten, Alles getreulich von nun an erfüllen zu wollen, wozu uns die heilige Taufe verbindet? Damit wir aber dieß mit dem gehörigen Ernste zu thun vermögen, so wollen wir erwägen: Welche Pflichten uns aus der heiligen Taufe erwachsen.

Abhandlung.

Durch die heilige Taufe wurden wir der Verdienste des Erlösungswerkes Christi theilhaftig, Kinder Gottes und daher Bürger seines ewigen Reiches. In einem jeden Reiche müssen, wenn nicht Anarchie einreißen und die Gefahr der Vernichtung drohen soll, bestimmte Gesetze bestehen, welchen gemäß jeder Unterthan seine Handlungsweise einzurichten hat, Gesetze, welche auf die Beförderung

des allgemeinen und besonderen Wohles abzielen, — Gesetze, denen Jeder, ob Hoch oder Niedrig, Reich oder Arm, unterworfen ist. Wie kann aber Jemand diese Gebote befolgen, wenn er sie nicht kennt? Dafür, daß sie zur Kenntniß jedes Einzelnen gelangen, sorgt der Landesfürst, und es ist darum nicht seine, sondern des Unterthans Schuld, wenn dieser über dieselben in Unkenntniß geblieben ist, — es ist ein Zeichen, daß er sich nicht darum kümmerte, und, nur auf sich denkend, unbesorgt darüber war, was er Andern, was er für das Gesammtwohl zu leisten oder zu unterlassen habe. Wenn nun ein Bürger den bestehenden Gesetzen zuwiderhandelt, wird das ein genügender Entschuldigungsgrund sein, wenn er spricht: Ich habe von dem Bestehen dieses Gebotes oder Verbotes nichts gewußt? Wird über ihn nicht, und mit Recht, die Strafe ausgesprochen werden, welche auf die betreffende Übertretung gesetzt ist? — In der Taufe wurden wir, meine Andächtigen! gleichfalls Bürger eines mächtigen, des Reiches Gottes. In diesem bestehen auch Verordnungen, welche jedoch von ungleich größerer Wichtigkeit sind, als alle jene eines irdischen Reiches, da sie der ausgesprochene Wille Gottes, des höchsten Herrschers sind, und nicht nur auf das zeitliche, sondern das ewige Wohl jedes einzelnen Gliedes und der Gesammtheit abzielen. Welches glauben Sie also wohl, wird die erste Pflicht für uns sein, die uns in der heiligen Taufe auferlegt worden ist? Gewiß keine andere, als: Gott und seinen Willen und seine Gebote kennen, g e n a u kennen zu lernen und darnach zu leben. Dazu bietet uns der himmlische Herrscher tausendfältige Gelegenheit von

der frühesten Jugend an, ja er drängt uns sogar fast unwiderstehlich dazu, indem er uns so viele Schulen und Gotteshäuser öffnet, — indem er so viele seiner Diener aufgestellt hat, bei denen wir jeden Augenblick uns Rathes erholen können, — indem es Tausende und abermals Tausende von guten Büchern gibt, aus denen wir Belehrung schöpfen können. Einst wohl gab es eine Zeit, wo so Mancher sich entschuldigen und mit gutem Grunde zum Herrn Himmels und der Erde beim Gerichte sagen konnte: „Herr, ich habe dein Gesetz nicht genau gekannt und nicht Gelegenheit gehabt, mir dieses Wissen zu erwerben!“ denn dazumal, vor nicht gar lange verflossenen Zeiten gab es weniger und schlecht eingerichtete Schulen, so daß Unzählige sogar des Lesens und Schreibens unkundig blieben, und in noch früherer Zeit waren die Gotteshäuser auf weite Entfernungen zerstreut, so daß abermals Unzählige fast nur einmal des Jahres oder an hochwichtigen Festen die heilige Stätte besuchen konnten, und daher bloß auf den kümmerlichen Unterricht angewiesen waren, welchen die oft gleichfalls sehr unwissenden Eltern geben konnten; — ja es gibt jetzt noch Gegenden, freilich in einem fernen Welttheile, wo die Gläubigen oft ein Jahr lang jeder religiösen Belehrung, jedes religiösen Trostes entbehren müssen, da sie bloß zeitweilig von Missionären besucht werden können; — wir aber, meine Andächtigen! haben nichts Ähnliches zu unserer Entschuldigung aufzuführen, da wir in dieser Beziehung zu den Bevorzugtesten gehören. So kommen wir denn dieser Pflicht treu und redlich nach, damit wir als wahre Bürger des Reiches Gottes erscheinen mögen. Benützen wir jede Gelegenheit,

unsere Religionskenntnisse zu erweitern, und glauben wir ja nicht, daß wir jemals stille stehen können, daß wir bereits Alles wissen, — am wenigsten aber möge es uns beifallen, Andere abzuhalten; denn dieß wäre bei Weitem noch grausamer, als wenn wir einem Verhungernden den rettenden Bissen Brod, — einem Verdurstenden den erquickenden Trunk Wasser entreißen würden, da hier bloß sein leibliches, dort aber das ewige Leben der Seele in die Gefahr gestürzt wird. — Durch die heilige Taufe sind wir jedoch nicht bloß Bürger des Reiches Gottes, sondern auch Streiter, Krieger desselben geworden. Ein Krieger hat den wichtigen Beruf, seine Heimath, das Reich seines Monarchen gegen die Angriffe eines jeden Feindes vertheidigen und schützen zu helfen. Wie kann er nun das, wenn er die Waffen, deren er sich bedienen soll, nicht kennt und nicht zu handhaben versteht? — Wie kann er das, wenn er nicht Freund von Feind zu unterscheiden weiß, oder wohl gar mit dem Feinde in der innigsten Verbindung steht? Da füllt er seine Stellung nicht aus! Er muß daher die Waffen kennen lernen, — muß sich in der Führung derselben fleißig und unverdrossen üben, damit er im Stande sei, dem Feinde wacker entgegenzutreten und sein Leben sowohl, als das Heil seines Vaterlandes gegen dessen Angriffe zu vertheidigen; — er muß die Kampfweise des Feindes kennen lernen und immer auf seiner Hut sein; darf aber nie mit denselben in innige Verhältnisse treten. Diese Kenntnisse insgesammt muß sich auch der Streiter des Reiches Gottes erwerben. Sein Feind wird ihm sogleich in der heiligen Taufe genannt, und er nicht nur vor ihm gewarnt, sondern ihm das

feierliche Versprechen abgenommen, stets außer aller Verbindung mit ihm zu bleiben, da eine der ersten und wichtigsten Fragen bei dem heiligen Taufakte die ist: „Widersagst du dem Teufel — und seinen Werken und seiner Pracht?" und erst nach der feierlichen Erklärung, zu widersagen, dieses heilige Sakrament ihm gespendet und er unter die Streiter Gottes eingereiht wird. Von nun an muß er aber auch die Waffen kennen und fleißig handhaben lernen. Diese sind vorzugsweise das Gebet und die Selbstverläugnung als Vertheidigungs-, ein fester, werkthätiger Glaube, eine unerschütterliche Hoffnung und eine glühende Liebe zu Gott und Menschen als Angriffswaffen. Je fleißiger er zu Gott betet, je mehr er sich abtödtet und seine bösen Lüste und Begierden unterdrückt, je weniger er der Weichlichkeit und Genußsucht huldigt, desto weniger hat er von den Angriffen des Feindes zu fürchten. Je fester er glaubt und vertraut, je glühender er liebt, mit desto größerer Gewandtheit und Tapferkeit wird er ihn aufsuchen, und seine Bemühungen, dem Reiche Gottes und dessen Gliedern zu schaden, vereiteln. Es ist wohl wahr, daß alles dieses mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, allein bedenken wir es wohl: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt anwenden, reißen es an sich!" — Wollen wir des Lohnes theilhaftig werden, dürfen wir auch den Kampf und die Anstrengung nicht scheuen. —

Wir sind endlich nicht nur Bürger und Krieger, sondern, was noch mehr sagen will, wir sind durch die heilige Taufe auch Erben Gottes, Miterben Jesu Christi, daher Erben des Reiches Gottes geworden. Wir sind

es aber nur unter der Bedingung geworden, daß wir uns jederzeit als gehorsame und unseres himmlischen Vaters würdige Kinder zeigen. Absalon, der Sohn des Königs David, hatte gleichfalls die Anwartschaft auf das Erbe seines Vaters; aber er war ihm ungehorsam, empörte sich wider ihn und verfiel dem Tode. So haben auch wir, meine Andächtigen! die Wahl zwischen Gehorsam und Ungehorsam, — zwischen dem Erbe Gottes, unseres himmlischen Vaters, und dem ewigen Tode, — der ewigen Verwerfung! Innig mögen wir uns daher an unsern Vater im Himmel anschließen, — seine Wünsche als unsere Wünsche, — seinen Willen als unsern Willen ansehen und darnach handeln; — nicht wie der verlorene Sohn, der sein Erbe trotzig forderte und es vergeudete, und erst in der höchsten Noth seine Verblendung und Thorheit einsah. Leider sagt uns unser Gewissen, daß wir diesem nur zu sehr ähnlich geworden sind! Wir haben wie er unser Erbtheil gefordert, — die Befriedigung unseres Triebes nach Glückseligkeit; — wir wollten nicht warten, bis uns Gott das eigentliche Erbe im Jenseits gab, sondern begnügten uns mit den mageren Erdenfreuden! O so möchten wir doch, wie jener, wenigstens reumüthig zurückkehren, so lange es noch Zeit ist, und uns mit Gott wieder aussöhnen, der uns dann gewiß auch wieder in unsere Kindesrechte einsetzen und die Hoffnung auf das eigentliche Erbe wieder eröffnen wird!

Aus dem bisher Gesagten lernen wir, meine Andächtigen! die aus der heiligen Taufe gegen Gott entspringenden Pflichten kennen; dieß sind aber nicht bloß die einzigen! So wie Bürger eines Staates nicht nur

Pflichten gegen ihren Regenten, sondern auch gegen ihre Mitbürger haben, so haben wir auch Pflichten gegen unsere Mitchristen; denn durch die heilige Taufe sind wir zwar Erben Gottes und Miterben Christi, aber eben weil Erben Gottes, auch Brüder untereinander geworden, da wir insgesammt Kinder Gottes sind. Daraus erwächst wieder ein neues Verhältniß, daher auch neue gegenseitige Pflichten, und diese gibt uns, als bester Lehrmeister, wieder die Liebe ein. Nicht alle Kinder eines Vaters haben dieselben Gesinnungen, nicht alle die gleiche Reife des Verstandes und der Jahre, aber alle haben gleichen Anspruch auf seine Liebe, — alle soll das Band einer innigen Geschwisterliebe umschlingen. Diese Liebe äußert sich auf mannigfache Art, und zwar zunächst dadurch, daß sie sich alle gegenseitig unterstützen, um dem Vater recht viel Freude zu bereiten, — daß eines dem andern die Mittel und Wege zu diesem Zwecke an die Hand gibt. Die älteren, erfahreneren gehen mit gutem Beispiele voran, — die jüngeren folgen gerne diesem Antriebe. Lehren, Ermahnen, Zurechtweisen, — Alles in wahrer Liebe, — wirken wohl viel, noch mehr aber wirkt die eigene That, das Beispiel! Gestehen Sie es, meine Andächtigen! was läßt sich wohl Schöneres, Herzerhebenderes denken, als das ganze Menschengeschlecht zu Einer großen Familie vereinigt im vollen Sinne des Wortes, — zu einer Familie, wo innige, hingebende Liebe die einzelnen Glieder verbindet und ihre Worte und Handlungen durchweht? Wohl gehört dieß in die Welt der Ideale, und gleichwohl, — verpflichteten wir uns nicht Alle in der heiligen Taufe, zur Verwirklichung dieses Ideales

das Unsrige beizutragen? Würden wir, würde ein Jeder nur sein Versprechen getreulich erfüllen, so würde es ganz gewiß auch gelingen! Leider betrachten wir uns aber gegenseitig als Fremdlinge und — oft unbedeutender persönlicher Vortheile und Interessen wegen, — sogar als Feinde! Schroff stehen wir einander gegenüber, gleich wilden Thieren, einander bekämpfend und zerfleischend! Das ist wahrlich nicht das, was wir auf so feierliche Weise in der heiligen Taufe versprochen haben! Darum, meine Andächtigen! denken wir heute an jenen hochwichtigen Augenblick zurück, und fassen wir unser wahres Verhältniß fest in's Auge! Sind wir reifer an Erfahrung, — sind wir verständiger, so mögen wir uns als ältere Geschwister betrachten, denen die heilige Pflicht obliegt, die jüngeren so zu leiten und auf sie so einzuwirken, daß auch sie Gott immer wohlgefälliger, des ewigen Erbes immer würdiger werden. — Sind wir mit Glücksgütern reichlicher bedacht, — so mögen wir unsere darbenden Brüder nicht vergessen; — doch welche Regeln unseres Benehmens lassen sich hier vorschreiben? „Liebe!" lautet der kurze Satz, „und die Liebe, die wahre Liebe wird dich leiten und dir eingeben, wie du handeln sollst!" Doch diese Pflicht der Liebe haben wir nicht nur gegen Jene, welche durch die heilige Taufe unsere Geschwister in Christo dem Herrn wurden, sondern gegen alle unsere Mitmenschen; denn wir sind durch unsere Einverleibung zum Reiche Gottes nicht nur Bürger, Streiter und Erben desselben und unter einander Geschwister, — sondern wir sind auch Ausbreiter dieses Gottesreiches geworden. Die Worte, die Christus zu seinen Aposteln

gesprochen hatte: „Gehet hin in die ganze Welt, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!" gehen auch uns an, sind auch zu uns gesprochen worden, und wenn wir auch nicht ermächtigt sind, zu taufen, so haben wir doch die Pflicht, zu lehren, — zu lehren mit Wort und That. Wie leicht ist es oft nicht, durch ein Wort zur rechten Zeit den Glaubensspötter verstummen zu machen, — durch offenes und freimüthiges Bekenntniß seines Glaubens das Licht dieses Glaubens in Anderer Herzen zu entzünden, — durch Vertheidigung des Glaubens die Irrenden zum Nachdenken und zur endlichen Erkenntniß, — die Schwankenden durch gutes Beispiel zur Nachahmung zu führen — und so zur Verherrlichung des Namens des dreieinigen Gottes zu wirken! — Wie leicht ist es nicht, durch liebevolles Entgegenkommen, durch freundliche Zurechtweisung Herzen dem wahren Glauben zu gewinnen, statt sie durch ein schroffes, abstoßendes Betragen zurückzustoßen und zu verschließen! Spiegeln wir uns, meine Andächtigen! an dem glühenden Eifer eines Paulus, an der aufopfernden, hingebenden Liebe eines Johannes, und wir werden gewiß als treue Schüler unsers Herrn und Meisters wirken! — Dieß sind die Pflichten, die uns aus der heiligen Taufe ersprießen. O so seien wir dieses feierlichen Aktes stets eingedenk! Betragen wir uns jederzeit als Bürger, Krieger und Erben des Himmelreiches! Lieben wir mit wahrer Geschwisterliebe unsere Mitchristen, unsere Mitmenschen insgesammt, und bemühen wir uns, auf die Letzteren so einzuwirken, daß auch aus ihnen, die da noch in der Nacht des Un- oder Irrglaubens wandeln, eifrige

und treue Bekenner des dreieinigen Gottes erstehen, dann haben wir unser Taufversprechen erfüllt, — dann wird aber auch Gott sein Versprechen halten und uns aus seinem Reiche auf Erden aufnehmen in sein himmlisches Reich, wo wir ewig anschauen, lieben und genießen werden Gott den Vater, unsern Schöpfer, — Gott den Sohn, unsern Erlöser, — Gott den heiligen Geist, unsern Heiligmacher. Amen.

Am Frohnleichnamsfeste.

Thema: Vom heiligsten Altarssakramente.

Text: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank!" Joh. 6, 56.

Eingang.

Ungeheuerer Jubel erscholl durch ganz Juda, als König David die Lade des Bundes aus dem Hause Obededoms abholte. Unzählbare Volksschaaren hatten sich versammelt, um den feierlichen Zug zu geleiten, und mit Saitenspiel und Gesang tanzte der König vor dem Heiligthume einher, während von tausend und aber tausend Zungen Lobeslieder dem Allerhöchsten erschollen. In dieser Bundeslade befand sich nichts, als die zwei Tafeln des Gesetzes, der Stab Aarons und ein Gefäß mit Manna, jenes Brodes, das Gott einstens in der Wüste zur Sättigung seines Volkes vom Himmel fallen ließ, und das nun zum Andenken in diesem heiligen Schreine aufbewahrt wurde. Vor diesen Gegenständen hatten die

Juden eine solche Ehrfurcht, daß sie beim Anblicken derselben auf ihr Angesicht niederfielen, um ihre Unwürdigkeit auszudrücken, und es nicht wagten, selbe zu berühren, da selbst bei Gelegenheit ihrer feierlichen Abholung in die Stadt Davids Oza, der die Bundeslade unvorsichtiger Weise berührte, um sie vor dem Fallen zu bewahren, eines augenblicklichen Todes starb. — Mit Recht sehen wir, meine Andächtigen! in diesem heiligen Schreine und dem seinetwegen angestellten Triumphzuge ein Vorbild des in der Monstranz eingeschlossenen allerheiligsten Sakramentes und des feierlichen Umzuges, den die heilige Kirche öfters und besonders am heutigen Tage damit veranstaltet. Dort befanden sich nur die Tafeln des Gesetzes, der Stab Aarons und das Manna; in der Monstranz aber befindet sich das wahre Brod, das vom Himmel gekommen ist, das Fleisch und Blut Jesu Christi, er selbst als Gott und Mensch, als Gesetzgeber, als höchster Priester, nach seinen eigenen Worten: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank!“ Die Arche des Bundes wurde herumgetragen zum öffentlichen Bekenntnisse des wahren Gesetzes, das Gott auf Sinai geoffenbart hatte, — der heilige Frohnleichnam wird heute in feierlicher Prozession herumgetragen als das allerheiligste Geheimniß unsers wahren Glaubens. Wir haben in unserer heiligen Religion mehrere hochheilige Geheimnisse, d. i. Lehren, welche wir mit unserem Verstande schlechterdings nicht begreifen können, aber doch glauben müssen, da der höchst wahrhafte Gott sie gelehrt hat, wie z. B. das Geheimniß oder die Geheimnißlehre von der allerheiligsten Dreifaltigkeit, — die

Geheimnißlehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, — allein es ist ein großer Unterschied zwischen diesen und dem Geheimnisse des allerheiligsten Altarssakramentes; denn dort sehen wir nicht und glauben, hier aber sehen wir und glauben doch etwas Anderes, als was wir sehen. Es ist dieses daher der Grund eines dreifachen Glaubens, und zwar:

Eines festen Glaubens an die wesentliche Gegenwart Jesu Christi;

eines unterwürfigen Glaubens, durch Verwerfung des Zeugnisses unserer Augen und Sinne, und

eines wirkenden Glaubens, durch Ausübung äußerer und innerer Tugenden.

Abhandlung.

Tausende strömen heute in der ganzen katholischen Christenheit durch die Straßen der Städte, Flecken und Dorfschaften, alle ehrerbietig das Haupt entblößt und angethan mit den Festtagskleidern. Voran wehen die Fahnen, theils als Siegeszeichen, theils aber auch als Kriegesbanner, anzeigend, daß die ihnen Folgenden bereit sein wollen, zu kämpfen und zu sterben für den, dessen Bild am Kreuze inmitten dieser Fahnen getragen wird. Im ehrfurchtgebietenden Schmucke der kirchlichen Kleidung schreitet der Priester unter dem tragbaren Thronhimmel einher, und trägt, wie zu Davids Zeiten die Priester die Bundeslade, — die Monstranz, gleichsam die Lade des neuen Bundes, in welcher nicht bloß das vorbedeutende Manna, sondern das wirkliche Brod des Himmels, Jesus

Christus selbst, sichtbar unter der Gestalt des Brodes, sich befindet. Weihrauch duftet vor dem Allerheiligsten, wirbelnd emporsteigend aus den geschwungenen Rauchfässern, der Klang der Glocken ertönt, das Schmettern der Trompeten, das Wirbeln der Trommeln erschallt, gleich dem Rollen des Donners, und niedersinkt die gläubige Menge, wenn der Herr Himmels und der Erde aus dem glänzenden Schreine der Monstranz heraus gleichsam selbst seinen Segen spendet, und jubelnd und gläubig bekennend schallt es im tausendstimmigen Chore: „Hier ist Jesu Fleisch und Blut!" — Bei diesem Anblicke, bei diesem offenen und so feierlich abgelegten Bekenntnisse des Glaubens, daß all die Tausende in der heiligen Hostie nicht nur bloßes Brod, sondern den wahren, lebendigen Leib Jesu Christi, daß sie darin den Herrn als Gott und Mensch verehren und anbeten, — bei diesem Glauben, den auch Sie, meine Andächtigen! heute nicht nur eben so feierlich aussprechen wollen, sondern gewiß auch im Herzen tragen, ist es wohl eigentlich überflüssig, erst den Beweis dafür aufzustellen, daß die heilige Hostie wirklich das Fleisch und Blut des Gottessohnes sei; indessen wird es doch sehr viel zu unserer Auferbauung, zur Beförderung unserer Andacht, zur Erhöhung unserer Ehrfurcht beitragen, wenn wir uns an den Grund erinnern, warum wir in dem allerheiligsten Altarssakramente den Leib unseres Herrn und Heilandes anbeten. Dieser Grund sind die ausdrücklichen Worte des göttlichen Erlösers selbst, da er beim letzten Abendmahle das Brod brach, es seinen Jüngern reichte und sprach: „Nehmet und esset, das ist mein Leib!" und nachdem er ihnen den

Kelch mit Wein gereicht hatte, sprach er gleicher Weise: „Trinket Alle daraus, denn dieses ist mein Blut des neuen Testamentes, welches für Viele zur Vergebung der Sünden wird vergossen werden!“ *) Diese Worte sind so klar und deutlich, daß nur ein verkehrter Wille sie mißverstehen könnte, ja, so klar und deutlich, daß nur die gewaltsamste und gesuchteste Drehung eine andere Deutung unterschieben kann. Und forderte die Wichtigkeit der Sache nicht schon an sich den klarsten Ausdruck? Christus fordert seine Apostel auf, das, was er jetzt gethan, zu seinem Andenken auch fernerhin zu thun, da er befahl: „Dieses thut zu meinem Andenken!“ **) Und eben diese Gewalt sollte auch auf alle ihre Nachfolger übergehen. So spricht auch der heilige Paulus von einer wirklichen Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Jesu Christi, da er sagt: „Daher prüfe sich der Mensch wohl und dann erst esse er von diesem Brode und trinke von diesem Blute; denn wer das unwürdig ißt oder trinkt, ißt und trinkt sich das Gericht hinein, weil er dabei den Leib des Herrn nicht unterscheidet.“ ***) Wir sehen also, daß die Apostel selbst das, was sie im heiligen Abendmahle genossen, als den Leib und das Blut ansahen, und der heilige Apostel Paulus mahnt vor dem Genusse des heiligen Abendmahles zu einer gotteswürdigen Vorbereitung, und droht im entgegengesetzten Falle mit dem ewigen Verderben. Hätte nun Jesus bloß einen sinnbildlichen Genuß seines Leibes

---

*) Matth. 26, 26—28. — **) Luc. 22, 19. — ***) I. Cor. 11, 28. 29.

und Blutes verstehen wollen, so würde er durch die Bestimmtheit seiner Worte, welche von einem wirklichen Genusse sprechen, selbst Veranlassung zum Irrthume, ja zur Abgötterei gegeben haben, was ihm, dem höchst heiligen Gotte, auch nur zuzumuthen, die schrecklichste Gotteslästerung wäre. Christus sprach daher nicht: „Dieß bedeutet meinen Leib, — dieß bedeutet mein Blut!" sondern: „Dieß ist mein Leib, — dieß ist mein Blut!" Er sprach auch nicht: „Dieß wird mein Leib, — dieß wird mein Blut!" sondern: „Es ist!" Nur absichtliche Bosheit oder außerordentliche Verblendung konnte daher Irrlehrer dahin bringen, den Worten Jesu gewaltsam und widernatürlich einen anderen Sinn zu unterschieben, als den einfachen, klaren und bestimmten, der wirklich darin enthalten ist, und den alle heiligen Evangelisten auf gleiche Weise ausdrücken. Es ist wohl wahr, wir staunen, ja erschrecken sogar über diese unendliche Herablassung Jesu, der sich würdigt, als Gott und Mensch unter den unscheinbaren Brodes- und Weinesgestalten gegenwärtig zu sein; — wir können es nicht fassen, wie es möglich ist, daß Brod und Wein ihre Wesenheit auf das Wort eines Priesters, eines Menschen, verlieren und in die Wesenheit des Leibes und Blutes Jesu Christi verwandelt werden; aber gibt es nicht vieles Andere, was wir schlechterdings nicht begreifen können? Vermögen wir, zum Beispiele das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes, — das Geheimniß des ganzen Erlösungswerkes zu erforschen, zu verstehen? Und doch ist es erfolgt, und keinem Christen fällt es ein, daran zu zweifeln! — Übrigens spricht Jesus nicht bloß beim

letzten Abendmahle von diesem hochheiligen Geheimnisse; denn da erfüllte er bloß, was er lange vorher schon auf das Bestimmteste versprochen hatte, — da reichte er die Speise wirklich, welche er viel früher angekündigt hatte; denn er sprach zu den Juden: „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel gekommen ist. Wer von diesem Brode essen wird, der wird in Ewigkeit leben. Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt!" Daß es die Juden wörtlich verstanden haben, beweist der Streit, der sich nun unter ihnen erhob, und die Frage: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?" Wären sie im Irrthume gewesen, — hätten sie den Sinn der Worte des göttlichen Lehrers unrichtig aufgefaßt, so würde dieser sich gewiß verständlicher erklärt und ihnen den falschen Wahn benommen haben, — ja, als höchst heiliger Gott hätte er dieß sogar thun müssen. Statt dessen aber bekräftiget er seine Worte noch durch eine Betheuerung und spricht: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen werdet und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben! Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn erwecken am jüngsten Tage; denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank!" *) Aus diesem Allen und dem steten Glauben der heiligen Kirche, von den Zeiten der Apostel bis auf unsere Tage herab, ziehen wir daher, meine Andächtigen! die Gründe zu dem

---

*) Joh. 6, 51—56.

festen Glauben an die wahre und wirkliche Gegenwart Jesu im heiligsten Altarssakramente unter den Gestalten des Brodes und Weines! — Doch dieser Glaube ist nicht nur ein fester, er ist auch ein unterwürfiger.

„Wenn ich nicht die Male der Nägel in seinen Händen sehe und meine Finger in die Wunden der Nägel und meine Hand in die offene Seite lege, so glaube ich es nicht!" *) hatte Thomas einst ausgerufen, als die Mitapostel einstimmig ihm versicherten, der Herr sei auferstanden und ihnen allen erschienen. Da überzeugte der Auferstandene den Ungläubigen selbst, und sprach dann, als er anbetend vor ihm niedersank: „Weil du gesehen hast, Thomas, so hast du geglaubt; selig sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben!" **) Den Tadel, der in diesen Worten gelegen ist, werden wir wohl Alle verstehen, meine Andächtigen! denn überzeugt sein, nachdem man den letzten Grund erforscht, — die Wahrheit gleichsam mit seinen Händen betastet hat, um sich von deren wirklichen Dasein zu versichern, heißt nicht mehr Glauben, sondern Überzeugung. Das Verdienst dessen ist daher unendlich größer, der dem Worte des Herrn unbedingt glaubt, als dessen, der erst nachgrübelt und nach Überzeugung ringt, daher gleichsam seinen Verstand zum Richter über Jesum erhebt. Darum lobt auch der heilige Petrus die ersten Christen wegen ihres Glaubens an Jesum; — „den sie lieben, ohne ihn gesehen zu haben, an den sie jetzt, ohne ihn noch zu sehen, auch glauben," und verspricht ihnen, „daß sie über ihn, eben dieses

---

*) Joh. 20, 25. — **) Ebend. V. 29.

Glaubens wegen, mit unaussprechlicher und herrlicher Freude frohlocken werden!" *) Soll daher unser Glaube, meine Andächtigen! ein wahrhaft unterwürfiger sein, so müssen wir die wesentliche Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente des Altars glauben, auch wenn sich unsere Sinne dagegen sträuben. Wir sehen die heilige Hostie, sie hat die Form und das Aussehen des Brodes, — wir riechen, — sie riecht wie Brod, — wir essen sie, und sie hat keinen andern, als den Geschmack des Brodes, — der Priester faßt sie an und bricht sie, nach der Wandlung, — sie fühlt sich an und bricht wie jedes andere Brod! Nirgends eine Spur von Fleisch, — nirgends eine Spur von Leben, — nirgends eine Spur von Blut, das doch in einem lebenden Leibe enthalten ist! Und doch ist dieses Brod nach der Wandlung nicht mehr Brod, sondern Fleisch, — ist diese regungslose Masse nicht leblos, sondern lebendig, — ist diese Mischung aus Mehl und Wasser der wirkliche Gottmensch Jesus Christus! Unsere Augen sehen etwas Anderes, und doch soll unser Herz etwas Anderes, als was unsere Sinne wahrnehmen, glauben! Thomas war es leichter, denn er glaubte, was er sah und fühlte! Es kostet allerdings eine große Selbstüberwindung für uns, die wir so sehr nach Überzeugung streben, daß wir bisweilen nicht einmal dem Zeugnisse unserer Sinne glauben wollen, hier doch zu glauben. Dessenungeachtet müssen wir glauben, eben weil Christus selbst uns dazu auffordert, der die ewige Wahrheit und Treue ist. Wenn Jesus heute,

*) I. Petr. 1, 8.

meine Andächtigen! während des festlichen Umzuges, sich in der heiligen Hostie plötzlich in seiner menschlichen Gestalt, umflossen von seiner himmlischen Herrlichkeit, zeigen würde, mit welcher Schnelligkeit würde sich dieses Wunder nicht allenthalben verbreiten? Aus allen Häusern, von allen Gassen würden alle Jene herbeiströmen, die von der bevorstehenden Prozession sich ferne zu halten gedenken, — sie würden demuthsvoll niederknieen, wo der Herr sich zeigen würde, und vom Grunde ihrer Herzen, aus voller Seele würden sie einstimmen in die Gebete und Jubellieder der Anwesenden! — Wenn der Herr in diesem heiligen Tempel, auf dem Altare plötzlich in seiner menschlichen Gestalt erscheinen und in überirdischer Pracht und Majestät auf dem Throne sitzen würde, um unsere Huldigungen zu empfangen, unsere Bitten anzuhören, — dieses Gotteshaus wäre viel zu klein, um die Schaaren derer zu fassen, die, sogar aus weiter Ferne, herbeiströmen würden. Nun, meine Andächtigen! gilt Ihnen Ihr Augenschein mehr, als die Versicherung Jesu Christi? Wollen Sie Ihren Augen mehr trauen, als dem Worte Jesu Christi, der, so wie einst beim Abendmahle, jetzt, — heute, — auf die heilige Hostie zeigend, Ihnen zuruft: „Das ist mein Leib"? Was Sie thun und glauben würden, wenn Sie sich durch Ihre Sinne überzeugen könnten, das müssen Sie thun und glauben jetzt, wo nichts als das Wort Jesu der Grund Ihres Glaubens ist, wenn Sie überhaupt an dem göttlichen Erlöser Theil haben wollen, der Ihnen erklärt: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden!"

Indessen, weder der feste, noch der unterwürfige

Glaube würde uns nützen, da der heilige Apostel Jacobus erklärt: „Gleichwie der Leib ohne den Geist todt ist, so ist auch der Glaube ohne die guten Werke todt!“ Was würde uns also der bloße Glaube an die wesentliche Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssakramente nützen, wenn er nicht von Werken begleitet wäre, welche diesem Glauben gemäß sind? Wie können wir ihn nun durch die Werke zeigen? Ich will es in einem Beispiele erklären. Ein reicher Mann hatte viele arme Verwandte, für welche er viel Gutes gethan, deren Schulden er gezahlt, denen er bedeutende Summen Geldes geschenkt hatte. Nun verreiste er und kam nach längerer Zeit wieder, aber in einem einfachen, unscheinbaren Gewande. Ein Theil seiner Verwandten, als sie ihn erblickten und er sich zu erkennen gab, sprach: „Was, das soll unser Verwandter, unser reicher, wohlthätiger Verwandter sein? Sieht er nicht einem Bettler ähnlich? Nein, das ist er nicht!“ Und hochmüthig gingen sie hinweg, ließen ihn ohne Gruß, und weigerten sich, ihn in ihre Wohnungen aufzunehmen. — Die Andern hatten ihn kaum erblickt und seinen Namen gehört, als sie ihm freudig und ehrerbietig entgegeneilten, ohne sich durch sein einfaches Kleid abschrecken zu lassen. Sie bezeigten ihm auf mannigfaltige Weise ihre Liebe und Dankbarkeit, luden ihn in ihre Wohnungen, bewirtheten ihn nach Kräften, und konnten nicht müde werden, bei ihm zu sein und ihn anzusehen. Da offenbarte sich ihnen der Herr, daß er noch dieselben Reichthümer besäße, beschenkte sie mit mannigfachen kostbaren Gaben, und fügte die Versicherung bei, daß er sie mitnehmen werde auf seine

fernen reichen Besitzungen, wo sie ohne Sorgen und in Wohlleben ihre Tage zubringen sollten. — Die Bedeutung dieses Gleichnisses ist, meine Andächtigen! wohl auf der Hand liegend. Der Herr im unscheinbaren Kleide ist Jesus unter der Gestalt des Brodes. So manche Christen können sich nicht recht zu dem Glauben emporschwingen, daß er es wirklich sei, und wenn sie ihren Zweifel auch gerade nicht aussprechen, ja sich selbst nicht einmal gestehen wollen, so zeigt es doch ihr geringschätzendes Benehmen gegen das allerheiligste Altarssakrament, ihre Weigerung, dasselbe zu empfangen, ihre Kälte bei dem Empfange. Der wahre Christ, in welchem der Glaube an die wesentliche Gegenwart Christi unter der Gestalt des Brodes feste Wurzeln geschlagen hat, wird sich durch diese unscheinbare äußere Erscheinung nicht beirren lassen, sondern mit Freude und Ehrfurcht seinem göttlichen Herrn entgegengehen, sich vor ihm demüthigen, als vor seinem Gotte, — ihn ehrerbietig einladen, bei ihm einzukehren und zu wohnen, und ihn mit dem bewirthen, was er vermag, nämlich innerlich durch Erweckung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, äußerlich aber durch fleißigen Besuch des Gotteshauses, durch demüthige und eifrige Anbetung, durch den öfteren Empfang der heiligen Communion und überhaupt durch innige Vereinigung mit Christo. Dieser Christ wird dann bald aus der Fülle der Gnaden, die der Herr über ihn ausgießen wird, erfahren, daß es derselbe mächtige Heiland sei, der einst auf Erden wandelte, und durch den Ruf seiner Thaten sich als den Sohn Gottes auswies, und einst wird er auch zur Überzeugung gelangen, daß das Wort des

Menschensohnes Wahrheit sei: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn erwecken am jüngsten Tage!" *) — So gehen Sie denn heute, meine Andächtigen! mit diesem Glauben, mit diesen Gesinnungen, mit diesen Wünschen Ihrem göttlichen Heilande entgegen, oder vielmehr begleiten Sie in feierlichem und zugleich demüthigem Zuge das allerheiligste Altarssakrament, wenn es durch die Straßen getragen wird! Beugen Sie ehrfurchtsvoll Ihre Kniee, — lobsingen Sie dem Herrn der Heerschaaren und bekennen Sie Ihren Glauben sowohl durch Ihre Worte, als Thaten! — Ihren Glauben, der da ist fest, unterwürfig und lebendig! Bekennen Sie Ihren Glauben gegenüber den Kaltherzigen und Spöttern! Auf viele von jenen dürfte Ihr Beispiel wohlthätig und zur Nachahmung spornend einwirken, und diese? Was haben Sie von ihnen zu fürchten? „Fürchtet euch nicht," sagt die Schrift, „vor denen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können, sondern fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele in's Verderben stürzen kann!" Bekennen Sie jetzt Jesum, den im Altarssakramente gegenwärtigen Heiland, so wird er Sie einstens auch vor seinem himmlischen Vater bekennen! Amen.

*) Joh. 6, 55.

Am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Thema: **Welche Beispiele zur Nachahmung geben uns Petrus und Paulus?**

Text: „Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Matth. 16, 16.

Eingang.

Wir staunen oft, meine Andächtigen! über die Charaktergröße und Thaten von Männern, welche uns die Geschichte vorführt, und vergessen darüber fast gänzlich, unser Augenmerk auf Persönlichkeiten zu richten, deren Name uns täglich genannt wird und deren Verdienste jene aller andern Genannten hoch überragen. Ein Alexander der Große, ein Julius Cäsar, ein Karl der Große und neuerer Zeit — ein Napoleon, sind allerdings geeignet, unsere ganze Bewunderung rege zu machen, da sie durch Einsicht, Tapferkeit und Glück gewaltigen Reichen das Dasein gaben, oder die schon vorhandenen auf den

Gipfelpunkt der Macht und des Glanzes erhoben, und es thut selbst der Umstand ihrem Ruhme keinen Eintrag, daß mit ihnen auch ihr Werk wieder zerfiel. — Richten wir jedoch unser Augenmerk auf die beiden Helden des Christenthumes — und Helden waren sie in der That —, auf die beiden erhabenen Kirchenfürsten, deren Gedächtniß heute die heilige Kirche begeht, so müssen wir gestehen, daß sie in jeder Beziehung unsere Bewunderung, unsere Verehrung in viel höherem Grade verdienen. Jene Kriegshelden bauten auf den Spitzen ihrer Schwerter neue Reiche, — diese zerstörten das Reich der Finsterniß und des Aberglaubens und Heidenthums; — jene errichteten vergängliche Reiche, — diese halfen das Reich Gottes aufrichten, welches sich nun über den ganzen Erdkreis ausgebreitet hat und dauern wird bis an das Ende der Welt; — jene kämpften mit scharfen Schwertern und bauten auf Leichenhügeln, auf Trümmerhaufen, auf gebrochenen oder verzweifelnden Herzen, — diese kämpften mit den Waffen des Geistes und bauten auf den Trümmern der zerschmetterten Götzentempel, Götzenaltäre und Götzenbilder und beseligten die Herzen, welche sie dem Gottesreiche unterwarfen; — jene säten Unglück und Jammer, — diese reines Glück, Frieden und Zufriedenheit. Welch ein himmelweiter Abstand! Wie wenig, meine Andächtigen! haben wir vielleicht bisher über alles dieses nachgedacht und eben darum nicht jene Verehrung für die Apostelfürsten Petrus und Paulus gehegt, jene Dankbarkeit für sie empfunden, die wir eigentlich für sie hegen und empfinden sollten. Heute erinnert uns nun die heilige Kirche an diese Pflicht, und stellt uns zunächst Petrus

vor Augen, da sie ihn im Namen der übrigen Apostel sprechend anführt. Als nämlich Christus frug: „Für wen haltet ihr mich?" — da antwortete Simon Petrus und sprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" Welche Überzeugung, welche Anhänglichkeit an Christus und zugleich welche Kraft, welcher Muth spricht sich nicht in diesen Worten aus! Wahrlich, es ist, als ob uns aus denselben der ganze Charakter des Apostels entgegenträte! — Und Paulus? Wer wird nicht diesem Schwerte des Glaubens, dieser zündenden Fackel der Lehre des Gekreuzigten seine aufrichtige Bewunderung und innigste Verehrung zollen? Wer fühlt sich nicht von seinem Wirken begeistert und einen ähnlichen Drang in sich erwachen? Doch nicht bloß bewundern und verehren sollen wir diese Heiligen, sondern ihr Leben betrachten, und sie, so viel unsere Lage zuläßt, auch nachzuahmen suchen. Dieß ist der Zweck, den die heilige Kirche vorzüglich im Auge hatte, als sie das heutige Fest einsetzte. Wollen wir also, meine Andächtigen! dieser Absicht der Kirche nachkommen! und damit wir dieß können, so lassen Sie uns betrachten, welche Beispiele zur Nachahmung uns

I. Petrus und

II. Paulus geben.

I. Theil.

Petrus, der Sohn des Jonas oder Johannes, war zuerst durch seinen Bruder Andreas, der ein Schüler oder Jünger Johannes des Täufers war, mit Jesum bekannt geworden, dann aber wieder zu seinem Fischergewerbe zurückgekehrt. Als aber Jesus, da er hörte,

daß Johannes überliefert wäre, von Nazareth nach Kapharnaum übersiedelt war und einst am Seegestade einherging, sah er Petrus und seinen Bruder ihre Netze zum Fischfange in das Meer werfen, und rief ihnen zu: Folget mir nach, und ich will euch zu Menschenfischern machen. Da verließen sie alsogleich ihre Netze und folgten ihm nach. *) Sogleich, ohne sich zu besinnen, ohne einen Blick auf seine Beschäftigung mehr zu werfen, war Petrus Jesum nachgefolgt. Die höhere Erscheinung des Messias, die von Johannes seinen Jüngern über ihn gemachten Andeutungen: „Dieser ist das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt!" — das noch in der Erinnerung haftende Gespräch mit dem Heilande, — die unverkennbare Wahrheit und Erhabenheit der von ihm vorgetragenen Lehre, — alles dieses wirkte so mächtig auf diesen einfachen Fischer, daß er unverweilt ein Jünger und beständiger Begleiter des göttlichen Meisters wurde, und sich nie mehr von ihm trennte. — Auch wir, meine Andächtigen! wurden von Christus zu seiner Nachfolge, zu seinen Anhängern berufen. Diese Berufung erfolgte zunächst in der heiligen Taufe, und wir versprachen da wohl, Alles zu verlassen und nur ihm anzuhängen; aber leider waren wir wortbrüchig geworden. Die Welt hatte einen zu großen Reiz für uns, und da wir wohl begriffen, daß man nicht zwei Herren zu gleicher Zeit dienen könne, so zogen wir es vor, Jesum zu verlassen und nur der Welt anzuhängen. Wohl war der Heiland nicht gesonnen, uns Thörichte unserm Schicksale

*) Matth. 4, 12 — 20.

zu überlassen, sondern er, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, erbarmte sich über unsere Verblendung und suchte uns auf, wie ein guter Hirte sein in der Wüste verirrtes Schaf aufsucht. Er rief, er lockte, ja er führte uns fast mit Gewalt zu sich, zu seiner Heerde zurück, und suchte uns durch seine Gnade festzuhalten; aber was thaten wir? Wir verschloßen Ohr und Herz den Ermahnungen, welche er uns durch Eltern, Lehrer, später Seelsorger auf der Kanzel und im Beichtstuhle zukommen ließ, und gingen hartnäckig den Weg der Sünde, der weit, weit von ihm abführt und zum Verderben leitet. O welche Unähnlichkeit zwischen uns und Petrus! Einmal berufen, folgte dieser für immer, — hundertmal berufen, überhörten wir entweder den Ruf, oder aber wir zögerten, — die Wahl wurde uns schwer, — wir folgten eine Zeitlang, kehrten aber bald wieder von ihm uns ab und zu unseren früheren Beschäftigungen zurück. Es ist allerdings schwer, meine Andächtigen! Allem zu entsagen, was uns angenehm ist, und zu Jesum zu halten, für uns aber ist es nicht so schwer, wie für Petrus. Von uns verlangt der Herr bloß, daß wir unser Herz nicht zu sehr an irdische Güter hängen, sondern sie bloß als Mittel zum Zwecke betrachten sollen; — von uns verlangt er bloß, daß wir mit der Sünde und den sündhaften Weltfreuden brechen, daß wir unsere sündhaften Beschäftigungen aufgeben, und dieß Alles bloß in unserem eigenen Interesse, zu unserem eigenen Besten; — von uns verlangt er bloß, daß wir ihm mehr gehorchen, als den Menschen, und selbst den Eltern den Gehorsam versagen, wenn sie uns zum Bösen anleiten und anreizen würden,

— alles dieses ist nicht so gar schwer, und wird hinreichend gelohnt durch die Aussicht auf ewige Vergeltung in seinem Reiche; — von Petrus aber verlangte er, daß er seine nützliche und durchaus nicht sündhafte Beschäftigung, welche ihn und die Seinen hinreichend nährte, — daß er sein Haus und seine Angehörigen verlasse und nur ihm nachfolge. Welch ein ungleich schwierigeres Opfer! Und doch folgte Petrus vertrauensvoll sogleich. Heute ergeht neuerdings an Sie, meine Andächtigen! die Aufforderung Christi: „Folget mir nach!“ O lassen Sie diese nicht vergebens ergehen! Vielleicht ist es für Manche sogar die letzte! Geben Sie auf Ihr sündhaftes Gewerbe; „denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?“ — Geben Sie auf den Umgang mit jenen schlechten und verdorbenen Gesellschaftern, welche Ihre Seele durch ihre bösen Reden und Beispiele vergiften, und wenn sie Ihnen auch noch so lieb sein sollten; — geben Sie auf Ihre sündhaften Gewohnheiten! Mit Einem Worte: Verlassen Sie den Weg der Finsterniß und Sünde, und betreten Sie jenen, auf welchen Jesus Sie ruft und führen will; — erstarken Sie an dem Beispiele Petri, an seiner Kraft und Selbstverläugnung.

Petrus, einmal berufen, weicht fast gar nicht mehr von seinem göttlichen Meister. Mit ungetheilter Aufmerksamkeit hört er seine Lehre, — er ist Zeuge fast aller seiner Wunder, und darum ist auch seine Liebe und sein Vertrauen so groß, daß er, als der Herr auf dem bewegten Meere einherwandelt, ihm aus dem Schiffe zuruft: „Herr, wenn du es bist, so heiß’ mich auf dem

Wasser zu dir kommen!" und als Christus sprach: „Komm!" da stieg er aus dem Schiffe, und ging auf dem Wasser, um zu Jesu zu kommen! Wohl fürchtete er sich dann, als er den heftigen Wind sah, und fing zu sinken an, gleichwohl gab er aber selbst in dieser Gefahr einen Beweis seines Vertrauens auf die Macht Jesu, indem er schrie und sprach: „Herr, hilf mir!" *) War seine Furcht auch die Frucht eines augenblicklichen Zweifels, so hatte doch keiner der übrigen Apostel eine so große Zuversicht zu dem Meister gezeigt. Und blieb nicht Petrus bei Jesum, bis er gefangen genommen war? Versuchte er es nicht, trotz der entgegenstehenden Übermacht, ihn mit dem Schwerte in der Hand zu vertheidigen? Folgte er nicht, der einzige aus allen Aposteln, ihm nach bis in den Vorhof des Hohenpriesters, eingedenk seiner Betheuerung: „Herr! ich bin bereit, mit dir in den Kerker und in den Tod zu gehen"? **) — Wie viel des Nachahmungswürdigen finden wir, meine Andächtigen! hier wieder an Petrus! O daß wir doch auch so fest zu unserm göttlichen Heilande halten, daß auch wir ausrufen möchten: „Herr! ich bin bereit, mit dir in den Kerker und in den Tod zu gehen"! Wir hören, so wie Petrus, die Lehre Jesu, wenn auch nicht unmittelbar aus seinem Munde, so doch mittelbar aus dem Munde der heiligen unfehlbaren Kirche; — wir sehen seine Wunder in den Schilderungen der heiligen Evangelisten, und fühlen uns beim Lesen derselben in jene fernen Zeiten versetzt, und werden so gleichsam Augenzeugen; — wir

*) Matth. 14, 28 — 30. — **) Luk. 22, 33.

sind auf das Gründlichste von der göttlichen Macht Jesu und seinem Willen, sie zu unserem Besten anzuwenden, überzeugt; aber im Augenblicke, wo wir dieß Vertrauen bethätigen sollen, sinkt uns der Muth, wir werden kleinmüthig, zaghaft und zweifelnd! Petrus setzt sich im Vertrauen auf Jesus und mit seiner Erlaubniß der Gefahr aus, in den Wellen zu versinken, — wir aber beben vor jeder Widerwärtigkeit, welche Christus in seiner unendlichen Weisheit über uns verhängt, und rufen gleich im Voraus: „Herr! rette uns, sonst gehen wir zu Grunde!" und denken nicht daran, daß Petrus eben deßwegen sank, weil er zweifelte, und daß der Herr uns gleichfalls tiefer in's Leid und Elend sinken läßt, weil wir wankend im Vertrauen geworden sind! — So seien wir wenigstens von nun an feuriger in unserer Liebe, fester in unserem Vertrauen und treuer und beharrlicher in unserer Anhänglichkeit, und sprechen wir jetzt mit Ernst und Muth: „Herr! ich bin bereit, mit dir, d. i. in deinem Geleite, in den Kerker und in den Tod zu gehen, und im Vertrauen auf dich und deine rechtzeitige Hilfe Alles über mich ergehen zu lassen!"

Endlich erlag Petrus wohl seiner menschlichen Schwachheit, Menschenfurcht überwältigte ihn, und er verläugnete seinen Herrn und Meister, wie dieser es vorausgesagt hatte, zu wiederholten Malen. Kaum aber hatte der Hahn gekräht, so erinnerte er sich dieser Vorhersagung, erkannte seinen Fehler, ging hinaus und weinte bitterlich. Wie oft haben wir, meine Andächtigen! schon Jesum Christum durch unsere Sünden verläugnet! Haben wir aber auch nur einmal unsere Fehltritte wahrhaft bereut

oder gar vor Reue und Zerknirschung beweint? Und in dem gegenwärtigen Augenblicke, welche große Schuldenlast drückt uns beinahe zu Boden! Vorwurfsvoll blickt der Heiland auf uns nieder, der Hahn kräht, d. i. das Gewissen hält uns unsere ganze Abscheulichkeit und Strafwürdigkeit vor, ach — und wir sind kalt, kalt und ungerührt wie ein Stein! Abermals welche Unähnlichkeit zwischen uns und Petrus! Gehen wir in uns, erkennen wir unsere Missethaten, und wenn die Reue wegen langer Verhärtung des Herzens auch keinen so tiefen Eindruck auf dasselbe machen kann, daß Thränen der Buße unsern Augen entströmen, so wird schon Gott auf unsere flehentlichen Bitten das erstarrte Herz durch die mächtige Einwirkung seiner Gnade nach und nach wieder erweichen. — Diese Beispiele zur Nachahmung gibt uns die Betrachtung des Lebens Petri. O daß wir sie doch beherzigen, daß wir der Berufung durch Christum Folge leisten, daß wir in Liebe und Vertrauen von nun an ihm fest anhängen, und unsere Fehltritte ernstlich bereuend, uns von ganzem Herzen bessern möchten, dann wird uns der Herr auch seine volle Liebe wieder zuwenden! — Lassen Sie nun, meine Andächtigen! unsere Blicke auf den zweiten der Apostelfürsten, auf Paulus, wenden und sehen, worin e r uns ein Vorbild ist.

II. Theil.

Paulus, früher Saulus genannt, war in der Schule des Pharisäers Gamaliel erzogen und selbst Pharisäer. Ein grimmiger Feind der Christen, hatte er der Steinigung des heiligen Stephanus, des ersten Martyrers, bei-

gewohnt, wobei er die Kleider der Steiniger bewachte. Später ließ er sich von seinem Grimm gegen die Kirche des Herrn fortreißen, fiel in die Häuser ein und schleppte Männer und Weiber fort, und übergab sie dem Gefängnisse. Seine Mordlust wuchs so sehr, daß er zum Hohenpriester ging, und ihn um Briefe nach Damaskus an die Synagogen bat, damit, wenn er einige Christen dort finden sollte, es möchten Männer oder Weiber sein, er sie fesselte und nach Jerusalem führete.*) Doch eben auf dem Wege in diese Stadt ereilte ihn die Gnade des Herrn. Plötzlich umleuchtete ihn ein Licht vom Himmel. Da fiel er zu Boden und hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: Saulus, Saulus! warum verfolgst du mich? Er aber antwortete: Wer bist du, Herr? Und der Herr sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgst! Es wird dir schwer werden, wider den Stachel auszuschlagen. Da zitterte und bebte er und sprach: Herr! was willst du, daß ich thue? Und der Herr sprach zu ihm: Steh' auf und geh' in die Stadt hinein, da wird dir gesagt werden, was du thun sollst. Die Männer aber, die seine Gefährten waren, standen und staunten; denn sie hörten zwar die Stimme, sahen aber Niemanden. Saulus aber stand von der Erde auf, und als er die Augen aufthat, sah er nichts. Sie nahmen ihn also bei der Hand und führten ihn nach Damaskus hinein. Da war er drei Tage und war blind und aß und trank nicht.**) Doch wir Alle kennen den weiteren Verlauf der Bekehrung durch den Jünger des Herrn, Ananias mit Namen, und

*) Apostelg. 8, 3. und 9, 1 — 2. — **) Ebend. 9, 3 — 9.

wie er aus einem glühenden Feinde der heiligen Kirche der eifrigste Verbreiter derselben wurde. — Er war zur Einsicht gekommen, legte seine früheren Irrthümer ab und ward ein treuer Schüler Jesu Christi. — So wie Paulus, sind bisher auch Viele aus uns, meine Andächtigen! Feinde des Kreuzes Christi gewesen, nicht aus Unwissenheit, sondern aus Bosheit theils, theils aus Verführung, und haben durch Spott, böses Beispiel und überhaupt Ärgerniß der Kirche Gottes mannigfaltig zu schaden gesucht und auch wirklich geschadet, indem sie so manchen Christen aus der sicheren Wohnung seiner Gemüthsruhe und seines Friedens herausrissen, ihn mit den Banden der Sünde fesselten und in die Gefangenschaft Satans ablieferten. Vielleicht hat so ziemlich Jedes aus uns sich etwas Ähnliches vorzuwerfen! Die Gnade des Herrn ist immer thätig und wirkt auf uns ein. O möchten wir doch wie Saulus von unserem freventlichen Thun abstehen! — möchten wir aus Feinden treue Freunde des Kreuzes Christi werden! Oder beruft uns der Herr nicht eben so, wie er Saulus berufen hat? Beruft er uns nicht sogar wiederholt? Wie? werden Sie, meine Andächtigen! denen Ihr Gewissen sagt, daß Sie bisher den Weg des Kirchenverfolgers Saulus gewandelt sind, — wie? werden Sie sprechen: Christus beruft uns sogar öfters auf dieselbe Art, wie er Saulus berief? Allerdings! Saulus wurde vom himmlischen Lichte geblendet. — Wie oft stellt sich die christliche Wahrheit sonnenklar und glänzend, ja blendend vor Ihre Augen! Sie fühlen es: Ja, das ist eine erhabene, das ist Gottes Lehre! Wie tief stehen unter ihr alle Systeme der Philosophie, und wie einfach erhaben ragt sie

nicht über dieselben empor! Einem unbefangenen, mit ruhigem Ernste und aufrichtigem Verlangen nach Wahrheit prüfenden Geiste, der nicht einmal gelehrt zu sein braucht, der ein Heide sein kann, wird dieser Stempel der Wahrheit, den die Lehre Jesu offenbar an sich trägt, nicht lange verborgen bleiben können, um so weniger dem denkenden Christen. Würden Sie nachgedacht, ernstlich und aufrichtig nachgedacht haben, längst schon würden Sie zu diesem Resultate gekommen sein. So aber drängt Ihnen Christus die Überzeugung öfters gegen Ihren Willen auf. In ruhigen, einsamen Augenblicken wird es oft tageshell vor Ihrem geistigen Auge, und wie geblendet senkt es sich zur Erde. Sie gestehen und gestanden es sich schon oft: „Die Lehre Jesu ist wahr und göttlich“ — nur leider war dieser Eindruck sehr bald wieder verwischt. Auch Saulus würde unter dem Einflusse des blendenden Lichtglanzes gebebt und eine übernatürliche Erscheinung darin gesehen haben; doch aber wäre es ohne fernere Wirkung geblieben, wenn es spurlos vorübergegangen wäre. So aber stürzte er wie betäubt, wie von mächtiger, unsichtbarer Hand geworfen, zu Boden. Hat Gott Sie nicht auch schon öfter zu Boden geschmettert, daß Sie unter der Bürde des Leides, der Krankheit, des Unglückes und Jammers aus tiefster Brust stöhnten und seufzten? Damals, als Sie niedergebeugt waren, als mit der Klarheit der Sonne die Christuslehre in ihrer ganzen Macht der Wahrheit vor Ihre Augen trat in den einsamen Augenblicken, da scholl auch eine Stimme, die Stimme Ihres Gewissens, die mittelbare Stimme Gottes: Warum verfolgst du durch dein Ärgerniß meine Kirche, und lieferst durch dein Mühen so viele

Christen, Glieder dieser meiner Kirche, in die Gefangenschaft der Sünde und des Teufels? und zerknirscht erkannten Sie Ihre Verirrung und riefen wie Saulus: „Herr! was willst du, daß ich thue?" Und rief Ihnen der Herr nicht zu, was Sie beginnen sollten? Wies er Sie nicht an einen zweiten Ananias in der Person des Beichtvaters? Hätten Sie der Ermahnung des Herrn Gehör gegeben, — wären Sie hingeeilt zum Beichtstuhle, der Stellvertreter Gottes hätte Ihre geistige Blindheit gehoben, den Augen der Seele das Licht wieder gegeben und Ihnen den Weg gezeigt, den Sie von nun an wandeln sollten. Doch Sie folgten dem durch das Gewissen Ihnen zugerufenen Befehle Jesu Christi und wurden wirklich sehend; aber leider! auf wie lange? Bald, sehr bald schon, nachdem der Eindruck Ihrer Niederlage in dem Gedächtnisse etwas verwischt war, wurde aus dem Paulus, der Sie geworden, der Saulus, der Sie noch sind! O so hören Sie doch jetzt auf die Stimme Gottes, die Ihnen neuerdings durch seinen Diener zuruft: „Saulus, Saulus! warum verfolgst du mich? Es wird dir schwer werden, wider den Stachel auszuschlagen!"

Saulus, nachdem er bekehrt war, übte als Paulus sein Apostelamt so eifrig, daß er sich fast keine Ruhe gönnte, die damals bekannte Welt durchwanderte, allen Gefahren trotzte, und allenthalben christliche Gemeinden in's Leben rief. Darum konnte er vor seinem Martyrertode an Timotheus mit vollem Rechte schreiben: „Die Zeit meiner Auflösung ist nahe. Ich habe glücklich gekämpft, meinen Lauf zu Ende gebracht, und bin im Glauben standhaft geblieben!" *)

---

*) II. Tim. 4, 6. 7.

Können wir, meine Andächtigen! dem Weltapostel hierin nicht gleichfalls nachahmen? Das Feuer, das in einem Hause brennt, sucht einen Ausweg aus dem geschlossenen Raume. Gewaltsam bahnt es sich denselben, und ergreift alles Brennbare, das auf seinem Wege, in seiner Nähe ist! Einem Feuer zu vergleichen ist der feste Glaube im Herzen des wahren Christen. Er erwärmt nicht nur das eigene Herz, sondern bewegt uns, auch auf unsere Umgebung einzuwirken. Jedes von uns, und sei sein Wirkungskreis auch noch so klein, hat vollauf Gelegenheit, dieses Feuer des Glaubens auf Andere zu übertragen und eine gleiche Flamme in ihrem Herzen zu entzünden. Jeder kann in seinem Kreise ein Apostel des Herrn werden. Die Eltern bei ihren Kindern, — die Vorgesetzten bei ihren Untergebenen, Jeder aber bei denen, mit welchen er zusammenlebt oder in Verbindung steht. Wohl einem Jeden, wenn er dann einst vor seinem Scheiden von dieser Erde gleichfalls ausrufen kann: „Ich habe glücklich gekämpft, meinen Lauf zu Ende gebracht und bin im Glauben standhaft geblieben!"

Dieß, meine Andächtigen! sind einige der wichtigsten Punkte, welche ich für uns aus dem Leben des heiligen Paulus herausgehoben und als Vorbilder zur Nachahmung dargestellt habe. Folgen wir ihm nach in der gänzlichen Umkehr von Feinden zu Freunden des Kreuzes Christi! Folgen wir ihm nach in seinem Eifer für die Verbreitung der Lehre Jesu! — Folgen wir ihm nach in seiner Beharrlichkeit, aber auch schließlich in seiner Demuth, die ihn zu dem Ausrufe bewog: „Ich bin der Geringste unter den Aposteln, der ich nicht würdig

bin, Apostel zu heißen, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe. Aber durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin!" *) So blicken wir denn auf die heiligen Apostelfürsten mit Verehrung hin, und fassen wir den Vorsatz, ihre Tugenden nachzuahmen. Die Gnade Gottes, die in ihnen so mächtig wirkte, wird der Herr auch uns ertheilen, wenn wir uns derselben würdig zeigen. Und ihr, heilige Apostel, deren Fest wir heute feiern, — deren Beispiel wir von nun an nachahmen wollen, — erflehet durch euere Fürbitte von Gott für uns die Gnade, daß wir in euere Fußstapfen treten und recht kräftig an unserem und unserer Mitmenschen Heile wirken können, damit wir einstens zu gleicher Herrlichkeit, wie ihr, in den Himmel eingehen und Gott mit euch ewig loben und preisen mögen. Amen.

---

*) I. Cor. 15, 9. 10.

Am Feste Mariä Heimsuchung.

Thema: Wo sollen wir Marien besuchen?

Text: „Woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?" Luc. 1, 43.

Eingang.

Glück und Freude war in dem Hause des Zacharias eingekehrt! Der Mackel, der auf diesem Ehepaare haftete in den Augen des Volkes, das so gerne freventliche Urtheile fällt, hatte ihn und seine fromme Gattin gar oft betrübt, und nur der Gedanke an Gott, vor dem sie sich schuldlos wußten, hatte ihre Herzen erhoben; denn da Kinder als ein Segen Gottes galten, so schloß das engherzige Judenvolk, daß Eheleute, welche kinderlos waren, sich durch irgend eine Sünde dieses Segens müßten unwürdig gemacht haben. Dieser Wahn läßt uns begreifen, meine Andächtigen! warum Zacharias und Elisabeth sich betrübten; denn sie waren schon in hohem Alter und

kinderlos! Wie oft mochten sie zu Gott gefleht haben, diesen Mackel von ihnen zu nehmen und ihnen eine Stütze und Freude ihres Alters zu gewähren! Da, wo sie schon alle Hoffnung aufgegeben hatten, plötzlich erschien der Engel des Herrn dem Greise im Heiligthume zu Jerusalem und verkündigte ihm, daß ihm in seinem hohen Alter noch ein Sohn werde geboren werden, und machte den Zweifelnden zum Beweise der Wahrheit seiner Botschaft stumm, bis diese Verheißung in Erfüllung gehen würde! — So groß das Glück des greisen Paares nun war, so hatte doch die Gottheit bald darauf das Füllhorn ihrer Gnade noch in unendlich reicherem Maaße über seine Anverwandte ausgegossen, über die allerseligste Jungfrau Maria, welcher, gleichfalls durch einen Engel, angekündigt wurde, daß sie einen Sohn gebären würde, einen Sohn, der nicht bloß Mensch, sondern Gottes des Allerhöchsten Sohn, — Gott und Mensch zugleich und der längst verheißene Messias sein würde! Nicht, wie Zacharias, wurde ihr zum Zeichen der Wahrheit dieser Verkündigung die Sprache genommen, — ein anderes Zeichen wurde ihr von Gabriel gegeben; denn: „Sieh!" sprach er, „Elisabeth, deine Verwandte, hat selbst einen Sohn in ihrem Alter empfangen; — sie, welche die Unfruchtbare genannt wird, ist im sechsten Monate schwanger; denn Gott ist nichts unmöglich!" *) Welche freudige, doppelt freudige Überraschung für die allerseligste Jungfrau! Das unendliche Glück, die Himmelsseligkeit, die ihre Brust durch die ihr gewordene Gnade der Er-

*) Luc. 1, 36. 37.

wählung zur göttlichen Mutterschaft erfüllte, wurde nun nicht einmal getrübt durch den Gedanken an ihre Base, die ja nun auch ihrer Betrübniß entrissen und von Gott mit Wonne gesegnet war! Die Liebe zu dieser ließ sie nun nicht mehr rasten. Glück wollte sie ihr wünschen und vereint mit ihr den Herrn loben, der ihre Herzen so unendlich erfreut hatte. Ohne vor der weiten, beschwerlichen Reise zurückzubeben, machte sie sich auf den Weg in das Gebirge, um den Drang ihres liebevollen Herzens zu stillen, und siehe, da kam ihr die Begnadigte entgegen und rief ihr, erfüllt vom heiligen Geiste, zu: „Woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ — Elisabeth selbst erstaunte, daß Maria, obgleich ihre Verwandte, nun aber hoch über ihr stehend, trotzdem zu ihr kam, um sie zu beglückwünschen, da doch eigentlich s i e auf diese Art ihre Theilnahme und ihre Verehrung und Huldigung hätte bezeigen sollen. Doch sie kannte ja das liebevolle Herz der nun so hoch Begnadigten, kannte ihre Liebe! Eine solche Liebe, wie Maria zu ihrer Verwandten zeigte, hegt sie auch gegen uns, und sollen wir sie nicht schon deßwegen von ganzem Herzen wieder lieben? Elisabeth erkannte, daß es eigentlich an ihr gewesen wäre, die Gebenedeite aufzusuchen, und würde es zuverlässig auch gethan haben, wenn sie früher von der über sie ausgegossenen Fülle der Gnade Gottes gewußt hätte, und in ihrer Schwangerschaft nicht schon so weit vorgerückt gewesen wäre, was in ihrem hohen Alter ein doppeltes Hinderniß bildete. Wir, meine Andächtigen! kennen den ganzen Umfang all der Gnaden, welche der allerseligsten Gottesgebärerin von dem Augen-

blicke der Verkündigung des Engels, bis zu ihrer Himmelfahrt zu Theil wurden; wir sind durch nichts gehindert, sie aufzusuchen, um ihr unsere Verehrung darzubringen, um sie glücklich zu preisen, — sollen wir nicht dem Drange unseres Herzens folgen? Gewiß! Da aber entsteht die Frage: „Wo sollen wir die allerseligste Jungfrau aufsuchen?" Dieß werde ich Ihnen heute zeigen.

Abhandlung.

Wo sollen wir Marien aufsuchen? Ich antworte darauf: „Dort, wo der Engel sie aufsuchte, als er ihr die Botschaft von ihrer künftigen göttlichen Mutterwürde überbrachte!" Wenn ich weiß, womit sich Jemand beschäftigt, wenn ich das Lieblingsplätzchen kenne, an dem weilend er seine Angelegenheiten gerne besorgt, so werde ich nicht Wald und Flur durchstreifen, seinen Namen rufend, — werde nicht Orte besuchen, die ihn nur selten sehen, — sondern gerade dort, bei seiner Beschäftigung werde ich sicher sein, ihn zu finden. Der Engel fand Marien beim Gebete, im tiefen Gespräche mit Gott, aus dem sie erst durch seinen Gruß gleichsam aufgeschreckt und zum Erkennen ihrer äußeren Umgebung gebracht wurde. Beim Gebete, meine Andächtigen! werden wir Maria auch sicher und jederzeit finden, wenn wir Verlangen tragen, sie aufzusuchen und mit ihr zu sprechen. Beten heißt, wie bekannt, nichts Anderes, als sich im Geiste in die Nähe Gottes versetzen und mit ihm sich unterreden. Der Körper, diese träge Masse, haftet an der Erde, ist an diese Scholle gebunden, von der er genommen wurde, und kann sich nur langsam im Raume bewegen; der Geist

aber, die Seele, — durcheilt mit Blitzesschnelle Raum und Zeit, ringt sich vom Körper los und weilt bei Gegenständen, die in großer, großer Ferne wohnen, — weilt selbst in den Räumen des Himmels, in der Nähe Gottes, dessen Hauch er ist. Oft sitzt, steht oder liegt unser Körper ruhig, — das Auge ist starr auf einen Gegenstand gerichtet, kein Glied bewegt sich, er hat das Ansehen eines Todten; — und nur der Schlag des Herzens, das Heben und Senken der Brust durch das Athmen zeigt, daß Leben in ihm sei; — er ist aber doch todt für die Außenwelt. Ferne weilt die Seele und beschäftigt sich mit Dingen, die weit aus den Gesichtskreis des körperlichen Auges gerückt sind! Vermag nun die Seele auf diese Weise den Körper zu verlassen und sich in Fernen zu schwingen, die überirdisch sind, warum nicht zu Gott, um mit ihm sich zu unterreden, ohne daß wir durch unsere Umgebung gestört werden? Versuchen Sie es, meine Andächtigen! dann werden Sie den unendlich Erhabenen, wohl in Menschengestalt, auf seinem Throne sitzen sehen, umgeben von dem blendenden Glanze seiner himmlischen Herrlichkeit, umgeben von den Schaaren der Engel und seligen Geister, — dann werden Sie erblicken den heiligen Geist und Jesum Christum zur rechten Hand Gottes. Die Wände Ihres Zimmers werden verschwinden und Sie sich in einen unendlichen, lichtdurchflossenen Raum erhoben fühlen, hoch über den Wolken, welche Ihrem körperlichen Auge die Aussicht auf den unendlichen Raum über Ihnen versperren. Wie Stephanus werden Sie ausrufen: „Ich erblicke den Himmel offen, und den Sohn des Menschen zur

Rechten Gottes stehen!" *) Stehen Sie aber durch das Gebet im Geiste vor Gott und sehen den Dreieinigen, sehen Jesum Christum, wie sollte Ihr Auge nicht auf Maria, seiner Mutter, ruhen, die als Königin des Himmels in der Nähe des Allerhöchsten thront? Ja, hier, durch das Gebet, erblicken Sie, meine Andächtigen! die gebenedeite Gottesgebärerin, wie sie mild und freundlich und doch mit majestätischer Hoheit auf Sie hinblickt. Hier statten Sie ihr gleichsam einen Besuch ab, und können mit ihr sprechen, — sie loben und preisen mit den Worten des Engels, — mit den Worten der Elisabeth, und ihre Fürbitte anrufen, und wenn sie Ihnen auch kein Wort erwidert, so spricht ihre freundliche, gewährende Miene deutlicher, als alle Worte. — Können wir uns durch das Gebet zu Maria aufschwingen und sie in den Wohnungen des ewigen Friedens, auf dem Schauplatze ihrer ewigen Verherrlichung besuchen, so weilt sie nicht minder auch an solchen Orten, wo sie besonders verehrt wird. Sie verläßt da gleichsam ihre Himmelswohnung und steigt zur Erde herab, um die Huldigungen, die ihr dargebracht werden, entgegenzunehmen, und einerseits Gott die Lobpreisungen darzubringen, die dort ihr ertönen für die Gnadenfülle, die er über sie ausgegossen hat, — andererseits aber auch Gottes Macht zu verkündigen, welche auf ihre Fürbitte an den Menschen wirksam wird. Welches sind nun diese Orte? Sehen Sie dort, meine Andächtigen! auf erhabenem Berggipfel jenen Thurm gleich einem erhobenen riesigen Finger zum

*) Apostelgesch. 7, 55.

Himmel ragen? Er erhebt sich über einem hehren Bau, in dessen Hallen auf einem Altare das Bild der Gottesmutter prangt! Zahlreiche Bilder stellen Leidende, Bittende aller Art dar, über welchen die Gebenedeite in Wolken schwebt, den Heiland der Welt auf ihren Armen oder ihrem Schooße haltend. Diese Bilder sind Zeugen der Dankbarkeit Jener, welche hieher gepilgert waren, und im festen Vertrauen auf die Macht der Fürsprache der allerseligsten Jungfrau inbrünstig und demüthig zu ihr gefleht hatten! — Dort in einer Ecke nächst dem Altare erblicken Sie Krücken und Stöcke, welche einstens die Stützen und Stellvertreter erlahmter Füße waren, und jetzt, überflüssig geworden, hier als Denkzeichen aufbewahrt werden, daß ihre einstigen Träger auf die hier angeflehte Fürbitte Mariens ihre Gesundheit, die Kraft ihrer Füße wieder erlangt haben! Wissen Sie jetzt, wo Sie sich befinden? Es ist eine Kirche, der allerseligsten Jungfrau geweiht, — es ist eine Wallfahrtskirche, welche jährlich Tausende von Besuchern der Gottesgebärerin in sich aufnimmt, — ein Ort, berühmt geworden in weitem Umkreise durch die Wunder, welche daselbst sich zutrugen, — die wunderbaren Erhörungen so mannigfacher Bitten, welche die angerufene Fürbitte Mariens bewirkte. Alljährlich können Sie Schaaren von Gläubigen aus weiter Ferne unter Gebet und Gesang hieherwallen sehen, — Schaaren von Gläubigen, die mit Sehnsucht auf diesen Tag harrten, und freudig die Beschwerden der Reise, Hunger und Durst, Ermüdung und Erschöpfung ertragen, um ihre gute Mutter, um die durch ihre Fürsprache bei Gott allmächtige Himmelskönigin zu besuchen,

sie zu begrüßen, mit kindlichem Vertrauen ihr Herz auszuschütten und den schweren Stein des Kummers von demselben abzuwälzen. Hier wohnt Maria, hier ist sie zu finden, — hieher mögen auch Sie, meine Andächtigen! sich begeben, wenn Sie auch nicht mit irgend einer Sorge oder einem Leide belastet sind! Schließen Sie sich den zahlreichen Wallfahrern an, oder wandeln Sie, wenn Sie dieß verschmähen, einsam Ihres Weges, um die Gnadenvolle zu besuchen und sich ihrem mächtigen Schutze zu empfehlen. Ich bezeichne hier nicht einen Gnadenort besonders, nein, jeder Tempel, — jedes Gotteshaus, ihr geweiht, ist auch ihr Wohnort! Ich deute nicht auf sehr entfernte Wallfahrtsorte hin, welche zu besuchen Manchem unmöglich ist, und schreibe auch nicht einem oder dem andern eine besonders ausgezeichnete Kraft zu, — denn jede Gegend hat ihre Marienkirche, und nicht der Ort, sondern das Vertrauen, das Gebet bringt die Erhörung! — Aber auch nicht bloß solche Orte sind es, wo wir die Gebenedeite aufsuchen sollen, sondern sie weilt auch gerne dort, wo ihre Verehrer sich versammeln. Solche Versammlungen oder Vereine, unter dem Namen: „Marianische Vereine" — hat die katholische Kirche von jeher aufzuweisen gehabt, und in den neueren Zeiten sind zu den bestandenen wieder mehrere neue hinzugekommen. Es verbinden sich nämlich mehrere Christen, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes, zu dem Zwecke, sich unter den besonderen Schutz der allerseligsten Gottesgebärerin zu stellen, und sie theils durch häusliche, theils durch allgemeine Andachten zu verehren. Ich habe hier nicht die Absicht,

die Namen solcher Vereine aufzuzählen, es genügt, daß Sie selbst einen oder mehrere davon kennen. Wie nun Maria gerne in solchen Gotteshäusern wohnt, die ihr geweiht sind, — wo ihr Bildniß aufgestellt ist, so verweilt sie auch gerne in solchen Versammlungen, wo ihr Lob erschallt, wo sie um ihren Schutz angefleht wird, und ist bereit, über jedes Mitglied mit mütterlicher Sorgfalt und Zärtlichkeit zu wachen. Wollen Sie also, meine Andächtigen! Marien recht oft besuchen, so treten Sie in solche Vereine, und Sie werden Gelegenheit haben, in ihrer Nähe, bei ihr zu sein. Doch kann ich es nicht unterlassen, hier einige wohlgemeinte Bemerkungen zu machen. Unwissenheit läßt manche Christen in diesen Vereinen etwas ganz Anderes sehen, als was sie in der That sind. Manche treten in dieselben und glauben, es genüge, wenn sie bloß Mitglieder seien, die vorgeschriebenen Gebete sprechen und den Versammlungen beiwohnen, um besonders begnadigt und auserwählt zu sein. Sie glauben sich dadurch über alle anderen Mitchristen erhaben, und blicken mit Geringschätzung, mit einer Art stolzen Mitleides auf sie herab. Dabei denken sie gar nicht daran, daß, so wie die Auserwählte eben wegen ihrer Frömmigkeit, Herzensreinheit und Demuth so hoch erhoben wurde, auch sie durch Übung dieser Tugenden ihres Schutzes und ihrer Fürbitte sich würdig machen sollen! — Sie denken nicht daran, ihr bisheriges Leben zu ändern und sich der Reinheit des Herzens und vorzüglich der christlichen Liebe zu befleißen! — Sie denken nicht daran, die Pflichten ihres Standes genau und gewissenhaft zu erfüllen, und nicht bloß zu beten, sondern

auch zu arbeiten! — Ihnen gilt der Grundsatz: „Ich bin Mitglied, folglich werde ich selig werden!“ Welche Thorheit! Welche Verblendung! Es ist das Gesagte nicht etwa aus der Luft gegriffen, sondern aus dem Leben entnommen, und weil solche Persönlichkeiten nicht selten sind, eben deßwegen kamen manche solche Bruder- und Schwesterschaften an manchen Orten selbst bei solchen Personen in Verruf, die nichts weniger als unkatholisch sind. Es ist eine alte Erfahrung, daß selbst die beste Sache durch Mißbrauch schlecht erscheinen kann. Das indessen, meine Andächtigen! soll Sie nicht abhalten, in solche Verbindungen zu treten. Bringen Sie nur den redlichen Willen, das feste Streben mit, Marien nicht bloß mit dem Munde, sondern durch Nachahmung ihrer Tugenden und besonders der christlichen Liebe und Demuth zu verehren, — vermeiden Sie allen Eigendünkel, so wird Ihr Beispiel auch wohlthätig auf Andere einwirken, und mit ihnen vereint, werden Sie dann oft die erkorene Schützerin, wenn auch nicht sichtbar, in Ihrer Mitte haben oder vielmehr ihre Nähe fühlen!

Endlich gibt es noch einen Ort, wo die Gottesmutter sich gerne aufhält, und wo Sie dieselbe suchen und finden können. Erinnern Sie sich, daß Maria unsere gute Mutter sei, und dann frage ich: Bei welchem Kinde ist eine Mutter am häufigsten? — welchem widmet sie eine besondere Sorgfalt? Etwa bei jenem, welches stets gesund, wohlgemuth und heiter, — oder vielmehr bei dem, das krank und leidend ist? — Sie darf sich nur einen Augenblick von diesem entfernen, so wird dieses klagen und nach ihr seufzen, und flehend ihren Namen rufen;

denn es ist ihm, so lange die liebevolle, zärtliche Pflegerin ihm zur Seite ist, als ob die Schmerzen milder geworden seien. Doch welche Mutter weicht wohl, wenn nicht dringende Geschäfte sie rufen, von dem Krankenlager ihres kleinen Lieblings? Wie leicht könnte sich nicht sein Zustand verschlimmern, — wie leicht nicht ein Unheil zustoßen, das ihre Anwesenheit abwehren kann? So, meine Andächtigen! weilt Maria auch vorzugsweise bei den Kranken, — bei den Leidenden aller Art. Hier ist sie sicher zu treffen, wenn sie auch bloß unsichtbar zugegen ist. Treten Sie ein in die Wohnungen des Elendes und Jammers! — Treten Sie an das Bette der Kranken und Leidenden! Jedes Wort des Trostes, das Sie sprechen, hört die gute Mutter, — jede Gabe, — jede Linderung, die Sie den Leidenden reichen, sieht sie und dankt Ihnen dafür, und liebt sie deßwegen. Ja, wahrlich! nicht leichter können wir uns die Liebe der Gottesmutter erwerben, als wenn wir Werke der Barmherzigkeit an unsern leidenden Mitmenschen, die ja ohnehin unsere Geschwister sind, ausüben, oder, wenn wir schon nichts Anderes können, durch unseren freundlichen Besuch, durch liebevolle Theilnahme erfreuen. Wie die allerseligste Jungfrau, als sie der Engel von dem hilfsbedürftigen Zustande Elisabeths in Kenntniß gesetzt hatte, sich sogleich zu ihr auf den Weg machte und daselbst so lange blieb, als sie ihrer Pflege bedürftig war, so eilt sie auch in die Wohnung, an das Schmerzenslager eines jeden ihrer Kinder, bleibt dort, wenn sie der Leidende nicht selbst von sich stößt, und so oft wir ihn besuchen, besuchen wir zugleich auch sie.

Das sind nun die Orte, meine Andächtigen! wo wir die gebenedeite Jungfrau suchen, finden und besuchen können. O so beten wir recht oft und inbrünstig! Schwingen wir uns im Geiste in jene lichten Himmelshöhen, wo Christus zur Rechten seines ewigen Vaters sitzt, und auch die Gebenedeite unter den Weibern als Königin der Engel und des gesammten Himmels thront! — Besuchen wir fleißig die Gotteshäuser, wo ihr Bildniß prangt, und Loblieder, Bitt- und Dankgebete zu ihr emporsteigen! — Schließen wir uns an jenen wahrhaft frommen Christen, die sie zu ihrer besonderen Schützerin und Fürsprecherin erkoren haben, und verehren wir sie mit diesen gemeinschaftlich durch unser Gebet und Nachahmung ihrer Tugenden! — Besuchen wir sie endlich an jenen Orten des Kummers und Leidens, wo sie so gerne mit ihrer zärtlichen Sorgfalt weilt! Je eifriger wir sie aufsuchen, desto leichter wird sie sich finden lassen, — desto lieber wird sie auch bei uns weilen, und uns ihren Schutz und ihre mächtige Fürsprache bei Gott angedeihen lassen. Und wenn wir selbst sie nicht mehr suchen können, — wenn unser Körper an das Schmerzenslager gefesselt ist, — wenn die Schauer des Todes uns umwehen, — wenn der Mund nicht mehr sprechen, der Geist nicht mehr denken kann, — wenn der nahende Tod unsere Sinne umwölkt und verwirrt, — dann wird sie selbst uns Hilflose aufsuchen, bei uns bleiben, und unsere Seele, wenn sie endlich, aller irdischen Fesseln ledig, sich emporschwingt zu ihrem Schöpfer, vor Gottes Thron begleiten und in seine Hände über-

geben! Darum neige sich auch jetzt, demüthig und doch mit kindlichem Vertrauen grüßend, unser Haupt, und unser Mund spreche: „Heilige Maria, Mutter Gottes! Bitte für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unseres Absterbens! Amen.“

Am Feste der Himmelfahrt Mariä.

Thema: Wie hoch über uns und wie nahe uns Maria stehe.

Text: „Maria hat den besten Theil erwählt, der von ihr nicht wird genommen werden!" Luc. 10, 42.

Eingang.

Diese Worte, von Jesus zu Martha, der Schwester jener reuevollen Sünderin Maria, gesprochen, wie trefflich passen sie nicht auf Maria, die gebenedeite Gottesmutter! Jene Maria hatte früher der Welt, der Sünde gehuldigt, — diese Maria wußte nicht, was Sünde sei! — Jene Maria hatte eingesehen, daß nicht die Sünde ein dauerndes oder auch nur wahres Glück schaffen könne, sondern Gott allein, und hatte sich mit ganzem Herzen diesem wieder zugewendet, — diese Maria hatte ihre Seligkeit immer in Gott erblickt, und war immer seine Wege gewandelt! — Nicht irdischer Glanz war es, wonach sie strebte,

— nicht die Freuden der Welt vermochten sie zu locken oder zu fesseln, — ja sogar von dem Genusse mancher sogenannter harmloser Vergnügungen schloß sie sich ganz aus! Wohl hätte sie den heiteren Spielen, Tändeleien und Erheiterungen, welche der Jugendzeit einen so großen Reiz verleihen, daß selbst der Greis noch mit Entzücken auf jene Zeiten zurückschaut, sich hingeben können, aber was sollte ihr der Flitter, da sie das ächte Gold, den kostbaren Edelstein selbst besaß? — Was sollte ihr der Schatten von Glück, da sie dieses selbst in seiner höchsten Reinheit genoß? Was sollte ihr das Sonnenstäubchen von Seligkeit, da sie mit dem Inbegriffe aller Seligkeit auf das Innigste verbunden war, und aus der Quelle selbst schöpfen konnte? Nicht auf die Erde herab, sondern nach Oben, gegen Himmel, zu Gott war ihr Blick gerichtet! Sie verschmähte das Vergängliche und wählte das Dauernde. Wahrlich: „Maria hat den besten Theil erwählt, der von ihr nicht wird genommen werden!" Darum wurde ihr auch jenes Glück zu Theil, jenes unendliche Glück, daß der ewige Gott sie, die endliche Menschentochter, daß der Schöpfer sein Geschöpf zur Mutter seines eingebornen Sohnes erwählte! — Sie ward diejenige, durch deren Leibesfrucht die Verheißung Gottes erfüllt und der Schlange der Kopf zertreten werden sollte! Wenn wir daher in Eva unsere Stammmutter sehen, welche uns mit dem Mißfallen Gottes belastet gebar, so begrüßen wir in ihr die Mutter voll der Gnade, durch welche die Sünde und der Fluch der Sünde von uns genommen wurde. — Und welche Gnade wurde Marien nach ihrem Tode erst! Nicht der Verwesung sollte ihr

Leib, die einstige Wohnung des Sohnes Gottes, übergeben werden; — nicht eine Speise der Würmer sollte das Fleisch werden, von welchem der Eingeborne des ewigen Vaters sein Fleisch angenommen hatte! — Nein, wie ihr göttlicher Sohn, so wurde auch sie mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen, wo sie nun strahlet in blendendem, unvergänglichem Glanze, als Königin des Himmels. Heute, meine Andächtigen! feiern wir das Andenken an diese wunderbare Aufnahme Mariens in den Himmel, und hinaufblickend zu jenen lichten Höhen müssen wir jubelnd ausrufen: „Maria hat den besten Theil erwählt, der von ihr nicht wird genommen werden!" Wie hoch erhaben ist nicht die Allerseligste über uns, über das ganze Menschengeschlecht! So hoch sie aber über uns steht, so nahe steht sie uns auch. Lassen Sie uns diese beiden Punkte zu unserer Freude und unserem Troste heute betrachten!

I. Theil.

Je höher die Stellung eines Menschen im Leben ist, einen desto höheren Werth hat er in unseren Augen! Mit diesen Gefühlen betrachten wir nicht nur ihn allein, sondern auch Alle, die ihm nahe stehen, und besonders die Kinder, welche schon in ihrem zarten Alter mit einer Achtung behandelt werden, welche man sonst nur dem anerkannten Verdienste zollt! Selbst von diesem Gesichtspunkte aus ist Maria erhaben; denn sie entsproßte nicht aus einer unbekannten Familie, sondern entstammte einem Geschlechte, dessen Ahnherr auf festem Grunde ein mächtiges Reich schuf, und den Namen Israel nicht nur weit

und breit bekannt, sondern geehrt und gefürchtet zugleich machte. Sie stammte aus dem Geschlechte Davids, dem ein Salomo folgte, dessen Weisheit anzustaunen die Königin von Saba aus weiter Ferne herbeikam, und dessen Pracht und Glanz über alle Beschreibung erhaben war, — einem Geschlechte, das Juda eine Reihe von Königen gab. Doch mehr, fast unendlich mehr ist Maria erhaben, und zwar über alle Menschen, durch die Art ihrer Geburt. Sie, die von Ewigkeit her zur Gottesmutter erkoren war, wurde nicht, wie alle anderen Kinder Eva's, mit dem Mackel der Erbsünde befleckt geboren, sondern rein, wie ein Engel, ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens von dem ersten Augenblicke an, sah sie das Licht der Welt, und hatte keine Spur von jener Sünde, als die zeitlichen Folgen derselben, denen alle Menschen, denen selbst der Gottmensch Jesus Christus unterworfen war! Wie konnte es auch anders sein? Sollte nicht durch sie mittelbar der Schlange der Kopf zertreten, also die Macht Satans gebrochen werden? Wie konnte sie da auch nur in der leisesten Verbindung mit dem Fürsten der Hölle stehen? Wie hoch steht nicht der Herr über dem Diener, und das um so höher, je erhabener seine Lebensstellung ist! Aber um wie viel höher steht nicht der Freie über dem leibeigenen Sklaven an jenen Orten, wo noch die Sklaverei besteht, und der Leibeigene nichts sein nennen kann, sondern fast mit den Hausthieren eine gleiche Rangstufe einnimmt! Wir sammt und sonders wurden als Sklaven Satans zur Welt geboren, da unsere Ureltern uns gleichsam an ihn verkauft hatten, und erst durch die heilige Taufe zählten wir zu denen, welche Theil an dem von

Christus gezahlten Lösegelde hatten, — wir wurden erst frei; Maria aber war die einzige Freigeborne, auf welche die Hölle keine Ansprüche hatte. Wie hoch steht sie also nicht über uns! — Doch scheinbar wurde dieses Verhältniß ausgeglichen; denn waren wir auch nicht ursprünglich frei, so wurden wir es doch wenige Augenblicke nach unserer Geburt; allein wie lange erfreuten wir uns dieses Glückes? Wie das freie Thier des Waldes, wenn es in die Hände des auflauernden Menschen gefallen und von ihm angekettet oder in einem Käfig verschlossen und jahrelang gefangen gehalten, wieder freiwillig, trotz der erfahrenen Mißhandlungen, in seine Gefangenschaft zurückkehrt, wenn es eine mitleidige Hand seiner Haft entledigt hat, so wußten auch wir das Glück unserer Freiheit nicht zu schätzen, und legten uns selbst wieder freiwillig die Fesseln an, mit denen wir ehedem von dem Fürsten der Finsterniß gebunden waren. Das Thier folgt dem Zuge der Gewohnheit, der Mensch aber, der Christ, welche Entschuldigung hat er anzuführen? Nichts als seine selbstmörderische Bosheit und Verblendung! Wie unwürdig, wie abscheulich, wie tief gesunken müssen wir uns selbst vorkommen! Wie hoch steht da wieder nicht die Gebenedeite über uns! Sie beging nie auch nur die kleinste Sünde, sondern fern, wie sie dem Reiche des Abgrundes von ihrem Ursprunge an war, fern blieb sie demselben durch ihr ganzes Leben! Dieses Zeugniß vernehmen wir aus des Engels Munde, der sie die „Gnadenvolle“ nannte, d. i. die Tochter Eva's, welche nicht nur die erhaltene Gnade bewahrte, sondern durch ihren tadellosen Lebenswandel so ungemein ver-

mehrte, daß sie reich, überreich an Gnaden war! Was ist gegen ihre Reinheit die blendende Weiße des Schnees, was gegen ihren Tugendglanz der Glanz der Sonne? Welche Tugend vermögen wir zu nennen, die nicht an Marien in größtmöglichster Vollkommenheit gestrahlt hätte? Ach! wenn wir auf sie hinblicken, so müssen wir beschämt und geblendet unser Auge zu Boden senken. Denken wir uns einen Menschen, der unzählbare Schätze besitzt, der seine Tage in Pracht und Glanz dahinbringt, — der über zahlreiche Diener gebietet, — über ausgedehnte Länderstrecken herrscht, — wie hoch erheben wir ihn nicht über uns, wie froh sind wir nicht, wenn er uns nur freundlich anblickt, um wie viel mehr, wenn er uns seines Umganges würdigen würde! Und dieß ist nur irdische Größe, — dieß sind nur irdische Schätze, denen nur wir Staubgeborne einen Werth verleihen, während sie in der That nichts anderes sind, als was dem Kinde ein bunter Stein, eine wohlriechende oder in reichen Farben prangende Blume. Welche Schätze besaß aber Maria? Schätze, denen wohl unser blödes Auge bisweilen keinen Werth ansieht, die aber die Engel des Himmels anstaunen und selbst das Herz Gottes erfreuen, daß er dem Besitzer dafür einen Theil seiner Himmelsseligkeit abtritt! Wie hoch steht daher Maria abermals durch ihren Reichthum an Tugenden über uns? Wie kleinlich kommen wir uns selbst vor, die wir nicht nur keinen Reichthum, keinen Besitz, sondern Schulden, große Schulden aufzuweisen haben! So groß der Abstand zwischen einem reichen Manne ist, der einen König besucht, und einem Bettler, der noch dazu als Verbrecher vor diesem Könige steht, so, ja noch viel

größer ist der Abstand zwischen uns und der allerseligsten Jungfrau! — Die Erhabenheit Mariens und ihre hohe Stellung über uns wird uns aber erst recht klar, wenn wir bedenken, wessen Mutter sie wurde! Ihr Sohn ist Gott selbst, der Alles, was da ist im Himmel und auf Erden, mit erschuf, der Alles miterhält und regiert, der uns von der Knechtschaft der Hölle loskauft und vor dem, als unserm künftigen Richter, wir einstens zittern und beben werden. Was ist die Mutter eines irdischen Richters gegenüber einem Verbrecher, der aus seinem Munde sein Todesurtheil oder das Wort: „Gnade!“ zu erwarten hat? Was ist die Mutter eines mächtigen Königs gegenüber dem geringsten schuldbewußten Unterthan im Vergleiche mit Maria, der Mutter Gottes? Kann sich Ihr Geist, meine Andächtigen! zu dieser schwindelnden Höhe emporschwingen? — Ist nun die Gnadenvolle schon so hoch erhaben über uns durch ihre Geburt, durch ihren Tugend- und Gnadenreichthum, durch ihre göttliche Mutterwürde, so steht sie nicht minder hoch durch ihren Tod. — Wenn unsere Seele den Körper verläßt, so wird dieser hinausgetragen und der Erde übergeben, von der er genommen wurde. Der Geruch der Fäulniß verpestet die Luft, und schaudernd vor Eckel bleiben selbst unsere Lieben ferne von unserem Leichnam. Mit Gier ergreifen die Würmer ihre Beute, und in wenig Jahren hat unser Leib, auf den wir so stolz waren, sich in Staub verwandelt und unkennbar mit der ihn umgebenden Erde vermengt. — Maria starb auch und unterlag dem allgemeinen Menschenloose; aber nicht der Verwesung, nicht den Würmern wurde ihr heiliger Leib als Beute über-

lassen, sondern, wie ihr göttlicher Sohn, entstieg auch sie dem Grabe wieder, und schwebte in jene lichten Räume verklärt und verherrlicht empor, wo die Gottheit in ewiger Glorie wohnt! Dort genießt jetzt schon ihr Leib der reinsten Himmelsseligkeit, während jener der ersten und aller anderen Menschen als Staub noch immer mit der Erde vermengt ist, und die Früchte der Erde hervorbringen hilft, welche wieder Generationen zur Nahrung dienen! Welch ein demüthigender Gedanke ist dieß für uns, und in welche unerspähbare Höhe wird nicht Maria erhoben! — Ich glaube, dieß Alles, meine Andächtigen! genügt, uns erkennen zu lassen, wie unendlich hoch Maria über uns stehe, und es wäre nicht erst nothwendig, zu erwähnen, welchen unendlich erhabenen Platz sie über uns einnimmt, daß sie nun in der nächsten Nähe Gottes weilt, — der Himmel sie als seine Königin verehrt, und die Engel, diese über die Menschen so erhabenen reinen Geister, ihr ehrfurchtsvoll dienen! Staunend blicken wir empor, und kaum faßt unser Verstand diese Erhabenheit, diese unendliche Größe! Gedrungen fühlen wir uns, niederzusinken, und aus tiefstem Herzen unsere Verehrung ihr darzubringen und ihr Lob auszusprechen! — So hoch erhaben aber Maria über uns ist, so nahe steht sie uns auch, und dieß werde ich Ihnen jetzt darthun.

II. Theil.

Alle Jene, die aus Einer Familie abstammen, also Geschwister sind, umschlingt ein Band gegenseitiger Zuneigung und gegenseitigen Vertrauens. Wenn auch Eines oder das Andere im späteren Leben eine glänzende

Stellung erringt, welche es hoch über die anderen Familienglieder erhebt, so wird doch diese Verbindung dadurch nicht zerrissen, und es tritt ein Zustand ein, wo zwar die Ehrerbietung ihre Rechte behauptet, dabei aber eine gewisse Vertraulichkeit sich nicht abweisen läßt! Ein ähnliches Verhältniß ist zwischen uns und Maria! So hoch sie, die Gebenedeite, über uns erhaben ist, mit so tiefer Ehrfurcht wir gegen sie erfüllt sind, so sehr fühlen wir uns ihr auch wieder genähert durch den Gedanken: Sie theilt mit uns armen Menschenkindern eine gleiche Abstammung, — ist, wie wir, ein Kind Adams, — ist unsere Schwester! — Als Schwester liebt sie uns, — als Schwester denkt sie an uns und nimmt Theil an unseren Leiden und Freuden! — Wir sehen in der Gottesmutter nicht mehr das höhere Wesen allein, sondern erinnern uns, daß sie in vielfältiger Beziehung unter eben demselben Joche seufzte, das auf uns Allen lastet. Blicken wir zurück auf ihre Kindheit, auf ihre Jugend, auf ihr ganzes Leben. Wohl stammte sie aus königlichem Geschlechte, und zählte unter ihre Vorfahren die glänzendsten Namen der Geschichte ihres Volkes; aber ihre Wiege stand in keinem königlichen Pallast mehr. Noth und Mangel wachten an derselben! Nicht der Glanz eines prunkenden Hofes hüllte ihre Glieder in kostbare Stoffe, sondern die Armuth gab ihr nothdürftiges Gewand! Nicht mehr lauschte ein Schwarm diensteifriger Diener auf die kleinsten Bedürfnisse, — das treue Mutterherz allein erspähte mit fürsorgendem Auge das Nothwendige, und die schwache Hand half der größten Noth ab! So war schon die Kindheit Mariens eine Schule der Ent-

behrungen, ähnlich der Kindheit ihres göttlichen Sohnes, der mit Recht von sich sagen konnte: „Der Fuchs hat seine Höhle, — der Vogel hat sein Nest, — nur des Menschen Sohn hat nicht, wohin er sein Haupt legen kann!" — Und war etwa ihre Jugend freudenvoller, als ihre Kindheit? — Die Armuth wich auch während dieser nicht aus dem elterlichen Hause, und der Stand Josephs, mit dem sie vermählt war, gibt hinreichend Bürgschaft dafür, daß dieselbe auch in der Folge keine äußerlich glücklichere ward! Nun kam die Zeit, wo sie das Heil der Welt gebären sollte. Unter fremden Menschen, unter einem mehr als dürftigen Obdache, — in kalter Mitternacht, gebar sie ihren erstgebornen Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe! Heu und Stroh war seine erste Lagerstätte! Wie bitter fühlt eine Mutter nicht da erst die Last der Armuth, wenn sie außer Stande ist, dem Kinde, dem sie das Leben gab, die einfachsten Bequemlichkeiten zu gewähren! — Hatte indessen die allerseligste Jungfrau bisher bloß Mangel und Entbehrungen ertragen, so begannen nun, nach der Geburt des Weltheilandes, die eigentlichen Leiden, welche wie ein zweischneidiges Schwert ihr Herz durchbohrten, und erst mit der glorreichen Himmelfahrt desselben ihr Ende fanden. Die blutdürstigen Bestrebungen eines Herodes, — die Angst, welche sie auf ihrer Flucht ausstand, — der Kummer, der ihre Brust belastete, als sie das göttliche Kind in Jerusalem verloren glaubte, — dann später der Schmerz, der ihr Herz erfüllte, als sie die Leiden ihres Eingebornen sah, unter dem Kreuze seinen letzten Seufzer hörte und seinen erstarrten Leichnam

auf ihrem Schooße hielt, wer beschreibt alle diese Peinen und Qualen, die sie da erduldete? — Nun ist es eine alte Erfahrung, meine Andächtigen! daß sich Unglückliche zu einander hingezogen fühlen, — daß Leiden oft die Herzen unauflöslich verbinden und derjenige das tiefste Mitgefühl für den Kummer seines Mitmenschen hat, dessen Herz selbst belastet war, oder noch damit belastet ist. — Es kommt mir vor, wie bei zwei oder mehreren Menschen, die eine weite und beschwerliche, mitunter auch gefahrvolle Reise mitsammen machen. Wenn sie sich früher auch gar nicht gekannt haben, so entspinnt sich zwischen ihnen nach und nach ein vertrauliches Verhältniß, welches endlich zur Freundschaft wird, die für das Leben dauert, — und welche Freundschaften sind die aufrichtigsten, andauerndsten, als die Jugendfreundschaften, die sich aus der gemeinschaftlichen Erziehung herschreiben? Die gemeinsamen kleinen Leiden und Freuden haben die Herzen auf das Innigste verbunden. — So ist es auch zwischen uns und der gebenedeiten Gottesmutter! Sie erinnert sich lebhaft an ihre irdische Laufbahn, blickt zurück auf die Schule ihrer Leiden, und nimmt darum auch den wärmsten Antheil an uns, die wir diese Prüfungen noch bestehen. So wie wir zu ihr, so fühlt sie zu uns sich hingezogen! — Eine weitere Ursache, weßhalb wir uns der allerseligsten Jungfrau genähert fühlen, ist ihre außerordentliche Güte und Freundlichkeit, ist ihr liebevolles Herz. Mag Jemand noch so hoch stehen, die Liebe gleicht Alles aus. Der Monarch im Glanze seiner Macht flößt allerdings ehrfurchtsvolle Scheu ein; wenn aber sein Auge freundlich blickt, wenn sein Mund Worte der Liebe und

des Wohlwollens spricht, — wenn er theilnehmend sich uns nähert, — wenn seine Hand die liebevolle Gesinnung seines Herzens offenbart, — dann wird auch der geringste seiner Unterthanen mit Liebe und ehrerbietigem Zutrauen sich ihm nähern, und die Kluft wird ihm nicht so weit vorkommen. Er wird einen besorgten Vater, einen hochgestellten, aber liebevollen Bruder in ihm sehen. Was gleicht nun der Liebe und Freundlichkeit, die Maria gegen ihre Mitmenschen während ihrer ganzen irdischen Laufbahn offenbarte? Was gleicht der Liebe und Freundlichkeit, die sie uns jetzt noch erzeigt durch ihre vielvermögende Fürbitte, so daß sie mit Recht „eine Mutter der schönen Liebe" genannt wird? Wer hat sich an sie noch gewendet, ohne von ihr erhört zu werden? Ja, wir fühlen es, meine Andächtigen! mit dem Instinkte der Liebe, wie nahe uns Maria steht, — wir sind überzeugt durch die Beweise ihrer Liebe, wie innig sie mit uns verbunden ist! — Nähert nun gleiche Abstammung, — gemeinsames Leid und Beweise von einem liebevollen und wohlwollenden Herzen die Herzen, welch ein inniges Verhältniß waltet nicht zwischen Mutter und Kindern! Streckt das Kind seine Hände mit geringerem Verlangen gegen seine Mutter aus, wenn eine strahlende Krone ihr Haupt schmückt? Nähert es sich ihr mit geringerem Zutrauen, mit geschwächter Liebe, wenn sie auf glänzendem Throne sitzt und das blitzende Scepter schwingt? So hoch Maria durch ihre Erhöhung im Himmel über uns steht, so nahe steht sie uns auch zugleich; denn als Königin des Himmels hat sie nicht aufgehört, unsere Mutter zu sein! Und ist sie nicht in

Wahrheit unsere Mutter? Sie hat Jesum Christum, den Sohn Gottes, geboren, der da auf die Erde kam, um als Mensch für die Sünden der Menschen genug zu thun und eine Kirche zu stiften, durch welche Alle Frieden, Heil und Seligkeit finden sollten. Alle, welche in diese Kirche eintreten, sind seine Schüler, seine Anhänger, seine Freunde, ebenso, wie einstens die Apostel und Jünger, welche seines Umganges genoßen, seiner Liebe und Freundschaft sich erfreuten. Je inniger das Verhältniß ist, in welchem wir zum Sohne stehen, desto inniger ist auch das Band, welches uns an die Mutter knüpft, und so wie die Jünger und Apostel des Herrn seine gebenedeite Mutter als ihre Mutter verehrten, und von ihrer Seite einer wahrhaft mütterlichen Liebe und Zärtlichkeit sich erfreuten, so betrachtet sie auch uns als ihre Kinder, und wir dürfen ihr den süßen Mutternamen spenden. Doch nicht in dieser Hinsicht allein ist die Hocherhabene unsere Mutter, sondern auch dadurch, daß sie uns in und mit ihrem Sohne das Leben, das Leben der Seele, gab. Jesus nennt uns seine Brüder, Gott nennt uns seine Kinder, seine Erben; denn so schreibt der heilige Paulus: „Ihr habt den Geist Gottes empfangen, welcher zu Kindern annimmt, durch welchen wir Alle rufen: Abba! Vater! Und der Geist selbst gibt unserem Geiste Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind! Sind wir nun Kinder, so sind wir auch Erben und zwar Erben Gottes und Miterben Jesu Christi!" *) Mit welcher Liebe blickt nicht unsere gebenedeite Mutter auf

---

*) Röm. 8, 15 — 17.

uns, ihre Kinder, herab! Wahrlich, dadurch steht sie uns so nahe, wie unsere leibliche Mutter, und wir können zu ihr ein so großes, ja in vielfacher Beziehung noch größeres Zutrauen haben, als zu dieser! Erfassen Sie es nun, meine Andächtigen! welche innige Verbindung zwischen uns und der Gottesmutter ist? — Staunen Sie daher nicht nur bloß über ihre unerreichbare Erhabenheit, sondern kommen Sie ihr auch mit liebevollem Zutrauen entgegen, und werfen Sie sich an ihr zärtliches Mutterherz, das Mitgefühl und Theilnahme für Ihre Freude wie für Ihren Kummer hegt! Heute wende sich unser Auge und Herz gegen Himmel, wo die Auserwählte, die Gebenedeite unter den Weibern, in unvergänglichem Glanze, in nie endender Seligkeit, als Königin der Engel und des ganzen Himmels in Gottes Nähe thront! Lobpreisend öffne sich unser Mund und streue den Weihrauch der Verehrung und ehrerbietigsten Huldigung! Ist sie ja die Königin des Reiches Gottes, zu dem auch wir schon zum Theile gehören, in das einst ganz einzutreten die glühende Sehnsucht unserer Herzen ist! Aber nicht nur mit Verehrung und Bewunderung allein hafte Ihr Blick auf ihr, sondern auch mit kindlicher Liebe und Zärtlichkeit; denn das Herz, das in Himmelswonne aufjauchzt, schließt auch uns ein, schlägt auch für uns; — die Hand, welche das strahlende Scepter schwingt, wendet sich auch uns zu und spendet uns wahrhaft mütterliche Gaben! So rufen wir denn mit kindlichem Vertrauen zu ihr empor: „O Maria, du Gnadenvolle! Blicke herab auf uns arme Kinder, die noch in diesem Thränenthale seufzen und klagen! Wende deine barmherzigen Augen uns

zu, und erwirke durch deine Fürsprache, daß wir stets als würdige Kinder Gottes wandeln und einst in die ewige Wohnung aufgenommen werden mögen, wo wir Gott ewig anschauen, lieben und genießen und theilnehmen werden an der Seligkeit, welche auch dich mit nie endender Wonne erfüllt!" Amen.

Am Feste der heiligen Schutzengel.

Thema: Von den verschiedenen Schutzengeln der Menschen.

Text: „Hütet euch, daß ihr keinen von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist!“ Matth. 18, 10.

Eingang.

Betrachten wir, meine Andächtigen! einen Gärtner, der eine seltene Pflanze besitzt. Er hat das Saamenkorn der Erde übergeben, und allgemach zeigt sich der hoffnungerweckende Keim über derselben, den er im Geiste schon üppig emporgesproßt und aus dessen dunklem Blätterschmucke er die Blüthe freundlich emporblicken sieht, deren Farbenpracht und Duft ihn erfreuen soll! Nicht dem Zufalle, der wechselvollen Witterung, überläßt er die fernere Pflege! Behutsam entfernt er alles Schädliche, jätet das gefahrdrohende Unkraut aus der Nähe aus, — schützt

das zarte Pflänzchen vor den sengenden Strahlen der Sonne, wie vor der tödtenden Kühle der Nacht, und begießt es emsig, damit es heranwachse und gedeihe. So breitet sich unter seiner Obhut dasselbe immer mehr aus, bis endlich die Blüthe sich entfaltet, und er bei ihrem Anblicke auf alle Mühe und Sorgfalt, welche die Pflege erheischte, vergißt und reichlich sich dafür belohnt fühlt. — Unendlich herrlicher und kostbarer als alle Pflanzen der Erde ist eine einzige menschliche Seele, ein einziger Mensch. Auch er entwickelt sich langsam, — langsam der Körper, — langsam entfalten sich auch die Kräfte des Geistes. Der Gärtner, der diese Pflanze, — wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, — ansät, ist Gott, und da der Mensch wie eine Pflanze vielen, sehr vielen nachtheiligen Einflüssen ausgesetzt ist, gleichwohl aber erstarken und von Gottes Macht und Weisheit, — Güte und Herrlichkeit zeugen soll, — wird ihn da Gott dem Ungefähr überlassen und seiner nicht ebenso sorgfältig pflegen, wie jener Gärtner? Schon die bloße Vernunft sträubt sich gegen diese Annahme; unser heiliges Evangelium aber gibt uns die Versicherung, daß der Allmächtige ihn unter seine besondere Leitung gestellt, ja eigene Wächter oder Pfleger bestimmt habe, die ihn auf allen Wegen geleiten, vor jeder Gefahr schützen sollen. Dieß sind die heiligen Schutzengel, welche nicht nur die Kinder unsichtbar umschweben, sondern auch bei uns verweilen. Besonders lieblich klingt diese Lehre in Bezug auf die Kinder, welche so sehr unsere Theilnahme erregen. „Hütet euch," spricht Christus, „daß ihr keinen von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel

sehen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist!“ Von ihren Engeln spricht der Heiland, die im Himmel sind, und meint damit nicht bloß, daß die Kinder einen besonderen Fürsprecher bei Gott in der Person eines jener reinen Geister haben, sondern er weist darauf hin, daß diese Himmelsbewohner alle Schritte ihrer kleinen Schutzbefohlenen bewachen, und als Ankläger gegen Jene auftreten, welche denselben ein Unheil zufügen, ihren Leib oder ihre Seele in Gefahr zu bringen suchen. Welcher Trost liegt nicht in dieser Lehre! Die Sorgfalt Gottes für die Kinder, vermöge welcher er sogar seine eigenen Diener als deren Begleiter sendet, zeigt uns einestheils, welchen hohen Werth der Mensch in den Augen des Allerhöchsten habe, — wie unendlich viel ihm an dessen Gedeihen gelegen sei, — anderntheils aber, welche Beruhigung ist nicht für die Eltern darin gelegen, — für die Eltern, welche nicht immer um ihre Pflegbefohlenen sein können? Doch nicht bloß Engel hat Gott zu Schützern der Kinder aufgestellt, sondern auch noch andere Hüter, — nicht nur unsichtbare, sondern auch sichtbare Geleiter hat er bestimmt, welche mit jenen Hand in Hand gehen und in einträchtigem Wirken das große, verdienstliche und lohnende Werk fördern und vollenden sollen. **Wer sind nun die verschiedenen Schutzengel der Menschen und besonders der Kinder?**

Abhandlung.

Die Schützer, welche Gott den Menschen und insbesondere den Kindern beigegeben hat, sind zunächst die heiligen Schutzengel. Alles Edle und Erhabene entwickelt

sich nur langsam und bedarf sorgfältiger Pflege. Das Unkraut erhebt schnell sein Haupt und überwuchert selbst einen dürftigen Boden. Das Thier ist kurze Zeit nach seiner Geburt vollkommen entwickelt, entfernt sich von seinen Erzeugern und sucht sich seine Nahrung selbstthätig auf, da es wie jene von dem nicht fehlenden Instinkte geleitet wird, und nicht erst Schädliches und Nützliches unterscheiden lernen muß. Ein anderes Bewandtniß hat es mit dem Menschen! Dieser wird nicht durch ein unabänderliches Gesetz zu seinen Handlungen hingedrängt, sondern besitzt einen freien Willen, nebst dem Verstande, welcher die Thätigkeit desselben leitet und ihm seine Befehle gibt. Der Verstand muß erst durch die Erfahrung gereift, der Wille geläutert werden, bevor Urtheile und Schlüsse oder Entschließungen stattfinden können. Diese Erfahrungen kann der Mensch nur stufenweise sammeln und zwar, entweder indem er sich fremde aneignet, oder eigene durch Beobachtung erwirbt. Er muß erzogen werden. So langsam die Entwicklung des Geistes fortschreitet, so geschieht ein Gleiches mit dem Körper. In der ersten Zeit ist dieser vollkommen unbehilflich, und das kleine Wesen müßte zu Grunde gehen, wenn ihm nicht Hilfe zur Seite stehen würde; doch auch in der späteren Zeit, wo es sich frei bewegen, wo es handeln kann, ist sein Leib allerlei Gefahren ausgesetzt, wodurch derselbe leicht beschädigt und zugleich auch die Klarheit des Geistes gestört werden kann. Dieses drohende Unheil können weder von dem unmündigen, noch von dem heranwachsenden Kinde immer die Menschen abhalten, und darum hat ihm Gott einen seiner seligen Geister, einen Engel beigegeben,

welcher über dasselbe wachen und es schützen, — seinen Körper vor allem Unglücke behüten soll, gleich einem Gefäße, in welchem kostbare Gegenstände sich befinden. Wie auffallend wunderbar zeigt sich oft in der That die Wirksamkeit, der Schutz der heiligen Engel! Dort schlummert ein Kind am Rande eines Abgrundes, aber so unruhig auch seine Bewegungen sind, es stürzt nicht hinab, — es ist, als ob eine unsichtbare Macht es festhielte; — dort stürzt ein Kind aus einem hochgelegenen Fenster auf die Straße herab! Alles geräth in Aufruhr, und die verzweifelnde Mutter fliegt gleichsam mit Jammergeschrei herbei; denn nichts anderes erwartet sie zu sehen, als einen zerschmetterten blutigen Leichnam — und siehe da, ohne eine sichtbare Verletzung an seinem Körper zu haben, wird ihr das erschrockene Kleine entgegengebracht! Wir sprechen öfter davon, daß die Zeit der Wunder vorbei sei, daß Gott seine Engel nicht mehr sichtbar zu den Menschen sende, wie einstens zu Abraham, zu Loth, zu Tobias, — wenn man aber Augenzeuge solcher Vorfälle war, so mußte man sich gestehen: „Dieß war ein Wunder!" — so mußte man sagen: „Ich habe den Engel Gottes gesehen!" denn wozu braucht ihn das Auge des Körpers zu schauen, wenn es seine That sieht, wenn das Auge der Seele ihn wahrnimmt?

Doch nicht allein zum Schutze des Leibes, sondern — und vorzugsweise — auch zum Schutze der Seele hat Gott die heiligen Schutzengel bestimmt. Das jugendliche Alter ist der Blüthezeit der Bäume zu vergleichen. Je mehr Blüthen die Seele entfaltet, d. h. je mehr Keime der Tugend sich entwickeln, eine desto reichere Erndte

guter Früchte, — wahrer Tugendwerke, lassen sich für das reifere Alter erwarten. Aber eben die Zeit der Blüthe bringt auch die meisten Feinde derselben hervor, welche sich an sie machen und vernichten, so daß das zarte Blümchen durch seine Farbe und seinen Duft zwar erfreute, jedoch keine Frucht bringt. Der sorgsame Gärtner wird daher Acht haben, und diese Feinde durch alle ihm zu Gebote stehenden Schutzmittel abzuhalten suchen. Die Feinde der Seele, besonders in der Jugend, sind Satan und sein Anhang. Diese suchen die schlimmen Neigungen des Kindes zu wecken, — zu entfalten und zu stärken! Sie geleiten es in böse Gesellschaften, — lassen es böse Beispiele sehen, — kurz, wenden alle Verführungskünste an, um dasselbe zu verderben und dem Reiche der Finsterniß zu gewinnen. Da ist der heilige Engel Gottes sein Schützer und leitet und führt es, daß der Rachen des höllischen Löwen sich vergebens nach seiner gehofften Beute öffnet, — die giftige Schlange aus dem Orte des Verderbens vergebens sich müht, seine Seele mit ihrem Gifte zu tödten! Ich sah einst ein Bild, wo der Maler diesen Akt der Wirksamkeit des himmlischen Boten zu versinnlichen suchte. Ein Kind stand an einem Abhange und griff lächelnd nach den buntfarbigen Blumen, welche denselben schmückten. Ihm zur Seite stand eine schöne Jünglingsgestalt, einen Engel vorstellend und die Flügel, wie schützend über den holden Kleinen ausbreitend. Aber nur halb haftete sein Blick auf demselben; er wendete sich vielmehr einer Ritze in dem felsigen Grunde zu, welche unter Blumen fast verborgen war, aus welcher jedoch eine giftige Schlange zum Theil herausgeschlüpft

war und mit erhobenem Kopfe Miene machte, das Kind zu verwunden und ihr Gift in die Wunde auszuspritzen. Abwehrend war des Engels eine Hand gegen das Reptil ausgestreckt, während die andere den Kleinen von dem gefährlichen Orte hinwegzuführen oder vielmehr zu drängen suchte. Die giftige Schlange ist Satan, — die Blumen, welche das Kind pflücken will, sind die Freuden, die Genüsse, unter denen der Verderber lauert, durch welche er anlockt, um dann verderben zu können. Das Kind hat keine Ahnung von den ihm drohenden Gefahren, — es hascht nur nach der Freude; dafür aber wacht der heilige Engel Gottes, welcher den Feind erkennt und seinen Schützling ferne zu halten sucht. — Doch nicht nur für die Kinder allein hat Gott einen Schützer ihrer Seelen beigegeben. Auch uns Erwachsene begleitet er auf allen Wegen und Stegen. Dieser heilige Schutzengel ist unser bester Freund, der unser wahres Wohl nie aus den Augen läßt und uns darauf hinzuleiten sucht. Er räth uns zum Guten und warnt uns vom Bösen, — er tröstet uns im Unglücke und nimmt Theil an unserm Glücke und unserer Freude; — er trauert über unsere Verblendung, sucht uns die Augen zu öffnen und zur Buße zu bewegen, und wenn wir seinem Drängen endlich Folge leisteten, dann läßt er es uns fühlen, welche Wonne wir ihm dadurch bereitet haben; sagt ja Christus selbst: „Eben also, sage ich euch, wird eine große Freude bei den Engeln Gottes über einen Sünder sein, der Buße thut!" *) — Der Schutzengel ist ferner unser Beschützer auch in leiblichen

*) Luc. 15, 10.

Gefahren, wie er einst den Tobias auf seiner Reise begleitete und beschützte. Eines indessen dürfen wir nicht vergessen! So wie er uns nämlich überall begleitet, überall bei uns ist, daher Alles weiß, was wir denken, reden oder thun, so wird er dereinst auch entweder unser Lobredner oder unser Ankläger bei Gott sein. Das soll uns abhalten von allem Bösen und ein Antrieb zur Ausübung jeglicher Tugend sein.

Kehren wir nun, meine Andächtigen! wieder zu den Kindern zurück, von deren Schützern zu sprechen ich mir doch eigentlich vorgenommen habe. Die Schutzengel üben bei ihnen bloß eine unsichtbare Macht; sie leiten sie, damit weder ihr Körper, noch ihre Seele einen Schaden nehmen. Wir haben indessen gehört, daß die Kinder erzogen werden müssen für das Reich Gottes; daß sie lernen müssen, das Gute und Böse zu unterscheiden, und sich der Gründe bewußt zu werden, weßhalb sie so und nicht anders handeln sollen. Hier reicht der unsichtbare Einfluß nicht mehr aus, und darum hat Gott außer jenen himmlischen noch andere, irdische, also sichtbare Schützer bestellt und angeordnet, und diese sind die Eltern und Erzieher. Welch ein erhabenes Amt begleiten Sie Alle, denen Gott seine Pfleglinge anvertraut hat, Sie Väter und Mütter! Nicht Sie allein arbeiten an deren Ausbildung, nicht Sie allein sind ihre Leiter und Führer, — Ihnen zur Seite steht ein Diener des Herrn, ein Engel des Himmels! Mit ihm gemeinschaftlich fördern Sie das edle Werk, — ihm sind Sie in dieser Beziehung gleichgestellt. Welche Ehre, welche Auszeichnung! Ach, möchten doch alle Eltern sich dieser erhabenen Stellung bewußt werden und derselben würdig handeln!

Denken Sie wohl nach, meine Andächtigen! ob Sie bisher mit Ihrem himmlischen Miterzieher Hand in Hand gingen, oder ob Sie seinen Absichten nicht gerade entgegenhandelten. Finden Sie, daß Sie gefehlt haben, o so nehmen Sie sich fest vor, das wieder gut zu machen, und nicht auf das so unsichere Urtheil der Welt, als vielmehr auf das Ihres Miterziehers zu hören, — Ihre Pflegbefohlenen nicht zu Kindern dieser Welt, sondern zu Kindern Gottes zu erziehen! — Indessen hängt bei der Erziehung von den Eltern viel, sehr viel, aber nicht Alles ab. Es soll der Verstand gebildet und mit mannigfachen Kenntnissen bereichert werden; denn der Zögling soll gerüstet werden gegen die mannigfachen Gefahren, mit denen ihn das Leben bedroht, — er soll nicht nur sein Heil wirken und sich selbst nützen, sondern auch auf die Beförderung des Heiles Anderer trachten und ihnen ersprießliche Dienste zu leisten suchen. Diese mannigfaltigen, theils nothwendigen, theils nützlichen, theils wenigstens nicht überflüssigen Kenntnisse besitzen die Eltern oft selbst nicht, vermögen sie also auch ihren Kindern nicht beizubringen, oder aber, sie besitzen sie wohl, sind jedoch von den Sorgen für das materielle Wohl der Ihren so in Anspruch genommen, daß ihnen nicht soviel Zeit übrig bleibt, auch auf ihre geistige Ausbildung recht ernstlich denken zu können, und doch sollen die Talente, die Gott ihren Kindern gegeben hat, nicht unbenützt gelassen und ihnen wenigstens gezeigt werden, wie sie dieselben in der Folge selbst gehörig verwerthen können. Da hat Gott die Lehrer bestellt, welche die Stelle der Eltern in dieser Beziehung einnehmen; — auch diese sind Schutzengel der Kinder!

So wie die Eltern mit den heiligen Schutzengeln einen Zweck vor Augen haben und auf denselben hinarbeiten sollen, so sollen sie auch mit den Lehrern im Einvernehmen handeln und sie in ihren Bemühungen redlich unterstützen. Leider hätte ich in dieser Hinsicht viel zu rügen, und besonders das, daß die Eltern nicht selten die Partei ihrer Kinder ergreifen, ja sogar in ihrer wahnsinnigen Verblendung in deren Gegenwart Tadel, Mißfallen oder wohl gar herabwürdigende Reden gegen die Lehrer fallen lassen. Wissen Sie nicht, verblendete Väter und Mütter, daß Sie dadurch den Kleinen Ärgerniß geben? Wissen Sie nicht, welches Urtheil Christus in dieser Hinsicht über Sie ausspricht? „Wer aber eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben," spricht er, „ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt werde!" *) — Wissen Sie nicht, daß ihr heiliger Schutzengel darüber eine schwere Anklage vor Gott erheben wird? Denn wie kann der Lehrer wohlthätig auf das Herz einwirken, das gegen ihn eingenommen ist, — das vielleicht schon gelernt hat, ihn zu verlachen? — Sie aber, denen die schwere, jedoch erhabene Stellung im Leben wurde, den Eltern unterstützend zur Seite zu stehen, — denken Sie über Ihren hohen Beruf nach, wie auch über die Rechenschaft, die der Herr einst von Ihnen fordern wird! Nicht wie die Eltern haben Sie bloß einige Bürger des Himmelreiches heranzubilden, sondern hunderte, ja vielleicht tausende! Welch ein herrlicher Wirkungskreis! Alle diese Kinder, die aus Ihrer

*) Matth. 18, 6. 7.

Hand gebildet hervorgehen und in das Leben treten, werden wieder Väter und Mütter werden, und ihre Kinder in demselben Geiste aufziehen, den Sie ihnen eingeflößt haben. War es ein guter Geist, — der Geist der Tugend und Frömmigkeit, so wird dieser fortblühen noch in fernen Geschlechtern, und eben so, wenn Sie Ihren Schülern einen schlimmen Geist eingehaucht haben! Wahrlich, fast kein Kaiser und König, und sei sein Reich auch noch so ausgedehnt, kann so großen Nutzen, aber auch so großes Unheil stiften, wie ein Lehrer während einer langjährigen Wirksamkeit! Und Alle, die Sie erzogen haben zu wahren Kindern Gottes, werden einstens den Schatz Ihrer Verdienste ausmachen, — werden Ihre Fürsprecher bei Gottes Throne sein! Aber auch umgekehrt, Alle, die Sie entweder selbst auf den Weg der Verwerfung führten oder durch Ihre Schuld darauf geriethen, werden Ihre Ankläger, ja Ihre Richter sein! — Endlich sind wir Alle, meine Andächtigen! in gewissem Sinne Schutzengel der Kinder, insoferne wir durch unser Wort und Beispiel sie zum Guten anleiten, vor dem Bösen bewahren und vor Unheil behüten können. — So erinnern wir uns denn öfter unserer schönen Berufung, besonders Sie, Eltern und Lehrer! Betrachten Sie den hohen Werth der menschlichen Seele und erwägen Sie dieser gegenüber Ihre schwere Aufgabe. Sie dürfen davor nicht erschrecken und zaghaft werden! Je mehr Sie Ihre menschliche Schwachheit erkennen, desto größer werde Ihr Eifer, Ihre Unverdrossenheit! Bitten Sie Gott um seinen Beistand, und wirken Sie nur mit demselben redlich mit, dann wird Alles zum Guten gedeihen! Besonders machen Sie die Kinder auf die stete Anwesen-

heit ihres heiligen Schutzengels aufmerksam; denn diese Lehre, dem kindlichen Herzen tief eingeprägt, wird ihre Kraft auch in den spätern Jahren äußern, — der Gedanke an dessen Beifall zu mancher guten That anspornen, — jener aber an ihre Anwesenheit und Mißbilligung von vielem Bösen abhalten! Wir Alle jedoch, die wir hier versammelt sind, um das heutige Fest würdig zu begehen, — denken wir nach, ob unser heiliger Schutzengel Ursache habe, über uns zu trauern oder aber sich zu erfreuen! Ist dieß Letztere der Fall, dann danken wir ihm für seine bisherige Leitung und Führung, und bitten wir ihn, er möge auch in Zukunft unser Freund bleiben; — ist aber das erstere der Fall, o dann beeilen wir uns, mit ihm Frieden zu schließen, — das ihm Mißfällige zu beseitigen, und neuerdings den Freundschaftsbund mit ihm zu schließen, damit er einst nicht als unser Ankläger, sondern Fürsprecher uns vor Gottes Thron geleiten möge. Amen.

Am Feste Mariä Geburt.

Thema: Verschiedene Wirkungen der Geburt Mariens.

Text: „Von welcher Jesus geboren wurde, der Christus genannt wird!“ Matth. 1, 16.

Eingang.

Eine Reihe von Namen zählt unser heutiges Evangelium auf, von denen viele mit hellem Glanze aus der Geschichte zu uns herüberleuchten. An ihrer Spitze erscheint jener hohe Patriarch und Held, — Abraham, — den Gott seines Umganges würdigte, — dessen Kinder er zu vermehren versprach, zahlreich, wie der Sand am Meere, wie die Sterne des Himmels, — mit dem er einen Bund schloß und ihm verhieß, daß durch seinen Saamen alle Völker der Erde sollten gesegnet werden, — der mit heldenmüthiger Selbstverläugnung bereit war, aus Gehorsam gegen Gottes Befehl seinen einzigen Sohn zu opfern. Diesem folgen die Namen eines Isaak und Jacob, welcher Letztere die Verheißung Gottes schon sich

erfüllen sah, da seine Söhne mit ihren Familien das Ländchen Gessen bevölkerten. Wir erblicken ferner einen Juda, den Löwen, von dessen Stamme das Scepter nicht weichen sollte, bis das Heil der Welt erscheinen würde. Später taucht der Name Davids, des Stammvaters einer glänzenden Reihe gekrönter Häupter, hervor, welche alle über Juda herrschten. Sie alle bilden die Ahnen der allerseligsten Jungfrau, deren Geburtsfest wir heute feiern. Wenn die Verdienste der Vorfahren einen verklärenden Schimmer noch auf die spätesten Enkel werfen, so muß dieß auch bei Maria der Fall sein. Wäre sie zu der Zeit geboren worden, wo ihre Familie noch von königlicher Pracht umgeben war, so würde ihre Geburt ein Ereigniß gewesen sein, das seinen Wiederhall in ganz Juda gefunden hätte; so aber war dieser Glanz erblichen, und unbekannt und unbeachtet von den Menschen blieb der Augenblick, wo sie das Licht der Welt erblickte. Allein so verborgen ihre Geburt auch vor der Welt blieb, einen so großen Jubel, eine so große Freude brachte sie im Reiche Gottes hervor! Auch wir, meine Andächtigen! gehören zum Reiche Gottes; — auch wir sind Glieder der Gemeinschaft der Heiligen! Das, was das Reich Gottes im Himmel damals als zukünftig, bevorstehend, voraussah und sich darob über Mariens Geburt freute, das kennen und sehen wir als geschehen und vollbracht! Und wenn wir uns nicht gleich dessen erinnern sollten, so ruft es uns das heutige Evangelium zu, mit den Worten: „Maria, von welcher Jesus geboren wurde, der Christus genannt wird!“ — Haben wir, Mitglieder des Gottesreiches auf Erden, nicht alle Ursache,

uns jenes segensreichen Momentes zu freuen, wo die zukünftige Gottesgebärerin zur Welt kam? Nicht nur damals freute sich der Himmel, sondern auch heute, wo das Andenken an jenen hochwichtigen Tag von der Kirche festlich begangen wird, — auch heute ertönt der Aufenthaltsort der Seligen von Jubel und von Sieges- und Freudengesängen. So freuen denn auch wir uns heute von ganzem Herzen. — Nicht nur der Himmel wendete sein Augenmerk dem neugebornen Kinde zu, auch das Reich der Finsterniß wurde durch die Geburt Mariens aufgeregt, aber auf eine ganz andere Art; denn während dort Freude und Jubel herrschte, erzitterte die Hölle vor Schrecken, — während dort Siegeshymnen erschollen, erdröhnte der Ort des Schreckens und der Qual vom Schmerz- und Wuthgeheule! Die Geburt Mariens brachte also eine zweifache Wirkung nach verschiedenen Richtungen hin hervor, nämlich: *Freude im Himmel* und *Schrecken in der Hölle*. Dieß wollen wir betrachten.

Abhandlung.

Als jener fromme Einsiedler, Peter von Amiens, der im Jahre 1093 eine Reise nach Jerusalem gemacht hatte, zurückgekehrt war und schaudererregende Schilderungen von dem Zustande entwarf, in welchem die morgenländischen Christen unter der Herrschaft des Halbmondes in Palästina sich befanden, da ging ein Schrei der Entrüstung durch das ganze Abendland, und Tausende, ja Millionen von Thränen floßen dem Schicksale der fernen Brüder! Als aber Papst Urban II. auf der zu Clermont abgehaltenen Kirchenversammlung, die von Abgeord-

neten aller Nationen besucht war, auf Grundlage dieser Berichte zu einem allgemeinen Kreuzzuge aufforderte, da war die Begeisterung allgemein, und alle Versammelten riefen einstimmig: „Gott will es!“ — Dieses Feuer der heiligen Begeisterung verbreitete sich wie im Sturmesfluge über alle christlichen Länder, und Alles wollte die Waffen ergreifen, um den bedrängten, in der härtesten Sklaverei schmachtenden Brüdern zu Hilfe zu ziehen. Im Geiste sahen sich die Kampflustigen schon an den fernen Gestaden, ihre wehenden Banner auf den Zinnen der eroberten Städte! Mit Schmerzen sahen endlich Eltern, Geschwister, Gattinnen ihre Lieben dahin ziehen; aber preßte auch der Schmerz Thränen in ihre Augen, so pochte doch ihr Herz vor innerer Seligkeit bei dem Gedanken, daß durch diese kräftigen, kampfgewohnten Krieger unzählige Fesseln zerbrochen, die Macht der Feinde des christlichen Namens vernichtet und diese selbst unter christliche Botmäßigkeit gebracht werden sollten! Freudetrunken weilte das Auge der Zurückbleibenden auf den unabsehbaren Zügen der siegesfreudigen Krieger, — lauter Jubel empfing sie, — Segensrufe tönten ihnen allenthalben nach! — War das Mitleid aller Christen so groß über die traurige Lage derjenigen, die da unter dem eisernen Joche türkischer Herrschaft seufzten, — wie groß wird nicht erst das Mitleid aller Himmelsbewohner gewesen sein über die bei weitem schrecklichere Sklaverei, in welcher die Nachkommen Adams unter der Herrschaft Satans seufzten? — Machte sich die Entrüstung über den Druck der türkischen Tyrannen auf außerordentliche Weise in der ganzen Christenheit geltend, — mit welcher

Entrüstung werden nicht die Schaaren der seligen Geister auf den Fürsten der Finsterniß und seinen Anhang gesehen haben, den sie einst in den Ort der ewigen Qual werfen halfen, und der jetzt mit eiserner Hand die armen Menschenkinder unter sein Joch beugte! — War nun aber endlich die Begeisterung unerhört, welche die ganze Christenheit erfüllte, als zahlreiche Kriegsheere aufbrachen, um den Feind zu demüthigen und seiner Gewalt zu berauben, welch unendlicher Jubel wird nicht im Himmel geherrscht haben, als Maria geboren wurde! Hier war keine Ungewißheit, kein bloßes Hoffen, hier lag die Zukunft klar vor Augen. Dort bewies der Erfolg, daß die gehegten Erwartungen sich nicht erfüllten, und manches Herz mochte eine Ahnung davon beschleichen und die Freude desselben verdüstern; hier aber sahen die Chöre der Engel Marien vor sich, vor welcher der Sieg unzweifelhaft einherschreiten würde, — sahen sie diejenige, welche nach Gottes Verheißung der höllischen Schlange den Kopf zertreten, das Reich des Teufels in Ohnmacht stürzen würde. Alle diejenigen, welche Satan wider ihren Willen in Fesseln hielt, — alle die Menschenkinder, welche unter dem Joche der Sünde seufzten und seit Jahrtausenden flehten: „Thauet, Himmel den Gerechten! Wolken, regnet ihn herab! Erde, öffne dich und gib hervor den Erlöser!" — sie alle sollten jetzt befreit werden. Wenn „die Engel des Himmels schon mehr Freude haben über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, welche keiner Buße bedürfen", welche Freude wird sie nicht erst erfüllt haben beim Anblicke Mariens, des neugebornen Kindes, welches die Mutter desjenigen

werden sollte, durch den das ganze gewesene, vorhandene und noch entstehende Menschengeschlecht von der Botmäßigkeit der Hölle und der Gefahr, deren ewige Beute zu werden, erlöst werden würde? — Übrigens, meine Andächtigen! müssen wir bedenken, daß wir den Himmelsbewohnern keine Fremdlinge sind und waren. Sie betrachteten uns als ihre Freunde, ja noch mehr, als ihre Brüder, die das Unglück hatten, in die Gefangenschaft des bösen Feindes zu fallen. Denken wir uns, eines unserer Geschwister, das wir vom Herzen lieben, wäre im fernen Lande in Sklaverei gefallen, oder es hätte durch Unvorsichtigkeit eine große Schuldenlast aufgehäuft und wäre deßwegen in das Gefängniß geworfen worden, aus dem es nicht befreit würde, bis das Lösegeld oder die Schuld gezahlt ist. Wie würden wir darüber betrübt sein, besonders wenn wir nicht im Stande wären, eine so große Summe zusammenzubringen! Da plötzlich hören wir, daß der Vater im Begriffe ist, einen unserer Brüder mit dem benöthigten Gelde abzusenden, und daß die Anstalten zur Abreise bereits getroffen werden! Welche Freude würde uns nicht erfüllen? So schwer uns der Abschied von dem Bruder fällt, der auf beschwerlichen Wegen zu wandeln hat, so werden wir doch mit Ungeduld seinem Abgange entgegensehen. Im Vorhinein schwelgen wir schon in der Wonne des Wiedersehens, und zählen die Tage und Stunden bis zu jenem Augenblicke, wo endlich unser Sehnen erfüllt wird! Mit solchen wahrhaft brüderlichen Gefühlen blickten auch die seligen Geister auf Maria und auf uns! Da, wo die Liebe, die Sehnsucht nach Befreiung des Menschengeschlechtes so gewaltig sich regte, können Sie

da zweifeln, meine Andächtigen! daß der größte Jubel über die Geburt Mariens, der Mutter des Befreiers, geherrscht habe?

So groß aber die Freude des Himmels bei dem Ereignisse der Geburt Mariens war, so groß war der Schrecken der Hölle! Als Herodes, der Grausame, aus dem Munde der drei Weisen die Frage vernahm: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben im Morgenlande seinen Stern gesehen und sind gekommen, um ihn anzubeten!“ — da erschrack er auf das Heftigste, denn sogleich übermannte ihn die Furcht, daß es nun um seine Herrschaft geschehen sein würde. So erschrack auch Satan, als Gottes Verheißung in Erfüllung ging und das grüne Reis aus der Wurzel Jesse hervorgesproßt war, welches die Frucht tragen sollte, durch welche die Sünde gesühnt würde, die durch das Essen der verbotenen Frucht im Paradiese in die Welt gekommen war. Auf jener Sünde hatte er, wie auf einem gewaltigen Grundsteine, das Gebäude seines Reiches gebaut, das die ganze Menschheit als Unterthanen in sich aufnehmen sollte. Nun drohte durch einen Menschen, durch eine Tochter Eva's, demselben der Untergang. Die gehaßten Menschenkinder sollten, anstatt seine Unterthanen, wieder Lieblinge Gottes und Bewohner des Reiches werden, aus dessen Räumen er und sein Anhang auf ewig verstoßen wurde. Sie sollten eingehen zur ewigen Freude, und er sollte in ewiger Nacht und Grauen verzweifeln! — Alle seine Pläne sollten scheitern, — er sollte eine zweite Schlacht verlieren, nämlich, wie früher jene, welche in Folge seiner Erhebung gegen Gott im Himmel geschlagen wurde, — so jetzt die

Schlacht der Rache, welche er dem Himmel zu liefern gedacht hatte, dadurch, daß er die gewesenen Lieblinge Gottes, die Menschen, die nicht, wie er gemeint hatte, sein Schicksal theilten, endlich doch in den Abgrund hinabzöge, wo ewiges Heulen und Zähneknirschen ist! Wir können uns, meine Andächtigen! den Schrecken der Hölle über die Geburt Mariens dadurch in etwas versinnlichen, daß wir ihn mit dem Schrecken eines neidischen oder rachsüchtigen Menschen vergleichen, der plötzlich alle seine Pläne vereitelt sieht. — Ein Neidischer haßt z. B. einen Menschen, der vor ihm einen hohen Vorzug besitzt. Der Anblick seines Glückes, der Gunst, in welcher er bei redlichen und angesehenen Menschen steht, drückt den Stachel des Grimmes stets tiefer in sein Herz, und er beschließt endlich sein Verderben. Mit gleißnerischer Miene tritt er zu ihm, — sanft fließt seine einschmeichelnde Rede von seinen Lippen, — er weiß ihm die Seligkeit eines bestimmten Glückes, das durch eine Pflichtverletzung erlangt werden kann, in so reizenden, bezaubernden Farben zu malen, daß wirklich die Sehnsucht darnach in der Brust des erkorenen Opfers erwacht, — immer heftiger wird, — er sich endlich in einem schwachen Augenblicke berücken läßt und fällt. Nun frohlockt das Ungeheuer, denn jetzt glaubt er das Verderben des Getäuschten herbeigeführt, allein er ist der Betrogene! Der gütige Gebieter erkennt wohl die ganze Sachlage, und darum schont er auch, anstatt seinem Grimme freien Lauf zu lassen, und verbannt bloß den Schuldigen auf längere Zeit von sich, gibt ihm jedoch Hoffnung, seine Gunst wieder erlangen zu können. — „Nein, nicht so!“ spricht der Bösewicht für sich, — „er

soll ganz zu Grunde gehen!" und sein Haß ist jetzt nach diesem Mißglücken größer noch, als früher. Nun sinnt er und schmiedet und verwirft Pläne, bis er endlich bei einem stehen bleibt, welcher seiner Rache volle Sättigung verspricht. Der Gehaßte soll nicht nur ganz in's Verderben gestürzt, sondern in seine Hände gegeben werden, damit er ihn nach Gefallen peinigen und quälen und sich an seiner Folter laben könne! Nun spinnt er die Fäden, die nach und nach zum festen Netze sich gestalten. Immer mehr erhält er Gewalt über den Unglücklichen, — immer tiefer zieht er ihn in's Verderben, — immer mehr macht er ihn dadurch vor seinem früheren Gebieter, der ihm mehr Freund, als Gebieter war, verabscheuenswürdig, und schon frohlockt er, — schon ist sein Plan dem Gelingen nahe, — da plötzlich ruft jener das Wort „Gnade!" ruft den Verbannten wieder zurück, schenkt ihm seine volle Gunst neuerdings — und alle Pläne waren fruchtlos. Welcher Schrecken zuerst, — und welcher Grimm, — welche blinde Wuth, — welches gräuliche Toben von Seite des Feindes später! — So, meine Andächtigen! nur in unendlich höherem Grade, mögen Sie sich den Schrecken und nachfolgenden Grimm Satans und seines Anhanges denken. — Die Freude und der Jubel war um so größer, da das Menschengeschlecht durch den Sohn Mariens nicht nur für den Augenblick, sondern für immer von den Banden der Hölle befreit werden sollte. Die Himmelsbewohner sahen nicht nur das mit der Geburt Mariens beginnende Erlösungswerk, sondern auch schon seine Vollendung und alle daraus hervorgehenden Gnaden, die Jeder durch den zweckmäßigen Gebrauch der Mittel, mit denen sie ver-

bunden werden sollten, vor Augen. Wenn ja ein Mensch, erkannten sie, — wieder in die Fallstricke Satans fallen sollte, so ist er darum noch nicht Eigenthum desselben, wenn er sich ihm nicht selbst zu eigen gibt und jedes Rettungsmittel ausschlägt. Er darf nur durch die Gnadenmittel der Verdienste Christi sich theilhaftig machen, nur den sehnlichen Wunsch nach Befreiung aus den neuangelegten Fesseln der Hölle hegen, und er wird wieder frei sein. In der Geburt Mariens erblickte daher der Himmel den Anfang der gänzlichen Erlösung und Befreiung der Kinder Evas für immer. Darum Jubel, — darum Freude!

Das, was im Himmel solchen Jubel hervorbrachte, vergrößerte noch in der Hölle den Schreck und Grimm. — Satan erkannte nebst seinem Anhange, daß, wenn sie auch alle Verführungskünste aufbieten würden, sie doch keiner Beute sich für sicher halten dürften. Sie wußten gar wohl, daß ihr Joch nie ein süßes gewesen war und den Menschen auch nie sein wird. Welcher Mensch, — welcher vernünftige Mensch wird wohl, wenn ihm der Himmel offen steht, die Hölle wählen? Gelang es aber auch Satan, den Menschen neuerdings in seine Netze und Fallstricke zu locken, wie lange konnte er seine Beute erhalten? Sobald der Gefangene den Druck fühlen und seiner Lage sich wird bewußt werden, wird er auch um Hilfe flehen, und dann kommt der Sohn Mariens, deren Geburt die Hölle knirschen macht, — zerreißt die Banden seines verirrten Schafes mit starker Hand, und führt es seiner Heerde wieder zu! Nein, die Macht der Hölle ist gebrochen, sobald Maria geboren ist, und nicht das ganze

Menschengeschlecht, nur ein kleiner Theil, der freiwillig die Sklaverei Satans wählte und in selber hartnäckig verblieb, kann eine Beute derselben werden. — Was indessen den Schrecken der Hölle über Mariens Geburt noch vermehrte, war, daß Alle, die bisher ihre Sklaven waren, in Zukunft als ihre erbitterten Feinde auftreten und sie mit furchtbaren Waffen, welche der Messias ihnen liefern würde, bekämpfen sollten.

So verbreitete also die Geburt Mariens in dem Himmel die größte Freude, — in der Hölle den erstarrendsten Schrecken! Und wir, meine Andächtigen! die wir Glieder des Reiches Gottes, — Bürger desselben Himmels sind, sollen wir uns nicht auch freuen, und heute am Gedächtnißtage der Geburt der Gottesmutter vor Freude aufjauchzen? Wir erblicken in diesem freudenreichen Ereignisse den Anfang unserer Erlösung und Befreiung. — Hat das Erlösungswerk bisher an uns seine Früchte getragen, sind wir frei von den Banden Satans, sind wir unabhängig von der Herrschaft des Abgrundes, so mögen wir uns heute doppelt freuen; denn dort jenes Kindlein auf dem Schooße der frommen Anna ist der Anfang unserer Freiheit. Wir sind jetzt starke, gewaffnete Krieger, die da muthig der gefallenen Engelschaar die Spitze bieten können. Wenn Gott mit uns ist, wer ist dann wider uns? Wenn wir mit Gott streiten, wer kann uns widerstehen? Doch leider können wir uns nicht unter die Gerechten zählen! Die innere Stimme sagt uns: „Du bist in diesem Augenblicke ein Sklave Satans, — ein freiwilliger Sklave!" Welche Beschämung heute, wo der ganze Himmel jauchzt, nicht nur die Engel, sondern

die unabsehbaren Schaaren der heiligen Martyrer, welche die Palme des Sieges in ihren Händen tragen, — der heiligen Bekenner, — der heiligen Büßer und der heiligen Jungfrauen, — wie auch die heiligen Apostel! — Welche Beschämung für uns heute, wo die heilige Kirche Jubellieder anstimmt und den Geburtstag ihrer Mutter feiert! Nur wir stehen einsam und ferne dem Jubel! Nur wir sind Besiegte des Besiegten, über den heute das Reich Gottes triumphirt und ein Siegesfest feiert. — Doch freuen auch wir uns; denn die Geburt Mariens hat ja der ganzen Menschheit Trost und die Hoffnung der nahen Erlösung gebracht! Freuen wir uns, denn wir haben die Gewißheit, daß wir nicht verloren sind, wenn wir uns nicht selbst verloren geben! Kehren wir in Demuth und Reue zu Gott zurück, und unsere frohlockenden Brüder und Schwestern werden uns mit inniger Herzensfreude aufnehmen, ja eben durch unsere Rückkehr werden wir zur Erhöhung der allgemeinen Wonne beitragen. Amen.

Am Namensfeste Mariä.

Thema: Von den wichtigsten Festen im Leben eines Christen.

Text: „Und die Jungfrau hieß Maria!" Luc. 1, 27.

Eingang.

Wen wir lieb haben, dessen Name wird uns auch werth sein und in Ehren gehalten werden! Das zeigen die Eltern, welche ihren Kindern den Namen von Wohlthätern, Freunden und Verwandten geben, zu denen sie eine besondere Zuneigung hegen, oder auch von geschichtlichen Personen, welche durch ihre Charaktervorzüge, durch ihre Thaten, durch ihre Verdienste um den Regenten und Staat besonders hervorragen, oder überhaupt Großes und Folgenreiches für das Vaterland gewirkt haben. — Haben wir, meine Andächtigen! nun schon Menschen lieb, deren Thaten nicht einmal auf uns einen Einfluß haben, und halten wir deren Namen so hoch, daß wir ihn gerne

hören und Alles thun, um stets an denselben erinnert zu werden, — welche Hochachtung und Liebe sollen wir erst gegen Marien hegen, die nicht nur uns so nahe steht, daß wir sie mit dem süßen Namen Mutter anreden dürfen, sondern auch so große Verdienste sich um uns und das Menschengeschlecht erworben hat, daß wir die Früchte derselben jetzt noch reichlich genießen und auch die späteste Nachwelt dadurch erfreut und beglückt werden wird! Sie hat uns nicht nur den Heiland der Welt geboren, der das so schöne und erhabene Verhältniß zwischen uns und Gott wieder herstellte und die Pforte des Himmels wieder eröffnete, sondern hilft uns tagtäglich durch ihre milde, mütterliche Fürbitte so reiche Gnadenschätze erwerben, daß wir dadurch, wenn wir ernstlich mitwirken, in Bezug auf unser ewiges Heil ganz ruhig und außer Sorgen sein können. An diese Verdienste Mariens um uns Alle werden wir heute erinnert, wo die Kirche das Fest des Namens der allerseligsten Jungfrau feiert und das Evangelium liest, in welchem das erhabene Ereigniß ihrer Berufung zur göttlichen Mutterschaft erzählt und dann die Bemerkung beigefügt wird: „Und die Jungfrau hieß Maria." Sollen wir, wenn wir so lebhaft an ihre Verdienste erinnert und zur Liebe und Dankbarkeit gegen sie ermuntert werden, nicht auch ihren Namen lieben und ehren? — Dieß that die Kirche zu allen Zeiten, so daß der Name „Maria" nächst dem Namen „Jesus" der gefeiertste war, und sein Andenken dadurch verherrlicht wurde, daß die heilige Kirche das heutige schöne und erhebende Fest einsetzte, das Namensfest unserer Mutter und Fürsprecherin bei Gott. — Wie in einer Familie

das Namensfest der Mutter, so ist der heutige Tag ein Freudentag für Alle, welche zur Gemeinschaft der Heiligen, zur großen Familie der gebenedeiten Gottesmutter gehören, — ein Freudenfest für die ganze Christenheit, und Lob- und Dankgesänge steigen heute allenthalben zum Himmel empor. So wie das Fest des Namens der allerseligsten Jungfrau eine Aufforderung ist, nicht nur Marien zu verehren, sondern auch vorzüglich Gott zu danken für die außerordentlichen Gnadenschätze, mit welchen er sie so reichlich betheilt hat, und die auch für uns so segensvoll wirkten, so gibt es im Leben jedes einzelnen Christen ähnliche Gelegenheiten, durch welche er zu ernsten Betrachtungen, zur Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, den Geber alles Guten, aufgefordert wird, — Gelegenheiten, welche alle Jahre wiederkehren, und die schöne Bestimmung haben, den Christen inniger mit Gott zu verbinden, — Feste in dem Leben des Katholiken! Leider werden diese Feste wohl gefeiert, aber man erinnert sich nicht an ihren Ursprung, an ihre Einsetzerin, die heilige Kirche, — und feiert sie auf rein weltliche, also dem Zwecke ganz widersprechende Weise, eben deßwegen, weil man ihre Bedeutung nicht kennt. Welches sind nun diese Feste im Leben eines katholischen Christen und ihre Bedeutung?

Abhandlung.

Reges Leben herrscht am frühen Morgen im Familienkreise. Sorgsam hat die Mutter die Kleinen angekleidet, welche nun, Blumensträuße in den Händen, harren, bis der Vater erwachen wird, um ihm dieselben zu über-

reichen und ihre kindlichen Wünsche für sein ferneres Wohlergehen und langes Leben darzubringen! Welches ist die Veranlassung zu dieser auffallenden Kundgebung ihrer kindlichen Gefühle? Es ist der Tag, an welchem das Haupt der Familie einst das Licht der Welt erblickte, — es ist des Vaters Geburtstag, also ein Festtag im häuslichen Kreise. Dieses Ereigniß wird von Jedem gefeiert, und an diesem Gedächtnißtage beschenkt der Gatte die Gattin und umgekehrt, — die Eltern die Kinder, — der Freund den Freund! — Es ist für den Betreffenden dieser Tag ein Festtag, zu dessen Feier ihn die heilige Kirche selbst auffordert. Wir wissen, meine Andächtigen! worin diese besteht; — ist es aber auch die richtige? Wollen wir sehen! — Der Gefeierte erblickte einst an diesem Tage das Licht der Welt. Wohl erfreute sich das Elternpaar über den ihm gewordenen Segen Gottes, — wohl ist es ein großes Glück, zu leben und sich seines Daseins zu freuen; aber nicht dieses veranlaßte die Kirche, für das spätere Leben zur Feier dieses Tages zu bewegen; denn der Neugeborne war ja ein Kind des göttlichen Mißfallens, und trat in ein Leben voller Kummer und Sorgen. Sie hatte einen andern Grund! An diesem Tage wurde es zum Tempel des Herrn gebracht, durfte denselben aber nicht betreten. In der Vorhalle harrten die Pathen mit ihm, bis der Priester erschien und es unter seinem Vortritte feierlich in den Tempel eingeführt und zum heiligen Taufbecken geleitet wurde, wo es durch das heilige Sakrament der Taufe in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen, ein Christ, ein Erbe Gottes und

Miterbe Jesu Christi wurde. Damals versprachen die Pathen in seinem Namen Gehorsam gegen die Vorschriften des heiligen Glaubens und der heiligen Kirche, und Entsagung dem Teufel und seiner Pracht und seinen Werken. — An diesen Tag und an den an demselben mit Gott geschlossenen Bund, — an die übernommenen Pflichten, wie auch die dafür von Gott gemachten Verheißungen, soll uns der Geburtstag erinnern. Es ist daher klar, wie man denselben feiern soll. Der wahre Christ wird seine Schritte dem Gotteshause zuwenden und daselbst Gott inständig für die Gnade danken, daß er in den Bund des Christenthumes aufgenommen und von so vielen Millionen auserwählt worden sei, welche noch in der Finsterniß des Aberglaubens und Götzendienstes wandeln, — vor so vielen Millionen, welche noch nichts von dem wahren Gotte oder der beseligenden Lehre Jesu wissen, daher ihres Trostes im Leben und Sterben und der heiligen Gnadenmittel entbehren müssen. — Hierauf wird er sich der Stelle nähern, wo er durch das Wasser und Wort Gottes von den Mackeln der Sünde gereinigt und ein Kind Gottes und Glied der heiligen Kirche wurde. Hier leisteten die Pathen in seinem Namen das Versprechen, das er selbst noch nicht zu leisten vermochte. Hier, an dieser heiligen Stelle, wird er sich des gemachten Versprechens erinnern und von Neuem den Schwur ablegen, ein wahrer Anhänger Jesu Christi im Leben und Sterben sein zu wollen. Doch nicht nur auf die Zukunft wird er hiebei denken, sondern auch auf der Vergangenheit wird sein Blick verweilen. Hier hat er das Leben der Seele empfangen, — hier wurde er aus dem Wasser

und dem heiligen Geiste wiedergeboren. Wie war sein bisheriges Leben? Entsprach es den übernommenen Pflichten und seiner Stellung als Kind Gottes? Hatte er wirklich dem Teufel und seinen Werken und seiner Pracht entsagt, oder vielmehr mit demselben Gemeinschaft gemacht? Mit Wehmuth, Betrübniß, Beschämung und Reue wird er an seine Verirrungen denken, und gleich dem verlorenen Sohne den festen Entschluß der Rückkehr und Buße fassen. So wird er auch geistiger Weise die Taufe zum zweiten und zu wiederholten Malen empfangen, — so wird er sein Geburtsfest würdig begehen! — Der Taufstein wird alljährlich an diesem Tage das Ziel seiner Wanderung sein, und oft wird er noch außerdem an denselben und die bei ihm vorgefallenen Ereignisse sich erinnern. Wir, meine Andächtigen! hegen Alle eine gewisse Pietät vor dem Hause und dem Zimmer, in welchem wir das Licht der Welt erblickten! Sinnend weilen wir in demselben, und ein wehmüthiges Gefühl beschleicht unser Herz, besonders wenn wir lange von da abwesend waren. Diese Räume hörten unsere ersten Seufzer, — in diesen Räumen wurden uns die ersten Wohlthaten dieses Lebens. Wo sind sie nun Alle, die uns einst hier umgaben, die uns liebten und pflegten? Wo sind die guten Eltern, die uns so zärtlich anblickten? Vielleicht leben sie noch für Manche, — Vielen aber hat sie der Tod entrissen. Mögen sie ruhen im Frieden und der Herr ihnen vergelten, was sie an uns gethan haben! — Der Taufstein ist ein noch wichtigerer Ort; denn hier wurden wir zum ewigen Leben wiedergeboren. Auch hier sollen wir der Vergangenheit gedenken und derer, die hier uns umstanden, wie

auch vorzüglich derer, die uns das Leben gaben! Leben sie noch, o dann mögen wir den Vorsatz fassen, sie zu schätzen, wie ein Kleinod, und die Tage, die ihnen Gott noch schenken wird, nach Kräften zu versüßen und zu erheitern; — sind sie aber schon hinübergegangen in die ewige Heimath, wo wir uns Alle wiedersehen werden, — o dann mögen wir ihnen eine Thräne wehmüthiger Erinnerung weihen und andächtig zu Gott flehen, er möge an unserer Statt die Bezahlung der Schuld übernehmen, die wir selbst ihnen nicht entrichten können. Sie sehen also, meine Andächtigen! daß mit diesen Gefühlen, die unser Herz am Geburtstage hegen soll, sich laute und rauschende Lustbarkeiten, Gastereien und üppiger Genuß nicht vertragen, da ja dieß unserm Taufversprechen, dem Teufel und seinen Werken und seiner Pracht zu entsagen, gerade zuwider wäre. Sie sehen, daß an diesem Tage in uns mehr ein stiller Ernst herrschen und unser Geist mehr Gott und seinem Reiche sich zuwenden sollte! Auf diese Art werden wir den Geburtstag würdig als Christen feiern.

Ein zweiter Festtag im Leben des Christen ist der Namenstag. In der heiligen Taufe wurde uns der Name eines Heiligen beigelegt, und wir werden somit gleichfalls an den heiligen Taufakt erinnert. Wozu erhielten wir den Namen gerade eines Heiligen? Einerseits wurde uns dieser zu unserm Beschützer und besondern Fürbitter bei Gott erkoren, andererseits aber zum Muster aufgestellt, dem wir nachahmen sollen. Dieser Festtag erinnert uns, daß wir, auch wenn wir fast ganz verlassen wären, doch nicht schutzlos dastehen, sondern einen Helden

des Glaubens, einen Freund Gottes zur Seite haben. Sterbende Eltern erwählen für ihre unmündigen Kinder Vormünder, welche ihre Stelle vertreten, sie lieben und ihre Rechte und Ansprüche wahren sollen. Je mächtiger diese sind, — je mehr den Schutzempfohlenen zugethan, ein desto größeres Vertrauen werden diese zu ihnen haben. — Die Liebe ist der Schlüssel, womit wir uns die Pforte des Himmelreiches öffnen können, und diesen Schlüssel mußten Alle haben, welche nun der Anschauung Gottes theilhaftig geworden sind, — den Schlüssel, der da besteht in einer hingebenden Liebe zu Gott und in herzlicher, aufrichtiger Liebe zu dem Nächsten. Können wir daher an der Liebe des Heiligen zweifeln, dessen Namen wir tragen, dessen Schutze wir anvertraut wurden? Sind wir aber einerseits dieser Liebe gewiß, so dürfen wir uns auch andererseits überzeugt halten, daß er die Macht besitze, dieselbe geltend zu machen, da er Gottes Freund ist, — ewig in seiner Nähe weilt, und durch seine Fürsprache einen Theil seiner Macht besitzt. Daraus erkennen wir schon, wie wir unser Namensfest begehen sollen. Wir sollen nämlich, die erhabene Stellung unseres heiligen Namenspatrons erwägend, ihn um seinen mächtigen Schutz und seine Fürsprache bitten. Damit ist selbstverständlich der Besuch des Gottesdienstes verbunden, wo wir vorzüglich auch Gott Dank sagen sollen für die Gnaden, die er ihm verliehen hat, und wodurch es ihm möglich war, sein hohes Ziel zu erreichen. Betrachten wir nun die Macht unsers Namenspatrons und die Seligkeit, die er im Himmel genießt, so müssen wir nothwendig auf die Frage kommen: „Wodurch wurde er wohl ein Freund

Gottes?" — und da weilt unser Blick auf seinem Leben und übersieht alle die Tugenden, die ihn schmückten, die sich so herrlich an ihm entfalteten. „Ahme mir nach!" ruft er uns da gleichsam zu, „so wird dir auch einst ein gleicher Lohn werden!" Nicht nur verehren sollen wir ihn also, um seine Fürsprache anrufen und uns überhaupt seinem ferneren Schutze empfehlen, sondern wir sollen den Entschluß fassen, die Tugenden, die wir an ihm betrachten und bewundern, selbst auszuüben und dadurch desselben würdig zu werden. Der Namenstag sei daher gleichfalls nicht ein Tag des bloßen sinnlichen Genusses, sondern der Andacht und stillen, ernsten Betrachtung. — Ist nun schon der Namenstag und noch mehr der Geburtstag ein Fest, — ein wichtiger Tag in unserem Leben, so kenne ich noch einen, der nicht minder wichtig und bedeutungsvoll ist, — und dieß ist der Gedächtnißtag unserer ersten heiligen Communion! Warum feiern wir diesen nicht auch gleich jenem? Meines Erachtens wäre die Veranlassung dazu eine fast noch wichtigere! Das Geburtsfest erinnert uns an den Tag, wo wir zur Welt und darauf zum ewigen Leben geboren wurden, — wo wir Kinder Gottes wurden und die Gnade des heiligen Geistes empfingen; — der Gedächtnißtag der ersten heiligen Communion erinnert uns aber an den Augenblick, wo wir nicht nur die Gnade, sondern den Gnadenspender selbst empfingen, — wo wir nicht nur Bekenner des Namens Jesu, sondern sein Tempel wurden, — wo wir nicht nur zum neuen Leben erweckt wurden, sondern den Urquell des Lebens selbst, Jesum Christum, mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut, als Gott und Mensch in uns aufnahmen. Was läßt sich

Wichtigeres, Erhabeneres, Freudenvolleres denken? An diesem Gedächtnißtage sollten wir daher durch unser ganzes Leben hindurch diese Vereinigung erneuern, das Himmelsbrod abermals genießen, und wenn dieß in der Wirklichkeit nicht möglich wäre, so doch durch das glühende Verlangen, also geistiger Weise, den Leib des Herrn genießen, — communiciren! — Aus diesem Grunde und um auf das Herz des Kindes einen tiefen und nachhaltigen Eindruck zu machen, veranstalten die Seelsorger eine eigene rührende Feierlichkeit, wenn dasselbe zum ersten Male zum Tische des Herrn tritt, — legen ihm die hochheilige, tiefe Bedeutung dieses Augenblickes recht ernstlich an das Herz, und regen es an, desselben recht oft zu gedenken.

Endlich erwähne ich noch eines Festes im Leben des Christen, welches nicht verfehlt, selbst auf den fremden Zeugen einen ergreifenden Eindruck zu machen. Es ist dieß der Gedächtnißtag der Vermählung, wenn er zum fünfundzwanzigsten oder, was freilich sehr selten geschieht, zum fünfzigsten Male wiederkehrt. Der Tag der Vermählung ist einer der wichtigsten Augenblicke, — einer der bedeutungsvollsten Zeitabschnitte im Leben! Die schöne Zeit der Jugend mit ihrem reichen Wechsel ist zurückgelegt, und nun macht der heitere, sorgenlose Frohsinn dem Ernste Platz. Zwei Menschen verbinden sich zum gemeinschaftlichen Genusse der Freuden, — zum gemeinschaftlichen Tragen der Leiden und Bürden des Lebens, — verbinden sich, die Kinder, die Gott ihrer Obhut anvertrauen wird, für sein heiliges Reich zu erziehen. — Ernst und schwer sind die übernommenen Pflichten, groß ist die Verantwort-

lichkeit. Darum hat Christus der Herr ein eigenes heiliges Sakrament verordnet, durch welches denen, die diesen Bund für das Leben schließen wollen, eine besondere Gnade, ein besonderer Beistand ertheilt wird, daß sie der übernommenen Verbindlichkeit entsprechen, der Last nicht erliegen können. Frommen Eheleuten ist dieser Gedächtnißtag ohnehin alljährlich ein heiliger, — ein Tag wehmüthiger Erinnerung, heiliger Rührung, besonders wenn Gott ihre Ehe gesegnet, sie mit Kindern beglückt hat. Da rufen sie sich ihr Versprechen in das Gedächtniß und auf ihre Kinder blickend, geloben sie sich auf's Neue, diese dem Willen des Herrn, ihres Vaters im Himmel, gemäß zu erziehen. Möchte doch dieser Erinnerungstag für alle Eheleute ein Festtag, ein Tag der Erneuerung ihres Gelöbnisses sein, dann würde auch Gott seinen Segen nicht verweigern! Dann würde auch der fünfundzwanzigste Gedächtnißtag das wirklich sein, was er eigentlich sein soll, nämlich ein Tag der Freude, und nicht ein Tag der Trauer und des Selbstvorwurfes. Welch ein erhebender Anblick ist es, das oft schwergeprüfte, nun dem Greisenalter sich nähernde Ehepaar im Kreise der Ihren an diesem Tage zu schauen! Mit kindlicher Zärtlichkeit nähern sich ihnen ihre Kinder, die der Herr zum Theile selbst schon wieder zu glücklichen Vätern und Müttern gemacht hat. Die Freude leuchtet aus den Augen der sich verjüngt fühlenden Eltern, wenn sie auf die traute Schaar dieser ihrer Lieben sehen. Wohl verursachte ihre Erziehung Mühen und Sorgen, — wohl durchwachten sie an dem Krankenlager eines oder des andern manche lange Nacht, — wohl mußten sie selbst sich manche Entbehrung auferlegen; —

nun aber ist das Werk vollendet, sie gediehen, wurden brave und redliche Menschen und fromme Christen und kräftige Stützen für das herannahende Alter. Mit Wonne weilt ihr Auge auf den blühenden, kräftigen Gestalten, in denen sie sich selbst wieder jung sehen. Zärtlich, wenn auch stumm, drücken sie sich die Hand, und sagen sich damit mehr, als mit allen Worten. Ihr Herz ist voll von überströmenden Gefühlen, und darum eilen sie hin an die Stufen desselben Altares, wo sie vor fünfundzwanzig Jahren knieten, um Gott den innigsten Dank zu sagen für die ihnen gewordene Gnade; denn so wie jener treue Knecht im Evangelium können sie im Hinblicke auf ihre wohlgerathenen Kinder sprechen: „Herr, fünf Talente hast du mir anvertraut, siehe, andere fünf Talente habe ich darüber gewonnen!“ Ist nun dieser Tag schon ein wahrer Festtag, wie dann erst jener, an welchem sie ihr Jubelfest, den fünfzigsten Gedächtnißtag ihrer ehelichen Verbindung feiern, an welchem blühende Enkel sie beglückwünschen, und selbst Urenkel sie begrüßen? Ich will diesen heiteren Eindruck nicht verwischen, indem ich Sie, meine Andächtigen! aufmerksam mache auf jene Ehegatten, die zwar auch einen oder beide dieser Gedächtnißtage begehen, aber durchaus nicht Ursache haben, auf ihre Kinder mit Freude und Wonne hinzublicken, sondern in denselben ungerathene, durch ihre eigene Schuld verwahrloste und verdorbene Menschen betrauern! Ich will ja von den Fest- und nicht von den Trauertagen in dem Leben des Christen sprechen! Darum blicken Sie hin auf diesen, auch Ihnen vielleicht beschiedenen Festtag, und unterziehen Sie sich mit aller Anstrengung, Sorgfalt und Gewissen-

haftigkeit der christlichen Erziehung Ihrer Kinder! Feiern Sie alljährlich den Gedächtnißtag Ihres Ehebündnisses auf echt christliche Weise, — legen Sie sich selbst Rechenschaft von ihrem bisherigen Wirken ab, und bitten Sie Gott um seine Gnade, dann wird Ihr Werk auch gelingen und Sie werden einem wahren Freudentage entgegensehen können!

Dieß nun, meine Andächtigen! sind die wichtigsten Festtage im Leben des Christen. Der Geburtstag, an dem Sie sich der in der Taufe übernommenen Pflichten erinnern, Gott für die Ihnen gewordene Gnade danken, und das Taufgelübde erneuern sollen; — der Namenstag, an dem Sie sich inniger mit Ihrem heiligen Namenspatron verbinden und vornehmen sollen, seine eifrigen Nachahmer zu werden; — der Gedächtnißtag der ersten heiligen Communion, der von dem wahren Christen dadurch gefeiert wird, daß er sich wo möglich wirklich, im Verhinderungsfalle aber wenigstens geistiger Weise mit seinem Herrn und Heilande vereinigt; — und endlich der Vermählungstag, an dem die Eheleute ihrer schweren Pflichten gedenken, auf die einstige Verantwortung hinblicken, — aus dem Gebete neue Kraft, neuen Muth schöpfen und Gott um seine fernere, kräftige Unterstützung anflehen sollen! So feiern Sie denn, meine Andächtigen! diese Feste in Ihrem Leben nicht im Geiste der Welt, sondern in dem des Christenthums. Ein jedes derselben sei Ihnen ein wichtiger Zeitabschnitt im Jahre, und gebe Ihnen Veranlassung, sich Ihrem himmlischen Vater immer fester anzuschließen! Dann wird ein Jahr um das andere verrinnen, während welchem sie in der göttlichen Gnade mehr

und mehr zugenommen haben werden! Und wenn dann Ihr Leben sich dem Ende nähert, dann werden Ihre letzten Stunden heiter sein, — unsichtbar wird Ihr heiliger Namenspatron, ihr heiliger Schutzengel, die allerseligste Jungfrau Maria, — sichtbar aber werden Ihre wohl- und wahrhaft christlich erzogenen Kinder Ihr Sterbelager umstehen, und sanft werden Sie unter dem Schutze jener und dem Gebete und den Thränen dieser hinüberschlummern in's bessere Jenseits. Amen.

Am Feste der Kirchweihe.

Thema: Mit welchen Gesinnungen sollen wir das Gotteshaus besuchen?

Text: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!" Luc. 19, 9.

Eingang.

„Ist es denn glaublich, daß Gott bei den Menschen wohne auf Erden? Wenn der Himmel und die Himmel der Himmel dich nicht fassen können, wie viel weniger dieses Haus, das ich erbaut habe!" sprach Salomon bei der Einweihung des Tempels, den er, als ein wahres Weltwunder, dem Einen, wahren Gotte zu Jerusalem erbaut hatte. „Aber darum allein," fügte er hinzu, „ist es gemacht, daß du das Gebet deines Knechtes ansehest und sein Flehen, o Herr, mein Gott! und die Bitten hörest, die dein Knecht vor dir ausschüttet." *) Was wollte der

*) II. Chron. 6, 18. 19.

weise König damit sagen, meine Andächtigen? — Dieses Haus, wollte er sagen, habe ich nicht in der Absicht erbaut, um der Gottheit eine Wohnung, sondern mir und meinem Volke einen Ort zu bereiten, wo wir uns gemeinschaftlich zum Gebete versammeln, — wo wir uns gegenseitig erbauen und eben dadurch desto leichter vor Gott Erhörung unseres Gebetes finden können. — Wir, meine Andächtigen! stehen heute auch hier an heiliger Stätte, in einem Hause, das wir ausschließlich „Gottes-Haus" nennen, aber eben so wenig, wie einstens der gewaltige Bau Salomo's, kann dieses Gebäude Gott den Unendlichen, den Uneinschränkbaren, den Allgegenwärtigen, einschließen. So wie Salomon und sein Volk sich in jenen Hallen versammelten, um zu beten und durch gegenseitige Erbauung noch mehr zum Gebete anzuregen, so erhebt sich auch dieses Haus als ein gemeinschaftlicher Versammlungsort für uns, damit wir in demselben gemeinschaftliche Bitten zu dem Herrn der Welten emporsenden mögen. Wie Salomon, so konnten auch die Erbauer dieses Tempels einstens ausrufen: „Wenn der Himmel und die Himmel der Himmel dich nicht fassen können, wie viel weniger dieses Haus?" In dieser Beziehung waltet zwischen hier und dort kein Unterschied ob; und doch ist ein mächtiger Unterschied zwischen dieser Kirche und dem Tempel Salomons! Und heute, da wir den Gedächtnißtag der feierlichen Einweihung derselben begehen, können wir mit Christus ausrufen: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!" Heil war allerdings dem Hause des Zachäus widerfahren, da der Herr beschlossen hatte, daselbst einzukehren, der Sohn Gottes bei dem Sünder! Heil ist

aber noch mehr diesem Hause widerfahren, in welchem wir jetzt stehen; denn da ist der Sohn Gottes nicht nur eingekehrt, um kurze Zeit darin zu verweilen, sondern für immer zu wohnen! Welch ein mächtiger Unterschied zwischen hier und dem Tempel Salomons! Dort wohnte wohl auch Gott der Allgegenwärtige, aber unsichtbar, — hier jedoch wohnt er sogar sichtbar und zwar unter der unscheinbaren Brodesgestalt. — Wenn Zachäus schon vor Freude über diese ihm widerfahrene Ehre die Hälfte von Allem, was er besaß, den Armen zu geben versprach, — welche Freude sollen wir erst heute äußern, wo Christus für immer unter uns wohnen will? Doch leider herrscht dieses Freudengefühl nicht in unserer Brust, wenigstens gibt es sich nicht äußerlich kund! Oder sind das etwa die Äußerungen unserer Freude, wenn wir mit zerstreutem Blicke umhersehen, oder die Ein- und Ausgehenden betrachten? — Sind das die Äußerungen unserer Freude, wenn wir kalt und theilnahmslos und überhaupt so uns benehmen, wie in jedem anderen, wie im eigenen Hause? Unsere Gleichgiltigkeit liegt offen in unserem Benehmen. Dieß kommt wohl nur daher, weil wir es uns selten zu Gemüthe führen, was die Kirche ist, nämlich das Haus, der Wohnort Gottes, — das kommt daher, weil wir, von unseren häuslichen Beschäftigungen, aus einem fröhlichen Zirkel hinweg, gleich zur Kirche eilen, ohne uns auf unsern Eintritt in dieselbe gehörig vorzubereiten. Der Mangel an Vorbereitung ist daher die wichtigste Ursache, weßhalb wir gleichgiltig, zerstreut, andachtslos in der Kirche erscheinen, daher unwürdig vor den Herrn treten und anstatt ihn zu ehren, vielmehr

verunehren. Lassen Sie uns daher heute, meine Andächtigen! betrachten, mit welchen Gesinnungen wir uns auf den Weg zur Kirche machen, oder vielmehr mit welchen Gesinnungen wir dieselbe betreten sollen!

Abhandlung.

Nachdem Jesus den Blindgebornen auf dem Wege nach Jericho sehend gemacht, und alles Volk für dieses Wunder Gott lobte und pries, betrat er diese Stadt und zog durch deren Straßen. Da wohnte ein Mann, der reichste unter den Zöllnern, mit Namen Zachäus, der schon so Vieles von Jesu gehört hatte, daß die Sehnsucht, ihn zu sehen, immer mächtiger in ihm wurde. — Kaum erscholl nun der Ruf: „Jesus von Nazareth ist hier!" als er sogleich herbeieilte, um sein Sehnen zu stillen. Allein er konnte nicht bis zu ihm dringen, da dichte Volksmassen den Heiland umgaben, und weil er noch überdieß klein von Person war, so hätte er gänzlich auf die Befriedigung seines Wunsches verzichten müssen. In diesem Augenblicke erinnerte er sich an einen wilden Feigenbaum, der an dem Wege stand, welchen Jesus ziehen mußte, und beschloß, ihn zu benützen. Er lief voran und stieg auf denselben, damit er ihn sehen möchte, weil er daselbst vorübergehen sollte, — erzählt der heilige Evangelist Lucas. — Zachäus lehrt uns hier zunächst, wie auch wir gesinnt sein sollen, wenn die Pforten der Kirche an Sonn- und Festtagen sich uns öffnen. An den Tagen der Woche ist der Christ oft zu sehr von seinen Geschäften in Anspruch genommen, oder seine Woh-

nung zu weit entfernt, als daß er dem täglichen Gottesdienste beiwohnen könnte. Da soll auch der Wunsch in ihm vorhanden sein: „Wenn ich doch meinen Herrn und Heiland in seinem heiligen Tempel besuchen könnte!“ Mit Sehnsucht soll er den Tag der Ruhe herbeiwünschen, und wenn er endlich herangekommen ist, mit heiliger Ungeduld auf das Zeichen warten, welches durch den Klang der Glocken gegeben wird. Längst schon sollen da die zu besorgenden kleinen Geschäfte im Hauswesen geordnet sein, damit nichts sein Weggehen hindere oder wohl gar unmöglich mache. Da höre ich wohl Manche einwenden: „Ich möchte zwar jeden Sonn- und Feiertag dem Gottesdienste recht gerne beiwohnen, aber meine Familie, die verschiedenen Geschäfte im Hause und in der Wirthschaft lassen mich oft nicht dazu kommen!“ Dieß, meine Andächtigen! ist ein nichtssagender Vorwand. Ich setze den Fall, es würde an einem solchen Tage und gerade während der gewöhnlichen Stunde des Gottesdienstes etwas Außergewöhnliches, z. B. der Einzug des Landesfürsten, zu sehen und dieses Ereigniß schon einige Tage vorher bekannt sein. In welcher Aufregung und Erwartung würde sich da Alles befinden! Vom frühen Morgen an wären die Straßen der Stadt mit einer wogenden Menschenmenge bedeckt, und so mancher Vater, so manche sorgsame Hausmutter, die für den Besuch des Gotteshauses keine Zeit gewinnen können, würden gar zeitlich ihre Schlafstätten verlassen und Alles in den gehörigen Stand gesetzt haben, um nur zur bestimmten Stunde abkommen und dem seltenen Schauspiele beiwohnen zu können! — Hätten sie wirklich eine so große Sehnsucht

nach der Kirche, wie sie glauben machen wollen, und sich selbst vielleicht einbilden, könnten sie da nicht durch dasselbe Verfahren die nöthige Zeit erübrigen? Man sagt, das gute Beispiel wirkt mehr, als alle Ermahnungen und Belehrungen. Nun wohl, ich will Ihnen, meine Andächtigen! ein solches Beispiel von wahrhaft christlicher Sehnsucht nach Jesus und dem Besuche des allerheiligsten Altarssakramentes, — von wahrhafter Sehnsucht, dem Gottesdienste beizuwohnen, vor Augen stellen. — Es gab einst eine Zeit, wo ein Christ zu sein und sich als solchen zu zeigen, eben so viel war, als sich selbst das Todesurtheil sprechen. Es war dieß zur Zeit der Christenverfolgungen im römischen Reiche. Alle, welche auch nur im Verdachte standen, Anhänger Jesu und seiner Lehre zu sein, wurden ergriffen, aus ihren Wohnungen und Zufluchtsörtern hervorgeholt, vor Gericht gestellt, und wenn sie nicht den Göttern opfern wollten, auf das Grausamste getödtet. Es versteht sich von selbst, daß da von christlichen Kirchen keine Rede sein konnte. Da versammelten sich die Christen in Höhlen, in Grabgewölben und verborgenen Kellern, wo dann das Wort Gottes verkündigt, die heiligen Schriften vorgelesen und das heilige Meßopfer gefeiert wurde. Nicht selten erhielten die heidnischen Späher Kunde von solchen Zusammenkünften, drangen mit bewaffneter Hand in diese Verstecke, tödteten die Anwesenden oder führten sie vor die blutgierigen Richter. Trotzdem konnten diese ersten Christen ihre Sehnsucht, dem Gottesdienste beizuwohnen, aus dem Worte Gottes Muth, Kraft und Trost zu schöpfen und das allerheiligste Sakrament des Altars zu

empfangen, nicht bewältigen. Sie trotzten jeder Gefahr und scheuten selbst den weitesten Weg nicht, um nur ihr Verlangen zu befriedigen. Das war echte, glühende, wahrhaft christliche Sehnsucht! Doch nicht nur die erste Zeit des Christenthums hat solche Beispiele aufzuweisen, auch in neuerer Zeit können wir ähnliche bewundern und uns daran spiegeln. Als während der Schreckensregierung der katholische Glaube abgeschafft und ein modernes Heidenthum in Frankreich eingeführt ward, als die Kirchen geschlossen und entweiht waren, jeder wahre Katholik als Königlichgesinnter verfolgt und zum Tode verurtheilt wurde, gab es gleichwohl fromme Christen, welche, wie in jenen alten Zeiten, an abgelegenen, wenig besuchten Orten, in Wäldern oder Einöden, sich versammelten und andächtig der heiligen Messe beiwohnten, welche ein muthiger oder Gefahr verachtender Priester unter freiem Himmel Gott aufopferte. — Diese Zeiten sind vorüber und frei können wir unsern Glauben bekennen. Ungehindert erschallen die Glocken der Kirchen, um die gläubige Heerde um ihren göttlichen Hirten zu versammeln; aber wo finden wir diese Sehnsucht nach ihm? Man bedient sich der nichtigsten Vorwände und Ausflüchte, um, — nicht von Wochentagen zu reden, — sogar am Sonn- oder Feiertage dem Tempel Gottes ferne bleiben zu können. Ja, wo keine Sehnsucht vorhanden ist, — wo das Herz nicht warm für Christum schlägt, da kann dann auch von keiner Andacht und Auferbauung die Rede sein. Merken Sie aber wohl, meine Andächtigen! haben Sie keine Sehnsucht nach Ihrem Erlöser, so hat er sie doch nach Ihnen, und er wird es fügen, daß Sie mit gepreßtem

Herzen, mit Thränen in den Augen, vor Kummer und Wehe fast verzweifelnd, nicht nur an den Tagen des Herrn, sondern auch an den Tagen der Arbeit ihn aufsuchen und die Hände ringend, um seine Gnade und Erbarmung flehen werden. Entfernt Sie das Glück von ihm, daß Sie seiner vergessen, so wird Sie das Unglück wieder an ihn erinnern und an die Stufen des Altares führen. Denken Sie daher recht oft an Ihren Heiland und an all die Beweise von unendlicher Liebe, die er Ihnen gegeben. Da wird auch in Ihrem Herzen die Gegenliebe erwachen, das Verlangen nach ihm erweckt werden. Ist nun diese Sehnsucht vorhanden, wollen Sie das Haus bereits verlassen, so erwägen Sie, wohin Sie gehen! Sie gehen in das Haus Gottes, — Sie gehen, um zu beten, — mit Gott zu sprechen. Der Gegenstand des Gespräches ist gar vielerlei. Entweder hat uns der liebe Gott erfreut und Wohlthaten gespendet, — und wann wäre dieß nicht der Fall? ist ja jede Minute, ja die Zeit, welche man braucht, um einen Athemzug zu machen, ein Geschenk Gottes; — da ist es unsere Pflicht, ihm den gebührenden Dank abzustatten; oder man hat ein Anliegen, ein Leid, das man vor ihm ausschütten möchte, — oder man hat zu bitten um neue Gnaden und Wohlthaten! Wer ist nun der, dem wir es vortragen wollen? Es ist Gott, der höchste Herr über Alles im Himmel und auf Erden. Wenn wir zu Jemanden gehen, um ihm zu danken oder um Etwas zu bitten, so werden wir, je höher er über uns steht, desto mehr nachdenken über das, was wir ihm zu sagen haben. Bei Menschen handelt es sich wohl mehr um die Art und Weise, wie man etwas vor-

tragen wird; bei Gott aber, der wenig auf die Worte sieht, handelt es sich mehr um die Sache selbst. Daher wird und soll der Christ, der vor den höchsten Herrn hintreten will, sich wohl überlegen, was er mit ihm sprechen will. Mit diesem Nachdenken soll schon zu Hause der Anfang gemacht werden. Je mehr man darüber nachdenkt, je andächtiger man sein will, desto mehr wird man sich mit seinem Innern beschäftigen, desto weniger auf die Außenwelt achten. Einem andächtigen Christen sieht man es schon im Äußern an, wenn er den Weg zum Gotteshause einschlägt. Er sieht nicht rechts und links, er sucht und wünscht keine Gesellschaft, am wenigsten aber eine lachende und scherzende Begleitung, — er wird auch nicht vor der Kirchthüre stehen bleiben, um mit Dem oder Jenem noch zu plaudern, Geschäfte abzumachen oder sich Tagesneuigkeiten erzählen zu lassen, bis die Zeit kommt, wann der Gottesdienst beginnen soll; sondern schon außer der Kirche beschäftigt er sich mit Gott, — denkt an Gott, — ist andächtig. Gehen wir daher, meine Andächtigen! zur Kirche, so müssen wir uns so vorbereiten, und nur mit dem beschäftigen, was wir Gott vortragen wollen. Weg daher mit den Gedanken an alle weltlichen Geschäfte, an Vergnügungen, Lustbarkeiten und andere derartige Gegenstände! Wie wir das Alltagskleid ablegen und das festliche Gewand anziehen, so muß auch der Alltagssinn mit demselben abgelegt werden. Ein zerstreuter Geist, ein andachtsloses Herz ist vor Gott, dem Allwissenden, ein Gräuel! Warum trieb wohl der Herr die Käufer und Verkäufer aus dem Vorhofe des Tempels? Seine Worte sagen es aus: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber

habt es zur Mördergrube gemacht!" *) Das Brüllen und Blöcken der Opferthiere, welche daselbst verkauft wurden, das laute Sprechen und bisweilen auch Schreien der Kaufenden und Verkaufenden drang bis in den Tempel, schreckte die Beter aus ihrer Andacht, machte sie zerstreut und daher ihr Gebet zu einem bloßen Lippengebet. Dieses Ärgerniß wollte der Heiland beseitigen, und daher sein heiliger Zorn, daher die züchtigende Geißel in der Hand des so sanften, liebevollen Heilandes! — Wissen Sie jetzt, meine Andächtigen! warum Sie so oft zerstreut und andachtslos in der Kirche und sogar während der wichtigsten Theile der heiligen Messe sind? Weil Sie Ihren Geist nicht gehörig sammelten. Die Neuigkeiten, die Sie kurz vor Ihrem Eintritte hörten, das Geschäft, das Sie besprachen, — die lustigen Einfälle, die man Ihnen zum Besten gab, — das liegt Ihnen noch im Sinne, und da kann keine Rede von Andacht sein. Da Sie nun die Ursache kennen, werden Sie in Zukunft leicht abhelfen können.

Als der Herr zu Zachäus sprach: „Zachäus! steige eilends herab, denn heute muß ich in deinem Hause einkehren!" war dieser so sehr über die ihm, dem Sünder, gewordene Ehre erfreut und entzückt, daß er sprach: „Sieh', Herr! die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich Jemand betrogen habe, so erstatte ich es vierfach!" Diese Worte geben uns einen neuen Fingerzeig, mit welchen Gesinnungen wir den Tempel des Herrn betreten sollen. Er erbot sich zunächst, die Hälfte

*) Luc. 19, 46.

seiner Güter den Armen zu geben. Er wußte wohl, vor wem er stand, nämlich vor dem Verkündiger jenes Gesetzes, welches kurz in den zwei Geboten zusammengefaßt ist: Du sollst Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst lieben. Diese Gebote, meine Andächtigen! sollen auch wir bei unserem Gange zur Kirche vor Augen haben, und mit einem liebeleeren Herzen es gar nicht wagen, einzutreten. In diesen Hallen wird ein Opfer dargebracht, welches Jesus einstens am Kreuze aus Liebe gegen Gott, aus Liebe zu uns Menschen seinem himmlischen Vater dargebracht, — wird das heilige Abendmahl gefeiert, welches auch das „Liebesmahl" genannt wird. Wie können wir an demselben Theil nehmen, wenn wir nichts von Liebe wissen? Die Liebe, hingebende Liebe gegen Gott, — die aufrichtige Liebe gegen den Nächsten sind hier das Hochzeitskleid, mit welchem wir angethan sein müssen! Erwägen wir also bei unserem Gange zur Kirche alle Beweise von Liebe, die uns Gott schon von unserer Geburt und durch unser ganzes Leben bis zu diesem Augenblicke gegeben hat, — bedenken wir, daß er unser Vater sei, und wir werden, wenn wir noch nicht geliebt haben, wenigstens anfangen zu lieben. Erwägen wir aber auch, ob wir uns nicht gegen die christliche Nächstenliebe versündigt haben. Erfüllt irgend ein Groll, ein Zorn, Haß und Feindschaft unser Herz, so müssen wir sie austilgen und vergeben, wie wir wünschen, daß uns vergeben werde. Gehen wir ja doch zu dem Vater desjenigen seiner Kinder, welchem wir zürnen, und wollen von ihm uns Gnaden erbitten. Wie kann er gewähren, da wir ihn einer-

seits bitten und andererseits ihn durch unsere Feindschaft beleidigen? — Erinnern wir uns aber, daß Jemand von uns beleidigt worden ist, so müssen wir suchen, uns mit ihm zu versöhnen. Das zeigt uns abermals Zachäus, der sich für unwürdig hält, Jesum bei sich zu beherbergen, wenn er denkt, daß vielleicht gegen ihn Jemand erbittert sei; denn er spricht: „Und wenn ich Jemand betrogen habe, so erstatte ich es vierfach!“ Ist eine solche Aussöhnung nicht sogleich möglich, so müssen wir wenigstens den Vorsatz haben, dieselbe sobald als möglich in's Werk zu setzen. Die Worte des Zöllners: „Sieh', Herr! die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen!“ machen uns aber noch auf etwas Anderes aufmerksam. Wir gehen in die Kirche, um uns Wohlthaten zu erbitten, und sind gleichwohl im Stande, selbst deren spenden zu können. An Gelegenheiten hiezu fehlt es nicht. Gar vielfach werden wir angefleht, und gleich beim Eingange ist ein solcher stummer Bittsteller, der die Aufschrift trägt: „Almosen für Arme!“ Können Sie da widerstehen? Geben Sie, so wird Ihnen auch gegeben werden. Bethätigen Sie auf diese Weise Ihre Nächstenliebe, und Sie werden Gott um so eher geneigt machen, auch Ihre Wünsche zu erhören; ja, Sie verpflichten sogar Gott dazu, da die heilige Schrift sagt: „Wer sich des Armen erbarmt, der leiht auf Wucher dem Herrn; er wird es ihm wieder vergelten!“ *) — Sind Sie nun auf diese Weise vorbereitet, sind Sie von Sehnsucht und Verlangen, mit Gott zu sprechen und

---

*) Sprüchw. 19, 17.

Jesum im allerheiligsten Altarssakramente anzubeten, erfüllt, — haben Sie Ihren Geist gesammelt und Alles vermieden, was Sie in Ihrer Andacht stören und zerstreuen könnte, — schlägt Ihr Herz in Liebe zu Gott und dem Nächsten, dann mögen Sie die heilige Schwelle überschreiten. Dann werden Sie nicht nur andächtig, sondern auch ehrerbietig vor Ihren höchsten Herrn treten; denn wenn auch Gott unser Vater, Jesus Christus unser liebevoller Bruder ist, so werden wir doch nicht vergessen, daß jener zugleich unser Schöpfer und Herr, dieser unser Erlöser und künftiger Richter ist. Der von diesen Gefühlen durchdrungene Christ wird daher nicht stolz und mit erhobenem Haupte, gleich jenem Pharisäer, einherschreiten, sondern demüthig das Haupt neigend und auf seine Kniee sinkend, wird er zu erkennen geben, daß er sich unwürdig fühle, vor Gott zu erscheinen. Es war einst Vorschrift, daß der Unterthan, wenn er vor seinem Landesfürsten erschien, sein Knie beugen mußte, um seine Ehrfurcht zu zeigen, soll dieß nicht um so mehr vor Gott geschehen? In manchen katholischen Ländern ist es heutzutage noch Sitte, und zwar eine sehr löbliche Sitte, daß Jeder, ohne Unterschied des Standes und Ranges, bei seinem Eintritte in das Gotteshaus im wirklichen Sinne sich zur Erde wirft, d. h. nicht nur sein Knie beugt, sondern mit der Stirne den Boden berührt, den dabei sein Mund küßt! — Bedenken Sie nun, meine Andächtigen! bei jedem Kirchgange, zu wem Sie gehen und warum? Erwecken Sie die bisher geschilderten Gesinnungen und Gefühle in Ihrem Herzen, dann werden Sie würdig eintreten,

und — weil vor Gott wohlgefällig — auch gerechtfertigt und erhört die heiligen Hallen wieder verlassen. Ein reuevolles und zerknirschtes Herz, ein von Andacht erfülltes Gemüth wird der Herr nicht verschmähen; denn er widersteht wohl den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade. Amen.

Am Feste aller Heiligen.

Thema: Von den verschiedenen Wegen zur Heiligkeit.

Text: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen, verfolgen, alles Böse wider euch reden und lügen!" Matth. 5, 11.

Eingang.

Heute abermals, wie schon öfter, weilt der Blick des Heilandes auf der düsteren Zukunft, welche vor seinem allwissenden Auge offen lag. Selig preist er die Armen im Geiste, die Sanftmüthigen, die Trauernden, die nach Gerechtigkeit Strebenden, die Barmherzigen, die Herzensreinen, die Friedfertigen, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten, und verweilt endlich bei seinen Aposteln, den auserwählten Verkündigern seines Glaubens! Abermals deutet er hin auf die Leiden und Verfolgungen, die sie um seines Namens willen würden erdulden müssen, doch tröstet er sie zugleich auch mit der Aussicht auf den ewigen Lohn, den sie, wohl nicht auf der Erde, aber im

Jenseits dafür einerndten würden, indem er spricht: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen, verfolgen, alles Böse wider euch reden und lügen!“ — und dann hinzufügt: „Freuet euch und frohlocket, weil euch eine große Belohnung im Himmel vorbehalten ist!“ — Diese Vorhersagung wurde vollkommen durch die Juden gerechtfertigt; denn nicht nur in ihrem Lande beschimpften und verfolgten sie die Apostel und alle Anhänger Christi mit dem grimmigsten Hasse, sondern selbst außerhalb desselben, in allen Theilen des römischen Reiches, hieß sie ihr wilder Fanatismus kein Mittel verschmähen, welches zur Unterdrückung der neuen Lehre, zur Vernichtung ihrer Anhänger geeignet erschien. Die Römer achteten anfänglich diese Anfeindungen wenig, denn sie hielten die Christen für eine neue jüdische Sekte und das Ganze für bloße Händelsucht der stets unruhigen und nur mit Gewalt im Zaume zu haltenden Juden. Allein als diese nun zu den elendesten Verläumdungen und Beschuldigungen ihre Zuflucht nahmen, die Christen in immer gehässigeren Farben schilderten, als Verschwörer gegen die Staatsgewalt darstellten, und den Glauben zu verbreiten wußten, daß sie bei ihren Versammlungen Kinder schlachteten und deren Fleisch genößen, da brach der Sturm immer heftiger los, und es erwuchs daraus jene schreckenvolle Verfolgung, welche Millionen Menschenleben kostete. Doch die Kirche konnte nicht zerstört werden, und mit heiligem Eifer und furchtlosem Muthe gaben alle diese nun als Heilige verehrten Martyrer willig Blut und Leben für den Glauben, fest bauend auf die Verheißung Christi: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um

meinetwillen schmähen, verfolgen, alles Böse wider euch reden und lügen!" — Doch nicht nur durch den blutigen Martyrertod gingen Unzählige ein zur ewigen Herrlichkeit, sondern abermals Unzählige, welche die anderen Tugenden, um derentwillen Christus deren Ausüber selig pries, an sich zur Vollkommenheit brachten. Könnten wir, meine Andächtigen! alle diese Schaaren der Heiligen, welche nun den Himmel zu ihrem Wohnorte haben, übersehen, Freude, Entzücken, würde uns erfüllen, neuer Muth, nach gleichem Ziele zu ringen, uns beleben. Viele von ihnen sind uns namentlich bekannt, und wir verehren sie an den verschiedenen Tagen des Jahres; aller Namen aber zu kennen, ist unmöglich, da Tausende den blutigen Verfolgungen erlagen, deren Namen nicht einmal bekannt waren. Diese und alle Heiligen überhaupt zu verehren, hat die heilige Kirche unser heutiges Fest eingesetzt. Die einzelnen Tage des Jahres führen uns bloß einen oder mehrere Heilige als Tugendbeispiele vor Augen, zeigen uns nur Einen Weg zur Seligkeit, der heutige Tag aber stellt uns alle insgesammt vor, zeigt uns die verschiedenartigsten Tugenden, welche in den verschiedenartigsten Lagen dieses Lebens, — in den verschiedenartigsten Ständen ausgeübt wurden, und zeigt uns daher auch so viele Wege zur Seligkeit, daß Jeder aus uns sich ein Vorbild wählen kann, welches seiner Lage entspricht, oder aber alle in jenen Punkten nachahmen kann, wozu auch er die Kraft besitzt. Lassen Sie uns daher heute diesen Gegenstand betrachten und sehen, welches diese verschiedenen Wege zur Heiligkeit sind!

Abhandlung.

Unser Augenmerk fällt zuerst auf jene Männer, welche Christus aus ihren einfachen Lebensstellungen zu sich emporgehoben hatte. Aufrichtige Liebe und Anhänglichkeit an ihn, ein schlichter, gesunder Verstand, Einfachheit und Biederkeit, das waren die Grundzüge ihres Charakters, während ihnen alles höhere Wissen mangelte, und ihre Beschäftigung sie in eine Lebensstellung gesetzt hatte, in welcher sie, eben wegen ihrer Niedrigkeit, alle Vorurtheile von Jugend auf eingesogen hatten, welche wir sogar an den Gelehrten dieses Volkes zu jener Zeit, um so mehr also an dem gemeinen Manne finden. Wie ganz anders erscheinen sie nach der Sendung des heiligen Geistes, wo sie zum ersten Male das ihnen von Christo aufgetragene Lehramt ausüben! Das sind nicht mehr die einfachen, unwissenden Fischer, nicht mehr die von Menschenfurcht erfüllten Jünger, — das sind jetzt erhabene Weise, — muthige, dem Tode kühn in's Auge sehende starke Helden! — Von heiligem Glaubenseifer entflammt, durchwandern sie nun lehrend und taufend die ganze damals bekannte Welt, und überall erstehen, als Zeugen ihres Wirkens, christliche Gemeinden. Kein Hinderniß ist ihnen unüberwindlich, keine Schranke unübersteiglich, keine Mühe zu anstrengend. Werden sie in einer Gegend verfolgt, wandern sie in eine andere, kehren aber bald wieder zurück und setzen ihr eifriges, segensreiches Wirken fort. Und was war der Lohn aller ihrer Mühen und Aufopferungen? Das beseligende Bewußtsein, ihr Amt redlich verwaltet zu haben, — der das Herz erfreuende Anblick so Vieler, welche dem Reiche

der Finsterniß, des Aberglaubens und Götzendienstes entrissen und durch sie auf die sonnige Bahn der wahren Erkenntniß geleitet worden waren, und nun rüstig ihren Weg, der zur himmlischen Seligkeit führt, verfolgten, — der Anblick des erfreulichen Wachsthums der heiligen Kirche und der immer mehr zunehmenden Verherrlichung des geschmähten Namens Christi des Gekreuzigten — und endlich der sie erwartende sichere und unvergängliche Lohn, den ihnen Christus verheißen hatte mit den Worten: „Freuet euch und frohlocket, weil euch eine große Belohnung im Himmel vorbehalten ist!" Staunen müssen wir, meine Andächtigen! und von heiliger Begeisterung zu ähnlichem Wirken, ähnlicher Standhaftigkeit ergriffen werden, wenn wir ihr Wirken und die Früchte desselben betrachten; denn da zeigt es sich, daß nicht ihre schwachen Menschenkräfte dieses Alles hervorbrachten, sondern die Gnade Gottes in ihnen und durch sie wirksam war. Ich sage, wir werden bei diesem Anblicke zu ähnlichem Wirken begeistert; und vermögen wir etwa nicht, in ihre Fußstapfen zu treten? Was waren sie und was sind wir? Menschen, schwache Menschen! Zu Allem bildete sie die Gnade, Alles wirkte durch sie diese Gnade, und kann sie nicht auch in uns und durch uns wirksam sein? Ich meine damit nicht, daß Jeder aus uns zum Apostelamte in dem Sinne und Umfange berufen sei, wie diese glorreichen Zwölfe; aber doch kann Jeder in seinem Kreise ein Apostel des Glaubens werden! Betrachten wir nur ihr Leben genauer, und wir werden finden, daß wir sie in gar vielen Punkten nachahmen können! Zuerst bemerken wir ihre treue Liebe und feste Anhänglichkeit an Jesus. Mochten die Juden

und vorzüglich ihre Führer, die Schriftgelehrten und Pharisäer, ihn schmähen und dadurch zu brandmarken suchen, daß sie ihn für einen Verbündeten Beelzebubs ausgaben, sie hielten doch fest zu ihm und verließen ihn nicht. Mochten sie es auch dahin bringen, daß er des schimpflichen Kreuzestodes zwischen zwei gemeinen Verbrechern sterben mußte, sie schämten sich seiner nicht, sondern fanden eine Ehre darin, die Lehre des Gekreuzigten verkündigen, sich seine Anhänger, seine Sendboten nennen zu können. Auch unsere Treue und Anhänglichkeit wird heutzutage auf eine harte Probe gestellt. Ein wahrer Christ zu sein, den Vorschriften des Glaubens gemäß zu leben, gilt vielseitig für eine Schmach, und vor Spott und Hohn ist der treu an Christo Haltende nicht sicher. Nun wohlan, meine Andächtigen! wanken wir nicht in unserer Treue, sondern verkündigen wir durch Wort und That unseren Glauben, so haben wir schon eine Ähnlichkeit mit den Aposteln. — Diese begnügten sich jedoch nicht damit, selbst zu glauben, sie strebten auch rastlos, Andere diesem tröstenden und beseligenden Glauben zuzuführen. Wir haben nicht nothwendig, hinauszugehen in die Welt, um Anhänger Christi zu gewinnen, unser Haus, unsere Umgebung sei unsere Welt, der Schauplatz unserer Thätigkeit! Die Kinder sind die Ungläubigen, deren Augen dem Lichte der Erkenntniß geöffnet werden sollen; die Irrenden sind die in der Dunkelheit falschen Wahnes Tappenden, die wir wieder auf den rechten Weg bringen, — die Fehlenden sind die Abgefallenen, die wir wieder dem Reiche Gottes gewinnen sollen. Dazu sind auch wir Alle berufen, das vermögen wir zu leisten, dazu wird uns Gottes Gnade

behilflich sein, wenn wir nur ernstlich wollen! Ist dieß nicht ein schöner Wirkungskreis, — eine ermuthigende Aufforderung zur Ausübung unsers Apostelamtes? Fürchten wir uns nicht und zagen wir auch nicht bei dem Gedanken, daß uns die Macht des Wortes nicht zu Gebote steht, — nicht jenes gründliche Wissen in der heiligen Lehre, nicht die feurige Beredtsamkeit, welche die Herzen erschüttert, — wir haben ein eben so eindringendes Mittel, und das ist das gute Beispiel! Wenn wir auch in der Lehre nicht gründlich selbst unterweisen, Einwürfe nicht schlagend beantworten und auf diese Art die Überzeugung hervorrufen können, so vermögen wir doch unsern einfachen Worten die nöthige Kraft und den Geist der Überzeugung einzuhauchen durch unsern in Werken ausgeprägten Glauben. Das Beispiel wird zur Nachahmung fortreißen. Was nützt es, wenn Kinder und Untergebene noch so gründlich in der Religion unterrichtet sind, und wenn das Beispiel der Eltern und Vorgesetzten den bekannten Lehren widerspricht? Wird dadurch wahre Frömmigkeit erzielt werden? Die Apostel waren Apostel durch das Wort und die That, seien wir, meine Andächtigen! wenigstens Apostel durch die That, wenn wir es nicht ganz durch das Wort sein können.

An die heiligen Apostel reihen sich würdig die heiligen Martyrer! Sehen wir hin auf die unzählbaren Schaaren aller dieser heiligen Blutzeugen, welche mit der Siegespalme in den Händen und dem Lorbeerkranze auf dem Haupte den Thron Gottes umstehen! Sie duldeten und glaubten! Sie duldeten für den Glauben, — sie duldeten, weil sie glaubten! Hätten alle Gewaltstreiche der

Verfolger etwas vermocht, wäre auch nur Ein Haar ihres Hauptes gekrümmt worden, wenn Gott nicht gewollt hätte? So können auch wir, meine Andächtigen! Martyrer werden, wenn auch nicht in der Art, daß wir unser Leben für den Glauben hingeben, denn diese Zeiten sind vorüber, aber doch, daß wir dulden und dabei den Glauben nicht verlieren. Ich will nicht sprechen von den Verfolgungen, denen wir von Glaubensfeinden und Glaubensspöttern ausgesetzt sind, weil ich dieß schon früher erwähnte, sondern weise nur hin auf anderweitige Leiden, welche Gott über uns kommen läßt, um unsern Glauben an ihn, unser Vertrauen auf ihn zu prüfen. Dem Einen sendet er Noth und Elend in das Haus, um ihm Gelegenheit zu geben, darzuthun, daß er das Wort Christi wisse und beherzigt habe: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie erndten nicht, sammeln auch nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater ernährt sie! Seid ihr denn nicht weit mehr werth, als sie?" *) — Einen Andern wirft er auf das Krankenlager und foltert ihn mit fast unerträglichen Schmerzen. Die Stunden der Nacht werden ihm zu Ewigkeiten. Keine Hilfe scheint für seine Qualen, und doch will auch der Tod ihn nicht erlösen. Tage, Wochen, Monden kommen und verschwinden, sein Leiden bleibt sich gleich, wird sogar noch größer. Ein zweiter Job ist er anzusehen! Murrt er nicht? Hadert er nicht mit Gott? — Nein, er ist ergeben und ruhig; — es ist ja der gute Vater im Himmel, der sich auch des Wurmes im Staube erbarmt und gewiß nur aus den weisesten

*) Matth. 6, 26.

Absichten solche Peinen verhängt! — Wenn wir, meine Andächtigen! so die mancherlei Leiden und Schläge erdulden, ohne dabei wankend im Glauben zu werden, dann dulden wir für den Glauben, — dann dulden wir, weil wir glauben, und reihen uns selbst unter die siegreichen heiligen Martyrer, eines gleichen Lohnes, wie sie gewärtig!

Wenden wir uns nun zu den heiligen Bekennern, jenen starken Ausübern der Gebote Gottes, jenen treuen Knechten ihres himmlischen Herrn, welche die Talente nicht vergruben, sondern in Glaube, Hoffnung und hingebender Liebe immer stärker geworden, endlich hintraten zu ihrem Richter und sprechen konnten: „Herr! du hast mir fünf Talente übergeben, sieh! ich habe fünf andere darüber gewonnen!" und darauf die freundliche Antwort erhielten: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht! Weil du in Wenigem getreu gewesen bist, so will ich dich über Viel setzen, genieße der Freude deines Herrn!" *) Sie wirkten redlich mit den erhaltenen Gnaden, bedienten sich ihrer Kräfte zur getreuen Befolgung der Gebote Gottes, hielten sich ferne von allen Sünden und besaßen die Güter der Erde, als ob sie dieselben nicht besessen hätten. Unter ihnen finden wir alle Stände der Gesellschaft vertreten. Der Monarch, der im Geiste Gottes wirkte, der Staatsmann, der Krieger, der Beamte, der Bürger, der Landmann, der Bettler, sie alle finden sich in der strahlenden Schaar, ein Beweis, daß kein Stand ein Hinderniß sei. Welche Aufforderung soll ich, meine Andächtigen! an Sie

*) Matth. 25, 20. 21.

hinsichtlich dieser ergehen lassen? Seien auch Sie treue Haushalter Ihres Herrn, so wird ein gleicher Lohn auch Sie erfreuen! — Nächst diesen erblicken wir die Schaar der heiligen Büßer. Die Reize des Lebens hatten sie verlockt und in die Umarmungen Satans geführt. In Verblendung hatten sie nicht geachtet auf den Abgrund, der sich zu ihren Füßen öffnete und auf ewig zu verschlingen drohte. Da hatte der Strahl der Gnade die Finsterniß erhellt, das Wort Gottes war mächtig in ihren Ohren erklungen, und aufschreckten sie aus ihrer sorglosen Ruhe! Mit einem Male erkannten sie ihren schrecklichen Zustand, ihre trostlose Lage, aber sie erinnerten sich zugleich der Worte der Schrift: „So wahr ich lebe, spricht Gott der Herr, ich habe kein Wohlgefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß der Gottlose sich bekehre von seinem Wege und lebe!“ *) Sie bekehrten sich und thaten Buße, strenge und anhaltende Buße! Sie zogen sich von der Welt zurück, kreuzigten ihr Fleisch, und ihr ferneres Leben war eine ununterbrochene Kette von Abtödtungen und Selbstverläugnungen. Wir staunen, wenn wir das Leben so mancher heiligen Büßer durchlesen, über die Genugthuungen, welche sie sich selbst auflegten. Welch ein Trost für uns, die wir gleichfalls weit fortgeschritten sind auf dem Wege des Verderbens! Noch sind wir nicht verloren, ja noch winkt uns die Strahlenkrone der ewigen Herrlichkeit, aber wir müssen, wie David, unser Lager mit den Thränen der Buße befeuchten, wir müssen mit reumüthigem und zerknirschtem Herzen zu

---

*) Ezech. 33, 11.

Gott wieder zurückkehren, und ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wird Gott nicht verachten! Wie wir diese Buße üben sollen, das wird unser Gewissen sagen, — wie lange sie dauern soll, das lehrt uns die Schwere unserer Sünden selbst und die Kürze des Lebens, nämlich, so lange wir leben!

Nun weilt unser Blick auf den heiligen Jungfrauen! Sie haben ihre Herzensreinheit und Unschuld stets unbefleckt bewahrt; sie gehören zu denjenigen, von welchen der heilige Johannes in der Offenbarung spricht: „Sie sind Jungfrauen. Diese folgen dem Lamme, wo es immer hingeht, nach!" *) Sehet in ihnen euere Vorbilder, ihr Jünglinge und Jungfrauen! Sollte das, was sie leisteten, für euch unmöglich sein? Habt ihr euch geübt, euere Augen zu bewachen, daß sie nicht unreine Bilder euerer Seele einprägen und der Unschuld verderbliche Phantasieen und Gedanken erzeugen, — habt ihr euere Ohren vor den abscheulichen Reden und Liedern verschlossen, — griff euere Hand nicht nach Büchern, welche im Solde und unter der Eingebung Satans geschrieben wurden, so werdet ihr zu gleicher Vollkommenheit es bringen können, denn die Gnade Gottes wird euer Mühen unterstützen. Nur wer sich selbst in Gefahr stürzt, der kommt in der Gefahr um!

Endlich sehen wir auch in den seligen Räumen des Himmels all die heiligen Wittwen! Sie waren der Bestimmung des Weibes gefolgt und haben sich hinausgewagt auf die stürmische See dieses Lebens. Da hatte Gott das

---

*) Offenb. 14, 4.

Band zerrissen, die starke Hand, die sie schirmte, vermoderte im Grabe, und so wollten auch sie der Welt absterben und nur ihrem Herrn und Heilande leben. Vergebens schlugen die Töne der Freude lockend an ihr Ohr, — vergebens winkten die Reize des Lebens! Die Hälfte ihres Ich war nicht mehr, und so wollten sie sich würdig auf den Augenblick vorbereiten, wo der Herr auch sie zur Ruhe einladen würde! — So manches Herz trauert um den verschiedenen Gatten, kann sich aber gleichwohl noch nicht von der Welt losreißen! War denn die Mahnung Gottes noch nicht ernst und kräftig genug? Die Grube, dieses finstere Thor zur Ewigkeit, hat sich bereits einmal zu ihren Füßen geöffnet, wie lange, so wird sie sich zum zweiten Male öffnen! Wie vergänglich ist das Leben, — wie rasch schwindet nicht die Zeit! Bedenken Sie, die Sie den Wittwenschleier tragen, die Worte des Psalmisten: „Unser Leben währt siebzig Jahre und auf's Höchste achtzig Jahre, und was darüber noch, ist Mühsal und Schmerz; denn es kommt Laßheit und wir werden fortgerafft!" *) Mann und Weib sind Ein Leib, daher ruht Ihre eine Hälfte schon im Grabe, wohin auch Sie bald nachfolgen werden. Was kann das Leben da noch bieten, wenn die Mahnung an das Ende stets so ergreifend an Sie ergeht? Folgen Sie daher jenen heiligen Frauen im Leben nach, damit Sie nach dem Tode in ihre Mitte aufgenommen werden!

Diese Muster zur Nachahmung stellt Ihnen, meine Andächtigen! der heutige Tag vor Augen. Es sind Muster

---

*) Psalm 89, 10.

für jedes Alter, jedes Geschlecht, jeden Stand! Betrachten Sie die Bahn, welche diese wandelten, sie ist stark betreten, und führt zu einem glücklichen Ziele. Wollen Sie, wo so Viele wandelten, zögern und zagen? Mißtrauen Sie Ihren Kräften? Sollten Sie weniger Kraft und Muth besitzen, als ein schwaches Weib, als ein zartes Kind? Wäre es auch wirklich, so vergessen Sie nicht, daß der Herr Ihre Stärke sein will! Werden Sie Apostel in Ihrem Kreise, ringen Sie standhaft nach der Lorbeerkrone des Martyrerthums, — zeigen Sie Ihren Glauben durch die Werke, — bewahren Sie die Unschuld und Herzensreinheit, und sollten Sie Ihre Seele durch die Sünde befleckt haben, so zagen Sie nicht! Die heiligen Büßer zeigen Ihnen, wie Sie sich wieder reinigen können. Vorzugsweise aber denken Sie an Ihr Ende und die darauffolgende Rechenschaft! Vielleicht wankt der Boden bereits unter Ihren Füßen, vielleicht gähnt schon das Grab, Ihren Leib zur Speise der Würmer aufzunehmen! Benützen Sie daher noch die kurze Frist, sich recht innig mit Ihrem Heilande zu befreunden, damit er als Freund und nicht als strenger Richter Ihnen entgegentreten möge. Amen.

Am Gedächtnißtage aller verstorbenen Christgläubigen.

Thema: Welchen Trost flößt der Anblick des Friedhofes ein?

Text: „O Tod! wo ist dein Sieg? O Tod! wo ist dein Stachel?" I. Cor. 15, 55.

Eingang.

Der Mensch hat sein Ziel erreicht! Eine große Wandlung geht mit ihm vor; denn er steht im Begriffe, wieder zu dem zurückzukehren, von dem er gebildet wurde, — zum Staube! Was ist's nun mit diesem Leibe, der so viel Mühe und Sorgfalt in Anspruch nahm? — Was ist's mit dem Körper, auf den wir so stolz waren, den wir so zierten und schmückten, den wir so liebten? Der Körper des Greises und des Jünglings, des Häßlichen und des Schönen, werden sich in Kurzem ganz ähnlich sehen. Oder gehen Sie hinaus, meine Andächtigen! und betrachten Sie auf dem Friedhofe die herumliegenden

Schädel und dann sagen Sie, wem ein jeder angehörte! Finden Sie einen Unterschied? Sehen Sie in ihnen zugleich auch das Abbild ihres eigenen Hauptes? Doch selbst hier bleibt die Zerstörung nicht stehen! Selbst die harten Knochen vermodern nach und nach, bis endlich nicht das Geringste mehr von dem so werth gehaltenen Leibe übrig ist! Wenn wir diesen Gedanken uns hingeben, wie kleinlich erscheint uns Alles, was auf die Erde Bezug hat! Wie kleinlich die Freuden des Lebens, — das irdische Glück, — der irdische Besitz und — selbst das irdische Leid! Schrecklich wäre es daher, wenn wir am Ziele unseres Daseins sagen müßten: „Jetzt kommt mein Ende, für immer!“ Schrecklich wäre der Gedanke, daß mit diesem Leben Alles abgeschlossen sei! — Ist denn hier unser Sehnen befriedigt worden und haben wir jene Glückseligkeit gefunden, nach der unser Herz strebte? Aber schrecklich wäre es auch schon, wenn wir bloß glauben müßten, daß es mit dem Körper für immer zu Ende sei! Doch der Glaube an ein ewiges Leben nach dem Tode war schon bei den Heiden vorhanden, wenn sie hievon auch die irrigsten Vorstellungen hatten, nur von einer Wiedererweckung der Leiber hatten sie keinen Begriff, und selbst die Sekte der Sadduzäer läugnete eine Auferstehung der Todten. Welche Betrübniß mußte da der Tod eines lieben Angehörigen hervorrufen! Das Auge, das so freundlich geblickt, sollte für immer erloschen, — der Mund, der so zärtliche, liebevolle Worte sprach, für immer verstummt, — die Hand, die so viel Gutes spendete, für immer erstarrt, — das Herz, das so schöne Gefühle beherbergte, für immer gebrochen sein. Nie sollte

der Gatte die Gattin, das Kind die Eltern, der Freund den Freund wieder umarmen! Begreifen Sie, welche schauerliche Lehre der Satz enthielt: „Der Leib stirbt für immer!" Trostlos, meine Andächtigen! würden wir heute an den Gräbern unserer Lieben stehen, wenn dieses Wahrheit wäre. Doch getrost! Ganz anders belehrt uns das Christenthum. Nicht nur für die Seele, sondern auch für den Leib gibt es noch ein anderes Leben! Das Christenthum gibt uns Aufschluß über unsere Stellung nach dem Tode, und drängt uns, selbst am Grabeshügel unserer dahingeschiedenen Angehörigen zu dem frohlockenden Ausrufe: „O Tod! wo ist dein Sieg? — O Tod! wo ist dein Stachel?" — Heute, meine Andächtigen! begehen wir das Andenken an alle Jene, welche im Glauben und Vertrauen auf den Herrn aus unserer Mitte geschieden sind, welche Alle einst wiederzusehen wir zuversichtlich hoffen! Heute führt uns die heilige Kirche auf das Feld des Todes, um uns nicht nur recht lebhaft an unser Ziel auf Erden zu erinnern und unser Herz zu erschüttern, sondern auch zum Gebete für die hier Ruhenden zu ermahnen. Überall werden wir Trauernden begegnen, — überall werden wir Thränen fließen sehen, aber nirgends wird sich ein wilder Schmerz oder Verzweiflung kundgeben. Die Natur verlangt ihre Rechte, der Glaube aber ruft tröstend zu: „O Tod! wo ist dein Sieg? — O Tod! wo ist dein Stachel?" Denn sieht die Natur in dem Friedhofe einen Ort des Schreckens, so wandelt ihn der Glaube in einen O r t d e s T r o s t e s um, und dieß Letztere wollen wir betrachten.

Abhandlung.

„Alles Fleisch veraltet wie Heu und wie ein frisches Blatt an einem grünen Baum. Einige kommen hervor, andere fallen ab; so ist das Geschlecht von Fleisch und Blut: Einige sterben, Andere werden geboren. Alle vergänglichen Werke vergehen zuletzt, und wer sie wirkt, geht mit ihnen.“ *) Diese Worte enthalten neben der bitteren Wahrheit zugleich auch den Balsam des Trostes. Wir Alle vergehen, müssen vergehen; aber mit uns zugleich vergeht auch alles Irdische. Alles nimmt einmal ein Ende. Wie wechselvoll ist nicht unser Leben auf Erden! Kaum daß einige Sonnenblicke der Freude unsere Bahn erhellt haben, so umziehen schon wieder schwarze Gewitterwolken des Ungemachs unseren Gesichtskreis, und brechen Stürme los, welche uns, dem schwanken Rohre gleich, beugen. „Auf Regen folgt Sonnenschein,“ sagt das Sprüchwort; aber eben so gewiß ist es, daß man sich zur Zeit des herrlichsten Sonnenscheins auf ein bevorstehendes Unwetter gefaßt machen sollte. So kann der Mensch seines Lebens nie wahrhaft froh werden. Er gleicht einem Schiffer, der auf hohen Meeren dahersegelt. Ruhig, oft wochenlange, gleitet sein Schiff durch die leichtbewegten Wellen, aber plötzlich erhebt sich ein Sturmwind und wirft es wie einen Spielball umher, bald hoch hinauf, bald tief hinab, daß der Untergang unvermeidlich scheint. Wie sehnt er sich da nach dem sicheren Hafen, nach der Ruhe! Betrachten Sie, meine Andächtigen! alle

*) Sir. 14, 18—20.

Jene, die heute den Kirchhof besuchen. Viele in Jugend und Schönheit strahlende Antlitze werden Ihnen begegnen, anzusehen gleich den Blumen, die noch auf den Gräbern blühen. Sie hat der Ernst des Lebens noch nicht erfaßt, der rauhe Frost noch nicht ergriffen, und doch schlugen auch ihre Herzen oft schon in Unruhe und Angst, doch netzte schon manche Thräne ihre Wange, — doch zagten sie schon in kleinlichem Leide! — Blicken Sie dafür hin auf jene ernsten Gesichter, denen die Zeit die Geschichte ihres Lebens schon einzugraben versuchte. Sehen Sie die bereits sich bildenden Falten der Sorge und des Kummers auf ihrer Stirne! Diese stammen nicht von vorübergehenden Widerwärtigkeiten, sondern von gar manchem sorgenvollen Tage, — mancher sorgenvollen Nacht! Gar oft hob sich ihre Brust unter bangen Seufzern, — gar oft entströmten ihren Augen bittere Zähren des Schmerzes! — Wie so manches aus ihnen glaubte noch vor Kurzem vor unnennbarem Wehe vergehen zu müssen, als es an der Bahre eines geliebten Kindes, eines fürsorgenden, ernährenden Gatten, — einer treuen, liebevollen Gattin und sorgsamen Mutter stand. „O könnte ich mit dir gehen!" riefen sie da aus, und sehnten sich nach der kühlen Ruhestätte, in welcher nun diese ihre Lieben schlummern. Sehen Sie dort die einzelnen Beter an den frisch aufgeworfenen Grabeshügeln, die sie mit ihren Thränen netzen, in welche hinab sie ihre Klagen senden. Welcher Wunsch erfüllt wohl jetzt ihr Herz? Der, gleichfalls dort tief unten gebettet zu sein. O könnte so manches Zimmer, manche Schlafstätte sprechen und uns berichten von dem Kummer, welchen sie mit ange-

sehen, von den Klagen, die sie mit angehört haben! Immer würden sie ihrer Schilderung beifügen müssen: „Er, sie wünschte aufgelöst zu sein!“ — So Manches wird heute unser Auge auf dem Friedhofe vergebens suchen. Es weilt zu Hause, von den Schmerzen einer Krankheit an das Bett gefesselt. Wenn der zuckende Schmerz den ganzen Körper erschüttert, wenn unter ihm die Glieder sich krampfhaft winden, wenn der Mund sich zusammenpreßt, — Thränen in die Augen treten und dann wieder laute Klagerufe erschallen, — wer kann da ruhig zusehen, ohne selbst einen Theil dieser Pein mitzufühlen? Wenn aber diese Schmerzen Wochen und Monden dauern, wie oft hört man da nicht den Leidenden ausrufen: „O Gott, erbarme dich meiner und löse mich auf!“ — Sehen Sie dort wieder einzelne Personen! Gebückt schleichen sie einher, gleich als wollten sie für sich ein Plätzchen aussuchen. Ihr Auge ist ermattet, die Füße sind schwach geworden und tragen kaum noch den Körper, — die Hände haben ihre Kraft verloren. So schreitet ein Wanderer einher, der einen weiten und beschwerlichen Weg gemacht hat. Wie sehnt er sich nach Ruhe und Erquickung? Der Greis, die Greisin, — denn das sind die Personen, von denen ich rede, haben auch einen weiten und beschwerlichen Weg gemacht, den Weg durch ein Leben voll Mühseligkeit, Arbeit und Sorgen. Nun hat die Last der Jahre ihr Haupt gebeugt und mit dem Schnee des Winters bedeckt, — sie sind müde und sehnen sich nach Ruhe! — Und so werden auch wir einst werden, wenn es hoch kommt und Gott unsere Tage mehrt. Als Halbbegrabene werden wir unter den noch Lebensfrohen wan-

deln und uns nach vollkommener Ruhe sehnen. Der Gottesacker ist daher gleich einem sicheren Hafen, wo das müde Schiff, der Leib, vor den Stürmen des Lebens geschützt ist, — gleich einer Schlafkammer, wo man von den Beschwerden des Tages ausruht, und wo der Bruder des sanften Engels, des Schlafes, uns alle Leiden und Schmerzen vergessen macht. Wenn wir einst da unten ruhen, dann mögen die Stürme über uns toben, die Donner krachen, die Blitze flammen, wir erbeben nicht mehr, wir sehen und hören es nicht, — dann mögen Hagel und Wasserfluthen die Fluren verwüsten, — wir kümmern uns nicht darum, denn wir bedürfen keiner Nahrung mehr, — dann mögen verzehrende Flammen über uns wüthen, — wir fürchten sie nicht; denn tief und kühl sind wir gebettet! Da hinab dringt kein Freudenlaut, keine laute Lust, aber auch kein schmerzliches Stöhnen und Seufzen! Da tief unten schlummern wir ruhig, — es quält uns kein Leid, kein Schmerz, keine Sorge mehr! — So viele Tausende ruhen hier friedlich neben- und übereinander, aber heilige Stille herrscht überall! Das, meine Andächtigen! ist ein Trost, den uns der Anblick des Gottesackers gewährt, nämlich: Hier ist das Ziel aller Leiden, — der Ort der ungestörten Ruhe! — Fast möchten wir die hier Schlummernden beneiden!

Doch schmerzlich ist es, getrennt zu sein von denen, die wir so sehr liebten; aber für diesen Schmerz haben wir auch einen Trost! Sie schlummern ja nur, — schlummern in unserer Nähe! Wir stehen mit ihnen in der innigsten Verbindung! Ihr Leib modert, aber ihr Geist schwebt über ihrer Ruhestätte, umschwebt uns unsichtbar

überall und hört und sieht uns. Wir wissen, daß sie sich wohl befinden, was sollen wir uns um sie grämen? Schmerzlicher ist es in gewisser Beziehung, wenn eines unserer Lieben sich auf einer weiten, gefahrvollen Reise befindet. Wir können nur in langen Zeiträumen uns ihm brieflich mittheilen. Hier aber ist die Mittheilung augenblicklich! — Vom fernen Wanderer wissen wir nichts über sein Befinden, — hier aber können wir es doch ahnen; — Jenen können wir, wenn sie ein Unglück betroffen hat, nicht helfen, diesen aber vermögen wir augenblicklich zu Hilfe zu kommen, und es ist nur unsere eigene Schuld, wenn sie nicht getröstet, erfreut und beglückt werden! Sie, meine Andächtigen! erinnern sich heute an alles dieses recht wohl; denn Sie zünden in der Kirche und auf den Gräbern Kerzchen an, und geben dadurch zu erkennen, daß Ihre Liebe für die Dahingeschiedenen nicht erloschen sei, wie Sie andererseits ihren Glauben an die fortdauernde gegenseitige Liebe dadurch aussprechen. — Sie legen Kränze auf die Gräber und zeigen damit an, daß Sie den darunter Schlummernden gerne behilflich sein wollen, daß sie endlich, wenn sie ihn nicht schon erlangt haben, den Siegeskranz der himmlischen Herrlichkeit erreichen mögen! Welch ein Trost liegt nicht darin, wenn wir den von uns Entfernten Gutes erzeigen können! Mit ängstlicher Sorgfalt schränken sich Mütter ein, um den dadurch zurückgelegten Sparpfennig dem entfernten Kinde zuwenden oder ihm irgend eine Freude bereiten zu können. Im Geiste vergegenwärtigen sie sich seine Überraschung und seine Freude, und genießen eine Seligkeit in dieser Vorstellung, welche

sie für alle Entbehrungen entschädigt. Einer andern Mutter wurde ihr Kind, — ihr Gatte durch den Tod entrissen. Welcher Schmerz tobt nicht über diesen Verlust in ihrer Brust; aber doch findet sie einen Trost, ja eine schmerzliche Freude darin, wenn sie ihre Lieben für den Sarg schmücken kann! Besseres noch, als dieses, können wir, meine Andächtigen! unsern dahingeschiedenen Eltern, Geschwistern, Freunden — kurz allen verstorbenen Seelen thun, und zwar dadurch, daß wir für sie beten, — gute Werke verrichten, — das Unrecht, das sie nicht mehr gut machen, den Schaden, den sie nicht mehr ersetzen, an ihrer Stelle gutmachen und ersetzen, — und endlich vorzüglich dadurch, daß wir die heilige Messe für sie aufopfern. Dadurch nützen wir ihnen in hohem Grade, indem wir ihnen behilflich sind, die Buße, die sie vielleicht dort noch nachzutragen haben, wirken zu helfen, und sie so der ewigen Glorie näher zu bringen. Darum und uns hiezu recht eindringlich aufzufordern, hat die heilige Kirche diesen Gedächtnißtag eingesetzt, und führt uns im feierlichen Zuge auf den Friedhof, um uns durch den Anblick der Grabeshügel zu erinnern, daß auch wir solcher Gebete und Fürbitten über kurz oder lang benöthigen werden, und daher jetzt zu thun, was unsere Seele dann wird wünschen, daß auch uns gethan werde.

Der Friedhof bietet aber auch noch einen ferneren Trost, denn er führt nicht umsonst den bedeutungsvollen Namen: „Gottesacker" — „Heiliges Feld." Er ist ein Ort des Friedens, aber auch in Wahrheit ein Acker Gottes. Hier hat der göttliche Sämann den Saamen

des menschlichen Leibes gesät. Wie jedes Saamenkorn muß auch dieser verwesen, damit der Keim hervorsprieße und Frucht trage. Einstens werden sich alle diese Grabeshügel beim Schalle der Posaune öffnen, und die Entschlafenen werden wieder mit demselben Leibe, den sie im Leben gehabt haben, nur verklärt, aus demselben zum Leben hervorgehen. Da wird der Gatte die Gattin, die Kinder die Eltern wiederfinden, da werden Alle, die sich auf Erden liebten, sich umschlingen, und Wonne und Freude wird herrschen, — wenn die Auferstehung eine glückliche sein wird. Alle die Seelen im Fegfeuer, für die wir heute beten, werden dann ihrer Strafen ledig sein und glänzend, als Angehörige des Himmels, einhergehen. Welche Freude für uns, meine Andächtigen! wenn wir mit all den Unseren wieder vereinigt werden! Erweckt auch der Gedanke: Hier wirst du vielleicht binnen Kurzem ruhen! — erweckt der Gedanke an Tod und Grab heute in uns Schrecken und Trauer, o so blicken wir hinaus auf jenen großen Tag und rufen wir frohlockend aus: „Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du, mein Leib, nach kurzer Ruh'!" Darum ist der Ort, wo wir heute stehen werden, ein bedeutungsvolles Plätzchen. Heute stehen wir da noch lebensfreudig; — bald, vielleicht auf derselben Stelle, wo wir stehen werden, gräbt man ein Grab und senkt unsere Leiche hinab; — und abermals nach kurzer Zeit erstehen wir wieder, und für immer. An derselben Stelle wird uns vielleicht unser Urtheil verkündet, und es kommt jetzt nur auf uns an, dieses noch zu einem günstigen zu gestalten. Welch ein großer, folgenreicher Tag wird dieß, meine Andächtigen!

werden! Was wird da dieses Fleckchen Erde sehen! Darum gedenken wir heute dieses großen und erschütternden Schauspieles, und nehmen wir uns vor, von nun an so zu leben, daß wir einst mit Freude und nicht mit Entsetzen den Schall der Posaune vernehmen können! Leben wir nun so, daß wir dereinst auf eine ewig glückliche Wiedervereinigung mit unsern Angehörigen hoffen können, an einem Orte, wo keine Thräne mehr fließt, kein Schmerz des Scheidens mehr droht, kein Leid das Herz mehr quält!

Dieß, meine Andächtigen! sind die Gedanken, die der Anblick des Friedhofes in uns erwecken, — dieß der Trost, den er uns einflößen soll. Er ist ein Ort der Ruhe, folglich brauchen wir uns vor ihm nicht zu entsetzen, brauchen die Dahingeschiedenen nicht übermäßig zu betrauern. — Es ist ein Ort der Vereinigung, indem da nicht nur die gleiche Erde Alle umschließt, sondern indem er uns darauf hinweist, daß die Verbindung zwischen uns und den Verstorbenen nicht zerrissen ist, vielmehr geistig noch fortbesteht und uns ermuntert, für jene zu beten, so wie auch diese in Liebe unser gedenken und schon jetzt für uns zu Gott flehen, noch kräftiger aber für uns fürsprechen werden, wenn sie, zum Theil durch unsere Mitwirkung, zur Anschauung Gottes eingegangen sein werden. — Der Friedhof ist endlich ein Acker Gottes, aus dem wir einstens Alle wieder verklärt auferstehen, um, wenn wir darnach eifrigst gestrebt haben, zur ewigen Herrlichkeit einzugehen und dort mit allen uns Vorangegangenen und Nachfolgenden zur ewigen Herr-

lichkeit wieder vereinigt zu werden. Darum beten wir heute für Alle, die im Herrn entschlafen sind, und flehen wir inbrünstig: „Herr! gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen! Herr, lasse sie ruhen im Frieden!“ Amen.

Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Thema: Wie Gott Alles wunderbar leite.

Text: „Von welcher Jesus geboren wurde, der Christus genannt wird." Matth. 1, 16.

Eingang.

Eine wichtige Veranlassung führte Sie, meine Andächtigen! heute an diese heilige Stätte! Gottes Lob zu singen, ihm Dank zu sagen für die empfangenen Gnaden und Wohlthaten, — um neue Beweise seiner Güte und väterlichen Erbarmung zu flehen, — das sind die gewöhnlichen Beweggründe, die unsere Schritte dem Hause des Herrn zulenken. Heute ertönten abermals in festlichem Klange die Kirchenglocken, die frommen Beter herbeizurufen; aber nicht ein Fest des Herrn ist es, was sie verkündeten, — nicht ein Fest, eingesetzt, um uns an eine wichtige Begebenheit aus der Lebensgeschichte des Eingebornen des ewigen Vaters zu erinnern, — nein, seiner

gebenedeiten Mutter, der allerseligsten Jungfrau Maria, gilt die heutige Feier! Unsere gute Mutter rief uns, ihre Kinder, um uns zu verkünden, was der Herr Großes an ihr gethan. Zeigen will sie sich in ihrem Tugendglanze, gleich einer weisen Mutter, die ihre Kleinen auf ihr eigen Beispiel aufmerksam macht, um sie zur Nachahmung zu bewegen. Wir feiern das Fest der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau! Vor kurzer Zeit erst hat unsere heilige Kirche den in der ganzen Christenheit lebenden frommen Glauben, daß Maria ohne den Mackel der Erbsünde empfangen worden sei, auf die feierlichste Weise und in völliger Übereinstimmung der zerstreuten Kirche zur Glaubenslehre erhoben, und jedes fromme Herz jubelte über diese Verherrlichung, welche der Gebenedeiten vor der Welt zu Theil wurde, — jubelte über die feierliche Bestättigung des schon längst Geglaubten, — des längst durch die Vernunft Erkannten! — Welch ein Abstand zwischen der Gottesmutter und allen ihren Vorfahren, und dem ganzen menschlichen Geschlechte überhaupt! An diesen erhabenen, einzigen Vorzug erinnern uns die Worte unsers Evangeliums: „Von welcher Jesus geboren wurde, der Christus genannt wird!“ Loben und preisen wir, meine Andächtigen! Gott, der eine solche Gnadenfülle über eine Tochter Eva's ausgoß; wenden wir aber auch unsere Blicke in demüthiger Verehrung auf die Hochbegnadigte! Ich will nicht davon sprechen, auf welchen Gründen unser Glaube hinsichtlich ihrer unbefleckten Empfängniß beruht, da dieselben so nahe liegen, daß sie auch der Mindergelehrte begreifen muß, sondern wende mich unserem heutigen Evangelium

zu. Hier finden wir die Geschichte des israelitischen Volkes in Kürze aufgezeichnet, — seine Abstammung, — seine Entfaltung zu einem großen Volke, — sein Anlangen auf dem Gipfelpunkte der Macht und des Glanzes, — sein wieder erfolgendes Sinken; — denn innig ist das Schicksal dieses Volkes mit der Geschichte der Vorfahren der Mutter der Gnaden verbunden. So langen wir endlich bei ihr an, „von welcher Jesus geboren wurde, der Christus genannt wird." Wenn wir diese Geschichte durchblicken, so ersehen wir klar und deutlich das Wirken der unendlichen Weisheit Gottes, welche selbst da, wo das menschliche Auge nichts als Unglück sieht, und eben aus dem scheinbaren Unglücke wahres Wohl und Heil erstehen läßt, so daß wir in Wahrheit sagen können: „Das Geschlechtsregister Jesu Christi ist eine eindringliche und erschütternde Predigt für Jeden, der geneigt ist, mit Gottes Anordnungen unzufrieden zu sein und gegen dieselben zu murren." Wir, meine Andächtigen! mögen daraus auch für uns diese Nutzanwendung entnehmen, denn wahrlich, Gott leitet Alles höchst wunderbar! Lassen Sie uns daher die Belege für diese Wahrheit aus dem vorgelesenen Evangelium herausfinden.

Abhandlung.

Mächtig und glanzvoll war die Regierung Salomons. Wer hätte seinem Reiche nicht eine ewige Dauer versprochen? Doch Gott hatte es auf den Höhepunkt des Glückes gebracht, um es bald darauf seinem Verfalle entgegenzuführen. Die zwölf Stämme in ihrer Vereinigung

bildeten eine imposante Macht, welche leichtlich unter seinem Schutze allen Angriffen der Feinde widerstehen konnte, während sie in ihrer Zersplitterung ohne große Schwierigkeit eine Beute des gewaltigeren Angreifers werden mußten. — Salomon wurde zu seinen Vätern versammelt, und das verwaiste Reich bedurfte eines kräftigen Herrschers, der Gerechtigkeit mit Milde und Weisheit zu paaren wußte. Dies war Roboam, der Sohn des entschlafenen Weisen, nicht. „Roboam kam gegen Sichem, denn dahin hatte sich ganz Israel versammelt, ihn zum Könige zu machen. Da sprachen die Gemeinden und Jeroboam zu ihm: Dein Vater hat uns ein überhartes Joch aufgelegt: so mindere nun du ein wenig die überharte Herrschaft deines Vaters und das gar schwere Joch, das er uns aufgelegt hat, und wir wollen dir dienen. Und er sprach zu ihnen: Gehet hin bis zum dritten Tage, und da kommet dann wieder zu mir! Da nun das Volk weggegangen war, hielt der König Roboam Rath mit den Alten, die vor Salomon, seinem Vater, standen, da er noch lebte, und sprach: Was gebt ihr mir für einen Rath, um Antwort zu geben diesem Volke? Und sie antworteten ihm: Wenn du heute .... ihrer Bitte Statt gibst und sanfte Worte zu ihnen redest, so werden sie deine Knechte sein auf immer. Aber er verließ den Rath der Alten, den sie ihm gegeben, und wandte sich zu den Jünglingen, die mit ihm auferzogen worden waren und vor ihm standen, und sprach zu ihnen: Was gebt ihr mir für einen Rath, um Antwort zu geben diesem Volke, da sie zu mir sprachen: Mach' leichter das Joch, das dein Vater uns aufgelegt! Und die

Jünglinge sprachen zu ihm: Also sollst du zu diesem Volke sagen: .... Mein kleiner Finger ist dicker, als der Rücken meines Vaters. Und nun, mein Vater hat euch ein schweres Joch aufgelegt, ich aber will noch hinzuthun zu euerem Joche. Mein Vater hat euch mit Geißeln geschlagen, ich aber will euch mit Skorpionen schlagen! So sprach denn auch Roboam, als das Volk am dritten Tage sich vor ihm versammelte. Da nun das Volk sah, daß der König sie nicht hören wollte, antwortete es ihm und sprach: Welcher Theil ist uns an David oder welch Erbe am Sohne Isai's? Zieh in deine Hütten, Israel! — Nun sieh nach deinem Hause, David! — Und Israel ging in seine Hütten." *) Und von dieser Zeit an fielen zehn Stämme von ihm ab, wählten sich den Jeroboam zum Könige, und das so herrliche Reich war zerrissen! Diese Theilung war großentheils auch Mitursache an dem allmähligen Verfalle des Geschlechtes Davids, so zwar, daß es, reich und mächtig früher, in die tiefste Armuth versank! Wir müssen uns hier fragen: „Warum drückte wohl Gott die äußeren Glücksumstände dieses Hauses so tief herab, daß Joseph das Gewerbe eines Zimmermanns betreiben mußte, während die allerseligste Jungfrau, wenn auch nicht gerade im Elende schmachtete, gleichfalls die Entbehrungen der Armuth erdulden mußte?" Dafür erkenne ich zweierlei Gründe, und zwar zunächst die Gefahren der Macht und des Reichthums. David, der so fromme Hirtenknabe, der im Vertrauen auf Gott muthig dem gewaltigen, gewaff-

*) III. Kön. 12, 1—16.

neten Riesen bloß mit Schleuder und Hirtenstab entgegenging und ihn fällte, — David, der so glänzende Beweise von Gottes Liebe erhalten hatte, und darum auch fest zu seinem Herrn und Gotte hielt, — David, der zum Könige über alle Stämme Israels Erhobene, befleckte gleichwohl seine Seele mit einem abscheulichen Meuchelmorde, um sein Gelüste nach fremdem Gute zu befriedigen und die Wittwe des getödteten Urias als sein Weib zu umarmen! — Salomon, der weiseste unter den Königen, dessen Weisheit anzustaunen selbst die Königin von Saba herbeikam, wurde gleichwohl durch die Pracht und Üppigkeit, mit der er umgeben war, mit Thorheit geschlagen; denn — „als er schon alt war, da ward sein Herz verdorben durch die Weiber, daß er fremden Göttern nachging. . . . Damals baute Salomon einen Tempel dem Chamos, dem Götzen der Moabiter, auf dem Berge, der Jerusalem gegenüber liegt, — und dem Moloch, dem Götzen der Ammoniter.“ — Wenn nun die Üppigkeit eines königlichen Hofes selbst die Tugend eines David erschüttern, den Glauben eines Salomon vernichten konnte, mit welchen Gefahren bedrohte sie nicht diejenigen, von denen der Messias dem Fleische nach abstammen sollte? Nur im Verborgenen blüht das duftende Veilchen, nur unter einem glühenden Himmel reifen die köstlichsten Früchte, — nur im Verborgenen keimt, nur unter den Entbehrungen der Armuth reift die Tugend. Die Mutter des Gottmenschen mußte rein sein von allen Berührungen mit der Welt, — mußte rein sein von jeglicher Sünde; denn wie hätte er, der Allerheiligste, in einem sündhaften Leibe wohnen und sich

gleichsam mit der Sünde vereinigen können? Wenn die Gnadenfülle Mariens unendlich groß war, so wären andererseits auch die Versuchungen außerordentlich gewesen, und da sie doch nur ein schwacher Mensch war, wäre es leicht möglich gewesen, in irgend eine oder die andere Sünde zu verfallen. Das verborgene Stillleben, die Armuth, — waren daher ganz geeignete Mittel, ihre Herzensreinheit und die ihr gewordenen Gnaden nicht nur zu erhalten, sondern auch noch zu vermehren. Lenkte Gott nicht die Geschicke des Hauses David und Josephs und Mariens insbesondere höchst weise? Können wir es uns jetzt erklären, meine Andächtigen! warum Gott den Glanz dieses Geschlechtes erlöschen ließ? Es ist aber auch noch ein zweiter Grund vorhanden, warum dieß geschah, — nämlich: „damit erfüllet werde, was durch die Propheten von dem Messias ist vorhergesagt worden!" Sein ganzes Leben schon, wie endlich sein schmerzlicher Tod sollte ein Versöhnungsopfer für die Sünden der Welt sein! Er mußte von seiner Geburt an die Leiden der Armuth erdulden und daher in kalter Nacht, in einem Stalle, auf Stroh und Heu geboren werden, und in ärmlicher Krippe, eingewickelt in dürftige Windeln, wie der Drang des Augenblickes sie bot, seine erste Lagerstätte finden! Er mußte ein Leben führen, das ihm selbst die Worte abnöthigte: „Der Fuchs hat seine Höhle, der Vogel hat sein Nest, nur der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt legen kann!" — Endlich mußte er in Wahrheit „ein Mann des Schmerzes" sein! — Wie hätte alles dieses erfüllt, auf scheinbar natürlichem Wege erfüllt werden können, wenn er in Pracht und Fülle geboren und

erzogen worden wäre? — So weise Gott hier Alles zur Erreichung seiner heiligsten Absichten anordnete und leitete, so weise lenkt er auch unsere Schicksale. Wir selbst könnten wohl aus unserem Leben ganz wunderbare Führungen erzählen, müßten wir nicht dadurch auch die Gedanken und Begierden unsers Herzens offenbaren. Ganz gedankenlos spricht man oft, wenn uns etwas Unvorhergesehenes trifft, ein Plan vereitelt wird, oder eine Sache ganz anders sich wendet, als wir berechnet hatten: „Wer weiß, wozu es gut ist!“ — denkt aber nicht daran, den Sinn dieser Worte ernstlich zu beherzigen und sich darnach zu benehmen. Oft treffen uns Leiden und Widerwärtigkeiten, — oft harte Schläge des Unglücks. Da können wir sicher darauf rechnen, daß sie zum Erziehungsplane, den Gott bei uns befolgt, nothwendig sind, und er ohne sie seine Absicht mit uns nicht erreichen könnte. Darum mögen wir uns nur getrost dem Herrn empfehlen, der Alles besser weiß, als wir, — der auch Alles zu unserm wahren Besten lenken kann und will! — So weise nun Gott die Schicksale Einzelner leitet, so weise führt er auch ganze Völker. Dieß sehen wir abermals aus der Geschichte des israelitischen Volkes. Es war vor allen Nationen der Erde auserwählt und von Gott unter seinen besonderen Schutz und Leitung gestellt worden, denn von ihm sollte Der ausgehen, der gesandt werden sollte „als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden“. Während alle andern Völker in Unwissenheit und in der finsteren Nacht des Heidenthums wandelten, nichts wissend von dem wahren Gotte und seinem Willen, — nichts von der wahren Bestim-

mung des Menschen, offenbarte sich Gott auf mannigfaltige Weise dem Judenvolke, — that ihm auf Sinai seinen Willen kund unter Donner und Blitz, — führte es in der Wüste seine wunderbaren Wege und kräftigte es durch seinen vierzigjährigen Aufenthalt in dieser Abgeschiedenheit im Glauben an ihn, im Vertrauen auf ihn; denn alle die Wankelmüthigen, die aus Ägypten ausgezogen waren, deren Neigung zum Abfalle von ihm und zum Götzendienste in einem gesegneten, allen Überfluß bietenden Lande wieder erwacht wäre, — deren Gesinnung und Beispiel ansteckend auf die Übrigen gewirkt hätte, — mußten ihren Tod in dieser Einöde finden! Ein neues Geschlecht mußte aus der Wüste hervorgehen, und damit keine Versuchung zum Götzendienste für sie vorhanden sei, so sprach Gott zu Moses: „Gebiete den Söhnen Israels und sage ihnen: Wenn ihr über den Jordan gezogen seid und in das Land Kanaan kommt, so vertilget alle Einwohner dieses Landes, zerbrechet ihre Säulen und zerstöret alle Bilder und verwüstet alle Höhen und reiniget das Land!“ *) Welcher Grund den Gott der Erbarmung dazu bewog, das erklärt er selbst, da er spricht: „Du sollst sie schlagen bis zur Vernichtung. Du sollst keinen Bund mit ihnen eingehen, noch dich ihrer erbarmen, noch Heirathen mit ihnen schließen. Deine Töchter gib nicht ihren Söhnen, und ihre Töchter nimm nicht für deine Söhne; denn sie werden deine Söhne verführen, daß sie mir nicht

*) IV. Mos. 33, 50—53.

gehorchen, sondern vielmehr andern Göttern dienen!" *) Als später die Israeliten das ihren Vätern gelobte Land wirklich in Besitz genommen hatten, schirmte und schützte sie der Allmächtige, so lange sie bei seinem Gesetze verharrten; — wenn sie aber davon abwichen, wenn Lasterhaftigkeit und Götzendienst überhandnahmen, gab er sie in die Hände ihrer Feinde, welche ihre Fluren verwüsteten, ihre Städte vernichteten, ihre Söhne erschlugen, ja sogar das ganze Volk in die Gefangenschaft, wie z. B. nach Babylonien, abführten. Was die Güte nicht vermochte, das bewirkten diese Züchtigungen. Es öffneten sich ihre Augen und richteten sich in der Noth wieder auf den Herrn. — Auf diese Weise wurde die Kenntniß des wahren Gottes auf Erden erhalten und die Ankunft des Messias vorbereitet. — Doch ein Feuer kann nicht brennen, ohne im weiten Umkreise gesehen zu werden, wenn es auch denselben nicht gerade erleuchtet. Die umwohnenden Heiden lernten bald die besseren Ansichten der Juden kennen und würdigen, wenn sie auch, wegen der schroffen und stolzen Abgeschlossenheit dieses Volkes, nicht tiefer das Gebäude ihrer Religion ergründen konnten oder überhaupt wollten. Da benützte Gott eben wieder die Halsstarrigkeit und den Ungehorsam seines erwählten Volkes, um durch die auferlegte Strafe nicht nur seine Besserung zu bezwecken, sondern dasselbe auch den Heiden näher zu bringen, — einen engeren Verkehr zu schaffen, und durch das Licht des wahren Glaubens auch die Herzen der von blindem Wahne Befangenen zu

---

*) V. Mos. 7, 2 – 4.

erleuchten. Dieß geschah während der assyrischen und babylonischen Gefangenschaft, — vorzüglich aber durch die Römer, welche endlich die Oberherrlichkeit über Juda errangen, dasselbe zu einer Provinz ihres Reiches machten und ihre Beamten und Krieger in das Land sendeten. Theils jetzt, theils schon früher zogen sich jüdische Familien entweder nach Rom, oder in andere Gegenden des Römerreiches, oder wurden als Sklaven dahingeschleppt, und machten sich, endlich wieder frei, daselbst ansäßig. Durch diese nun, weil eine Abschließung jetzt weniger zuläßig war, verbreitete sich die Erkenntniß des wahren Gottes und seines Gesetzes immer mehr und mehr unter den Heiden, wie auch die Bekanntschaft mit den messianischen Weissagungen, so daß selbst die Heiden auf seine Ankunft vorbereitet wurden, und viele davon mit eben derselben Sehnsucht, wie die Juden, seiner Ankunft entgegensahen. Ein Beweis dafür, welchen Anklang ihre Glaubens- und Sittenlehre unter den Heiden fand, ist der, daß die Juden zu Rom eine Synagoge hatten, welche von den Römern und vorzüglich Frauen fleißig besucht wurde, so daß der Dichter Ovid den Stutzern seiner Zeit den Rath geben konnte, in die Sabbathäuser der Syrer (Juden) zu gehen, um dort die ausgesuchtesten Schönheiten Roms beisammen zu finden. *) So hatte Gott die Juden geleitet und geführt durch Glück und Unglück, durch Wohlthaten und Strafen, und dadurch nicht nur das Heil dieses Volkes befördert, sondern auch

*) Dr. J. E. Veith: Säulen der Kirche, S. 296.

Alles angebahnt, daß der Heiland der Welt nun wirksam auftreten, sein heiliges Reich gründen und ausbreiten konnte. — So wie das jüdische, so leitet Gott höchst weise auch alle übrigen Völker der Erde. Wie jeder Einzelne gleichsam ein Rädchen in dem großen Weltengetriebe ist, dem sein Platz angewiesen wurde, auf dem er sich nützlich erweisen kann und soll, so ist es auch mit den verschiedenen Nationen. Wer durchschaut die Plane Gottes? Wer kann seine Absichten erspähen? Das schwache Menschenauge hienieden nicht, — erst im Jenseits! Aber das wissen wir, daß diese seine Absichten nicht nur höchst weise, sondern auch höchst heilig sind, — daß sie das Gesammtwohl des Menschengeschlechtes bezwecken. Hoffen und vertrauen wir also auf den höchst heiligen, gütigen und weisen Gott! Unterwerfen wir uns, meine Andächtigen! ganz seinem heiligsten Willen; denn was er thut, das ist wohlgethan, wenn wir es auch nicht immer einzusehen vermögen. Thun wir willig und freudig unsere Pflicht, alle übrigen Sorgen legen wir aber auf ihn, denn er ist unser Helfer! Eines jedoch dürfen wir nicht vergessen. Ich sagte nämlich: Jeder Einzelne sei gleich einem Rädchen in dem großen Weltengetriebe, von dem er der Werkmeister ist. Dieser Vergleich ist wohl etwas unpassend, da wir nicht willenlos, sondern mit Vernunft und freiem Willen begabt sind, aber eine Ähnlichkeit bietet er doch. Wenn ein Rädchen dem Zwecke nicht recht entspricht, so entdeckt der Künstler bald den Fehler und wird daran arbeiten, hämmern und feilen, um es zu verbessern, und erst, wenn es sich als unbrauchbar erweist, nimmt er es gänzlich heraus und wirft

es hinweg unter den Abfall. So auch Gott mit uns. Zeigen wir uns dem Zwecke, zu dem wir an den Platz gestellt sind, den wir einnehmen, nicht entsprechend, so hämmert und feilt Gott gleichsam auch an uns, indem er Leiden und Strafen sendet, um uns zu bessern, und zu bewirken, daß wir unsere Pflicht thun. Nützt aber Alles nichts, dann nimmt er uns endlich aus der Zahl der thätigen Glieder heraus und wirft uns weg unter den Abfall, — an den Ort der Verdammniß. So wie mit Einzelnen geht es auch mit ganzen Nationen. Die Geschichte nennt uns Namen von Nationen, die nicht mehr bestehen, — der Augenschein lehrt uns diese Wahrheit an dem einst so erhabenen jüdischen Volke, das, durch Strafen nicht gebessert, nun über die ganze Erde zerstreut ist und in der That aufgehört hat, ein Volk zu sein. — Der Augenschein lehrt uns ferner, daß Gott nicht nur Einzelne, sondern ganze Länder und Völker mit Glück und Segen überschüttet, wenn sie in Gerechtigkeit und Heiligkeit vor seinen Augen wandeln, aber auch Strafe auf Strafen folgen läßt, wenn ihr Herz und Sinn sich von ihm abwendet. Beherzigen wir daher, meine Andächtigen! diese Warnung, und lassen wir es nicht darauf ankommen, daß seine Hand sich zur Strafe gegen uns erhebe. Hat er aber schon gestraft, straft er noch, wie es eben jetzt geschieht, o dann erkennen wir seine weise Absicht, und verhärten wir unsere Herzen nicht, sondern kehren wir reumüthig zu ihm zurück! Thun wir Buße, wie einst die Einwohner von Ninive, — thun wir Buße, wie David, und vor allem Andern, wenden wir uns an unsere milde

Mutter Maria, daß sie für uns fürspreche und die Strafgerichte dadurch abwende! Rufen wir einstimmig: „O Maria, ohne Mackel der Erbsünde empfangen! Bitte für uns, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen!“ Amen.

Am heiligen Weihnachtsfeste.

Thema: Bedeutung des Gloria in excelsis Deo.

Text: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" Luc. 2, 14.

Eingang.

So sang der Chor himmlischer Geister, nachdem die Hirten die frohe Botschaft aus Engelsmund erhalten hatten, daß der Messias geboren sei. Finsterniß deckte die Erde mit ihrem dichten Schleier! Das Schweigen der Nacht herrschte allenthalben, und nur einige arme, fromme Hirten bewachten ihre Schafe, daß kein reißendes Thier unter sie breche. Finsterniß herrschte auch in den Geistern, nicht nur bei den Heiden, sondern größtentheils auch bei den Juden, trotzdem, daß Gott sein göttliches Licht so oft hatte leuchten lassen; denn durch ihres Herzens Härtigkeit hatten sie das Licht in Finsterniß ver

kehrt, — hatten den Werken der Finsterniß sich zugewendet. Nur Wenige wachten und wandelten wie am hellen Tage, und doch war es auch für sie Finsterniß, da sie die Offenbarungen Gottes nicht ihrem wahren Sinne nach verstanden, sondern mit Irrthümern und anerzogenen Meinungen vermengten. — Plötzlich umstrahlte ein heller Glanz die Hirten, und eine wunderliebliche Engelsgestalt stand mitten unter den Erschrockenen und sprach: „Fürchtet euch nicht; denn sehet, ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, welcher Christus der Herr ist!“ — Nicht nur um die Hirten war es in diesem Augenblicke Licht, sondern Licht sollte bald in der ganzen Welt herrschen, vor dem die Finsterniß des Geistes, des Irrthums, weichen mußte; war ja doch jetzt der Heiland geboren, welcher gesandt werden sollte als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden! — Kaum hatte der Engel die erfreuliche Kunde den Staunenden mitgetheilt, so waren alsbald eine Menge der himmlischen Heerschaaren bei ihm, die Gott lobten und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“ — Finstere Nacht war es, da ertönte der mächtige Schall der Kirchenglocken in melodischem Klange, und rief die Schläfer wach und sprach gleichsam zu ihnen und den noch Wachenden: „Fürchtet euch nicht! Auch wir verkünden euch eine große Freude; denn heute vor 1855 Jahren ist in diesem Augenblicke der Heiland euch geboren worden! Kommt nun in seinen heiligen Tempel, um euch dieses hochheiligen Ereignisses recht lebhaft zu erinnern, —

den menschgewordenen, unter der Brodesgestalt anwesenden Gottessohn anzubeten, und Gott für das unendliche Glück, das durch seine Geburt der ganzen Welt zu Theil wurde, zu danken! Fürchtet euch nicht vor dem weiten Wege, — vor der rauhen Winterkälte; denn er, der unendliche Gott, lag ja selbst als Kindlein bloß auf ein wenig Stroh und war nur durch armselige Windeln gegen den Nachtfrost geschützt!" — Da machten auch Sie, meine Andächtigen! sich auf den Weg, wo die hellerleuchteten Fenster des Gotteshauses gleich flammenden Sternen glänzten, und eingetreten in die heiligen Hallen, wohnten Sie dem ergreifenden mitternächtigen Gottesdienste bei. Mächtig erbrauste da die Orgel, — lieblich erklangen die Instrumente vom hohen Chore herab, — aber noch süßer und herzerhebender erklang der Jubelchor: „Gloria in excelsis Deo!" erinnernd an jenen Jubelruf der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" Wohl hörten Sie die begeisternden Töne und Worte, — wohl erwärmte sich Ihr Herz mit heiliger Gluth, — aber den ganzen erhabenen und erfreulichen Sinn derselben konnten Sie in diesem Augenblicke nicht erfassen. Wie schön, rührend und tröstend ist ihr Inhalt! Wollen wir deren Bedeutung jetzt erwägen und sehen, was enthalten sei in den Worten:

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!"

Abhandlung.

„Ehre sei Gott in der Höhe!“ riefen die Engel den Hirten zu, d. h.: „Ehret Gott, der, seines Wortes eingedenk, endlich den verheißenen Messias, nach welchem die Welt durch viertausend Jahre geseufzt, euch vom hohen Himmel herabsandte!“ Ja, ehren wir, meine Andächtigen! den höchst treuen Gott, der auf eine so glänzende Weise sein Versprechen erfüllte. Nicht Nothwendigkeit, nicht Zwang war es, was ihn bewog, sich des gefallenen Menschenpaares im seligen Eden anzunehmen und mit väterlicher Huld zu erbarmen. Sie hatten gesündigt, wie die hoffärtigen Engel im Himmel, und daher auch mit vollem Rechte ein gleiches Loos verdient. „Von jedem Baume des Gartens magst du essen,“ lautete das unabänderliche Gebot, welches Gott den Menschen gab, „aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben!“ Gottes Gerechtigkeit forderte den Tod der Sünder, aber seine Barmherzigkeit ließ ihnen auch einen Weg zur Verzeihung! Des Todes war allerdings ihre Seele, aber ihre Reue und Buße konnte ihnen vermöge der unendlichen Barmherzigkeit Gottes wieder seine Gnade erwerben und so auch der Seele das geistige Leben geben! Des Todes sollte auch von diesem Augenblicke an ihr Leib sterben, aber ihre Seele sollte doch dem ewigen Tode entgehen können. Die Sünde selbst konnten sie nicht sühnen, aber einer künftigen Sühnung konnten sie sich würdig machen. Diese Sühnung und die dadurch zu

bewerkstelligende Möglichkeit einer ewigen Beseligung stellte ihnen nun in unendlich väterlicher Erbarmung der Ewige in Aussicht, indem er ihnen einen Erlöser versprach, welcher vom Weibe, welches zuerst sündigte, geboren werden und der Schlange, als der Verursacherin der Sünde, den Kopf zertreten sollte. — Nun hielt er sein Versprechen! Der Verheißene war eben jetzt, in kalter Mitternacht, auf Erden erschienen, um das große Werk der Entsühnung zu vollbringen. So sehr ließ sich Gott zu uns armen Menschen herab, meine Andächtigen! daß er zu unserm Wohle nicht anstand, seinen eingebornen Sohn auf die Erde herabzusenden, um das, was er verheißen, zu erfüllen. Wir Menschen machen gleichfalls öfter Verheißungen, aber bald beben wir vor den aufstoßenden Schwierigkeiten, vor den kleinlichen Opfern, die wir bringen müßten, zurück. Wie viele Versprechungen haben wir nicht schon dem lieben Gott gemacht! Wie oft wollten wir nicht umkehren zu ihm, und einen ihm wohlgefälligeren Wandel beginnen, wenn eben seine Hand schwer auf uns lastete! Wie oft gelobten wir nicht mit Thränen im Auge, von nun an nur der Tugend huldigen zu wollen! Aber haben wir ihm unser Versprechen auch nur ein Mal pünktlich gehalten? Während der Strafe thun wir Buße, nach der Strafe vergessen wir, was wir beweint haben! — Wir versprechen, halten aber unser Versprechen nicht; denn, wenn es uns auch noch so sehr damit Ernst war, so erschien uns bald der Tugendweg zu rauh, die Selbstüberwindung zu groß, — das, was wir aufgeben sollten — die Sünde, — zu reizend! Wer bewundert nicht die Treue Gottes, der sein Versprechen

hielt, obwohl ein so unendlich großes Opfer nothwendig war! An diese Bewunderung schließt sich aber auch eine herrliche Hoffnung, ein süßer Trost für uns Alle! Sollte Gott, der seine höchste Treue heute so glänzend bewährte, etwa minder treu in Bezug auf seine übrigen Verheißungen sein? Nein, meine Andächtigen! erheben wir unsere Häupter mit freudigem Muthe, er wird auch da seines Wortes nicht vergessen. Blicke auf, du Armer, du Leidender! Gott versprach dir Hilfe in deiner Noth, — er wird dir schon zur rechten Zeit helfen! Blicke auch du freudig auf, der du dein Gelöbniß der Besserung so oft brachst, du Sünder, den das Bewußtsein der aufgehäuften Schuld niederdrückt! Der Herr versprach: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe!" — und er wird deine Reue gnädig ansehen und dich nicht verstoßen! — Blicken endlich wir Alle hinauf, dorthin, wo er uns eine ewige Wohnung in seiner Nähe verheißen hat, nachdem wir dieses Erdenleben vollendet haben; — der getreue Gott wird sich seines Wortes erinnern. „Ehre darum Gott in der Höhe!" der seine höchste Treue an uns übte und stets üben wird.

„Ehre sei Gott in der Höhe!" sangen die Schaaren der Engel in jener Wundernacht; d. h.: „Ehret Gott, ihr Menschen, mit Herz und Mund, da er euch einen so unendlich hohen Beweis seiner Liebe gegeben hat!" Er, der Herr des ganzen Weltalls, vor dessen Augen wir sind wie der Wurm im Staube, erhebt uns so hoch, — seine bloße Liebe zu uns legt uns in seinen Augen einen so hohen Werth bei, daß er sogar seinen eingebornen Sohn auf die Erde sendet, ihn, den wahren Gott, von Ewig-

keit her, Fleisch von unserem Fleische, Blut von unserem Blute annehmen läßt. Wenn ein König das Haus seines geringsten Unterthanen oft und vielmals besucht, längere Zeit immer daselbst verweilt und vertraulich und freundlich mit dem Inhaber sich oft stundenlang bespricht, so zeigt dieß gewiß, daß er ihm nicht nur geneigt ist, sondern ihn sogar liebt; welch ein Beweis von Liebe wäre es aber nicht erst, wenn er auf seinen Thron gänzlich verzichten, sich in das Haus seines Untergebenen zurückziehen und daselbst wohnen würde, nur um immer bei ihm sein zu können! Und doch verschwindet alles dieses, und wird geringfügig gegen den Beweis von Liebe, den uns Gott, den uns Jesus Christus dadurch gab, da jener einwilligte, daß dieser uns ganz gleich wurde, um unter uns wohnen, für uns genugthun und uns einst auf ewig zu sich in den Himmel nehmen zu können. Doch noch mehr Beweise seiner Liebe sehen wir vor Augen! Er, der ewige Sohn des ewigen Vaters, wohnt nun im Himmel, aber seine liebevolle Sehnsucht nach uns ist zu groß! Dort zeigt er sich seinen Auserwählten in seiner ganzen Herrlichkeit, aber er will sich auch uns hier zeigen, und da unser blödes Auge seinen Glanz nicht vertragen könnte, — da wir, wie jene drei Jünger auf Tabor, geblendet und betäubt zu Boden stürzen würden, so zeigt er sich uns in der niedrigen Brodesgestalt! Welchen Beweis von Liebe sollen wir, meine Andächtigen! mehr anstaunen, den, welchen er uns im Stalle zu Bethlehem gab, wo er in menschlicher Niedrigkeit erschien, oder den, welchen er uns gibt, daß er jetzt in Brodesgestalt sich zeigt? Unendlich ist Gottes Liebe zu uns armen Menschen,

und weil sie unendlich ist, so können wir sie nicht, wenigstens auf Erden nie, vollständig begreifen. „Ehre Gott in der Höhe!“ für seine unendliche Liebe.

„Ehre sei Gott in der Höhe!“ schallte es einst aus Engelsmund, d. h.: „Ehret Gott, ihr Menschen! der euch heute seine Majestät und Erhabenheit zeigt.“ „Ihr armen Hirten fürchtetet euch!“ wollten die seligen Geister damit sagen, „als einer aus uns in euerer Mitte erschien, vom himmlischen Glanze umflossen? Ihr erschracket vor seiner majestätischen Gestalt? Wenn nun schon der Diener einen solchen Eindruck auf euch machte, wie erst der Herr? Wenn ihr schon den Diener hoch über euch stellt, wie erst den Herrn? Wenn der Glanz des Boten euch entsetzte, wie würdet ihr euch vor Gott entsetzen, wenn ihr seine Majestät und Herrlichkeit sehen könntet? Hoch, unendlich hoch ist Gott über euch erhaben! Unendlich ist seine Majestät!“ „Ehre sei Gott in der Höhe!“ meine Andächtigen! Ehre und Preis aber auch Jesum Christum, der auf Erden in solcher Niedrigkeit wandelte! Wie erhaben muß nicht seine Majestät sein, wenn Engel seine Diener sind, seine Boten, die er an uns Menschen sendete! Jetzt erblicken wir ihn verschleiert in niedriger Gestalt, aber unser Geist erkennt doch seine Majestät. Anbetend mögen wir daher niedersinken und in Demuth dem huldigen, der da im heiligen Altarssakramente gegenwärtig ist, dessen Majestät aber in ihrer ganzen Größe wir dereinst schauen werden. Ehre sei Gott in der Höhe, dem höchst treuen, unendlich liebevollen Gotte! Ehre und Anbetung ihm, dessen Majestät wir jetzt wohl ahnen, aber nicht begreifen können! „Doch auch Friede den Menschen

auf Erden, die eines guten Willens sind!" — Ja, „Friede den Menschen auf Erden!" wünschten einst die Engel, und ihr Wunsch ist in Erfüllung gegangen bei denen, die eines guten Willens sind! — Friede ist zwischen Gott und den Menschen; denn nun ist die Sünde gesühnt, nun sind wir wieder Gott wohlgefällig. Nicht mehr stehen wir als Aufrührer wider Gott mit den Waffen in der Hand, — nicht mehr waltet der Zorn Gottes über uns! Nicht mehr sind wir Feinde, — wir sind jetzt Kinder Gottes! Gott stört diesen Frieden nicht, wohl aber wir, indem wir noch öfter ihn beleidigen; aber sogleich, obwohl erzürnt in seiner göttlichen Majestät, erinnert er sich, daß wir doch seine Kinder sind, bietet uns die Hand zur Versöhnung, und schließt gerne wieder mit uns den Frieden, wenn wir nur wollen. Gott ist ein Gott des Friedens. O möchten wir, meine Andächtigen! den Frieden, den theuer durch Jesum erkauften Frieden stets bewahren! Aber unsere Schwachheit reißt uns wohl noch oft von ihm los. So möchten wir doch wenigstens sogleich wieder zurückkehren und uns mit unserm guten Vater versöhnen, damit er nicht gezwungen werde, auf ewig als unser Feind uns gegenüberzustehen!

„Friede den Menschen auf Erden!" wünschten einst die Engel — den Menschen untereinander. Dieser Friede wird gewiß bestehen, wenn wir nur auch „eines guten Willens sind." Sind wir nicht Alle Kinder Gottes? — nicht Alle Erben Gottes und Miterben Jesu Christi? Sind wir einander nicht ganz gleich? „Friede den Menschen auf Erden!" rufe auch ich heute Ihnen, meine Andächtigen! zu. Fern sei Zorn, Haß, Neid, Stolz, Feind-

schaft, Zank und Streit und überhaupt alles das von Ihnen, was den heiligen Frieden stören kann! Glauben Sie nicht, daß es so schwer sei, den Frieden zu bewahren. Es gehört nichts dazu, als guter Wille. Darum vergeben Sie allen Ihren Feinden und Beleidigern, und reichen Sie sich über der Krippe des Heilandes, der so freundlich, ja bittend Sie anblickt, der da ist der Fürst des Friedens, versöhnt die Hand! Vergessen Sie allen Groll, — vermeiden Sie allen Hader; denn selig preist er ja die Friedfertigen, da diese nur werden Kinder Gottes genannt werden.

„Friede den Menschen auf Erden!" sangen ferner die Chöre der seligen Geister, — Friede finde der Mensch in sich selbst, — im Frieden sei er mit sich selbst! Ja, wir sind im Frieden mit uns selbst, wenigstens in Einer Art; denn wir können nun vollkommen ruhig sein. Nicht wie die Heiden sind wir im Ungewissen über unsere Bestimmung auf Erden, — über unser Loos nach dem Leben; — nicht sind wir im Ungewissen über Gott und seine Eigenschaften. Wir dürfen nicht mehr zittern; denn wir wissen, daß nur Ein Gott ist und außer ihm keiner mehr, und daß wir, wenn wir ihn anbeten, den Zorn keines andern zu fürchten haben. Wir wissen, daß dieser Gott ein starker Gott sei, der Niemanden nachsteht, — keiner Gewalt unterworfen ist. — Wir wissen, daß dieser Gott ein gütiger und höchst weiser Gott und Vater sei, der nur das Wohl seiner Geschöpfe, — seiner Kinder, bezweckt. — Wir wissen endlich, wozu wir bestimmt sind, und wie wir unsere Bestimmung erreichen können. Darum herrscht in dieser Beziehung kein Zwiespalt in uns. O möchte

doch der Friede auch in der andern Beziehung herrschen! Möchte zwischen Leib und Seele das gehörige Verhältniß herrschen und jener in der Dienstbarkeit dieser stehen, dann würde auch der Friede zwischen uns und dem Gewissen bestehen! Doch auch diesen können wir herstellen, wenn wir nur in Wahrheit, wie die Engel beifügten, „eines guten Willens sind.“ — Diesen Sinn, meine Andächtigen! fassen die Worte: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“ in sich. O möchten wir desselben doch recht oft uns erinnern! Möchten wir gedenken der höchsten Treue, — unendlichen Liebe und allerhöchsten Majestät Gottes, und fest auf ihn vertrauen, ihn vom ganzen Herzen wieder lieben und den Tribut der demüthigsten Anbetung ihm zollen! — Möchten wir uns es aber auch, besonders heute, an dem Tage des Friedens, recht zu Gemüthe führen, wie dringend wir zum Frieden aufgefordert werden und zwar zum Frieden mit Gott, — mit dem Nächsten, — mit uns selbst! Fassen wir also den festen Vorsatz, kräftigen wir unsern guten Willen, diesen dreifachen Frieden stets aufrecht zu erhalten! Mit Gottes Gnade wird und muß es gelingen! Dann dürfen wir aber auch nicht zweifeln, daß Gott seine Treue neuerdings bewähren, sein Versprechen halten und uns einführen werde zum ewigen Frieden. Amen.

Am Feste des heiligen Stephanus.

Thema: Wodurch zeigt sich die thätige Liebe zu Christus?

Text: „Sie aber konnten der Weisheit und dem Geiste, der da redete, nicht widerstehen!" Apostelgesch. 6, 10.

Eingang.

Eine herrliche Anstalt hatte die Kirche in den frühesten Zeiten hervorgebracht! Die ersten Christen, getreu dem Rathe Jesu Christi: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; — und komm und folge mir nach!" *) strebten aus aller Kraft nach dieser Vollkommenheit, und entledigten sich, um nicht gehindert zu werden, gerne ihres Vermögens, gleich einem Manne, der, um schnell laufen oder rüstig

*) Matth. 19, 21.

fortschreiten zu können, alles Überflüssige von sich wirft. Dieses ihr Vermögen brachten sie, wie wir unter Anderem aus der Geschichte von Ananias und Sapphira sehen, den Aposteln, damit sie es den Armen vertheilten. Allein in die Länge konnten diese eine solche Beschwerlichkeit nicht auf sich nehmen, weil dadurch ihr Lehramt beeinträchtigt worden wäre. Sie erwählten daher sieben Männer, welchen sie unter Gebet die Hände auflegten und sie mit dem Amte der Almosenvertheilung oder, wenn man will, der Besorgung des gemeinschaftlichen Tisches der Christen betrauten. Es konnten dieß daher nur Männer sein, welche, ohne irdische Interessen, bloß von glühender Liebe zu Jesu erfüllt waren. Die Apostelgeschichte hat uns die Namen derselben aufbewahrt; aber über alle ragte an Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Kraft des Geistes Gottes Stephanus hervor, der nicht nur seinem Amte mit Eifer vorstand, sondern auch das Predigtamt ausübte. Da geschah es, daß mehrere Feinde des Namens Christi sich mit ihm in einen Wortstreit einließen. — „Sie aber konnten der Weisheit und dem Geiste, der da redete, nicht widerstehen!" — Mit Zähneknirschen hörten sie seine Rede an, anstatt ihr Herz dem Strahle der göttlichen Gnade zu öffnen, und als der heilige Diakon endlich in heiliger Begeisterung die Augen zum Himmel erhob und ausrief: „Sehet, ich erblicke den Himmel offen und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen!" da schrieen sie mit lauter Stimme, verstopften ihre Ohren, stießen ihn hinaus vor die Stadt und steinigten ihn. — Indessen zeigte Stephanus seine glühende Liebe zu Jesu nicht bloß dadurch,

daß er dem Dienste der Armen sich widmete und dem Lehramte oblag, also für ihn gegen das Reich der Finsterniß kämpfte, sondern — und wie ließe es sich auch anders erwarten? — dadurch, daß er, seiner Lehre gemäß, in Tugend und Heiligkeit lebte. Stephanus ist daher in dieser doppelten Beziehung für uns, meine Andächtigen! ein Vorbild. Soll also unsere Liebe zu Jesu eine wahre, glühende Liebe sein, so muß sie sich durch die That offenbaren und zwar:

I. durch Gehorsam gegen ihn, und

II. durch Kampf für ihn.

I. Theil.

Unsere Stellung zu Jesu ist jetzt derartig, daß wir dadurch auf das Tiefste beschämt werden sollten. Nicht zu seinen Schülern, zu seinen Dienern bloß, hat er uns gemacht, — auch nicht nur zu seinen Freunden, — nein, näher stehen wir ihm, dem Gottessohne, noch, — mit einem zärtlicheren Namen dürfen wir ihn nennen; denn er ward Mensch und — unser Erlöser, ward zugleich unser Bruder! Welch eine Aneiferung für uns, ihn eben so sehr wegen seiner unendlichen Verdienste um uns, als dieser seiner Selbsterniedrigung und Herablassung zu uns zu lieben! Doch ich will ja nicht davon sprechen, warum wir ihn lieben, sondern wodurch wir diese Liebe zeigen sollen! — Wenn wir über dem Bruder nicht den Herrn, — über dem Menschen Jesus nicht den Sohn Gottes vergessen, so wird uns die Demuth schon sagen, wodurch wir diese Liebe darthun können, nämlich durch den Gehorsam. Ist er auch unser Bruder, so ist

er doch mehr unser Vater oder der Vaterstelle an uns vertretende Bruder. Wie soll nun unser Gehorsam gegen ihn beschaffen sein? Ich sage kurz: Es muß ein unbedingter Gehorsam sein. Leider können wir uns dazu am Allerwenigsten entschließen! Das Streben nach Freiheit, der Stolz, der uns Allen innewohnt, halten uns sehr ab, etwas Anderes zu thun, als was wir selbst wollen; ja in gewissen Verhältnissen zeigt sich diese Verkehrtheit sogar dadurch, daß wir uns der Meinung eines Andern selbst dann nicht unterwerfen, wenn wir von deren Richtigkeit vollständig überzeugt sind. Können wir jedoch nicht ausweichen, so gehorchen wir nur mit Widerwillen und Zögern. So ist das Kind gleichfalls zum unbedingten Gehorsam gegen seine Eltern verpflichtet. In kleinlichen Gegenständen folgt es wohl auch in der Regel; sobald jedoch etwas gefordert wird, was ihm schwer und hart vorkommt, wird es Anstände erheben, und wenn es schon nicht anders kann, sich wenigstens den Anschein geben, als wolle es Belehrung erhalten und so über das Warum? nachforschen, um nur ja den Befehl recht lange auf die Vollziehung warten zu lassen. Man kann nicht sagen, daß es deßwegen gegen seine Erzeuger gleichgiltig sei, — sie nicht liebe; es liebt sie allerdings, aber es schwankt zwischen der Liebe und der vorliegenden Schwierigkeit seiner Aufgabe, — besinnt sich, und möchte der Lösung gerne enthoben sein. Ein Kind jedoch, das seine Eltern mit wahrer Zärtlichkeit liebt, wird den Befehl kaum erhalten haben, als es auch schon zur Erfüllung schreitet. Auf solche Art äußert sich die Liebe bei allen Kindern nur in einigen Fällen. Ist Vater oder Mutter

im Begriffe, eine weite Reise zu unternehmen, welche sie lange vom Hause ferne halten, so wird sich das Kind seiner ganzen Zärtlichkeit für sie bewußt. Der Gedanke an die Trennung erfüllt dasselbe mit Trauer und Schmerz, und dieser Augenblick ist es auch, wo sich seine Liebe kundgibt; denn wenn ihm da etwas befohlen wird, welches die größte Anstrengung und Selbstüberwindung von seiner Seite erfordert, so wird es, ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, an's Werk schreiten, und mit Hast und einer gewissen Gier nicht eher sich Ruhe gönnen, bis es gethan ist. Dieselbe Erscheinung tritt ein im Augenblicke des Wiedersehens oder bei schweren Krankheiten der Eltern. Ja, wenn die Liebe sich immer so äußern möchte, dann wäre sie eine wahre, eine hingebende zu nennen! — Und doch muß jene, die wir zu Jesu hegen sollen, dieses Gepräge an sich tragen. Hier dürfen wir nicht erst fragen: „Warum soll ich gehorchen?" um dann uns erst zu entscheiden, ob wir seinem Gebote nachkommen sollen oder nicht; denn zwei Gründe müssen uns genügen. Der erste Grund ist der, daß Jesus wahrer Gott ist und uns unendlich liebt, und daher Gehorsam von uns nicht um seinet-, sondern um unsertwillen verlangt; und der zweite besteht darin, daß er als Gott allwissend ist, daher am besten weiß, was zu unserem wahren Wohle dienlich ist. Was können wir ihm auch nützen? Können wir seine Herrlichkeit vermehren oder beeinträchtigen? Wir mögen seinen Anordnungen folgen oder nicht, er bleibt immer derselbe! Wegen uns also fordert er Gehorsam. In dieser Beziehung waltet ein großer Unterschied zwischen ihm und Eltern ob. Das,

was diese befehlen, ist oft der Art, daß für das Kind durchaus kein Vortheil daraus erwächst, sondern bloß für jene, — bei Christus aber ist gerade das Umgekehrte der Fall. Da wir nun, meine Andächtigen! von der unendlichen Liebe Jesu zu uns überzeugt sind, nach den vielen Beweisen, die er uns gegeben hat, sollen wir ihm nicht willig gehorchen? — Andererseits kennt er aber auch vermöge seiner Allwissenheit, was zu unserem wahren Wohle ist; — ein neuer Beweggrund für uns, sein Gebot zu halten! Er selbst sagt ja, daß wir unsere Liebe gegen ihn nicht besser und überhaupt nicht anders zeigen können, als durch Gehorsam, da er spricht: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt!" *) Dieser Gehorsam bezieht sich aber nicht bloß auf die Gebote Christi selbst, sondern auch auf jene, welche die heilige Kirche, gemäß ihrer ihr übertragenen Gewalt, in seinem Namen gibt, denn er spricht: „Wer euch" (nämlich die Vorsteher der Kirche) „hört, der hört mich; — wer euch verachtet, der verachtet mich; — wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat!" **)

Der Gehorsam muß sich jedoch nicht nur auf bestimmte Gebote beziehen, sondern auch auf bloße Wünsche des Heilandes. So waren die ersten Christen nicht damit zufrieden, der Lehre Jesu bloß in streng verbindenden Punkten gemäß zu leben, sondern sie entschlugen sich, auf seinen bloßen Rath hin, alles ihres Besitzthums und machten sich selbst arm. In der That kann man seine

---

*) Joh. 14, 21. — **) Luc. 10, 16.

Liebe dadurch auch am herrlichsten und unzweifelhaftesten zeigen. Ich will hier zur Bestättigung dessen nur auf einen Umstand hinweisen, der mit dem Gehorsame wohl gar nichts zu schaffen hat. Sehen Sie dort jene Mutter! Sie hat ein einziges Kind, an dem ihre ganze Seele hängt, das sie hütet wie ihren Augapfel. Sie wartet nicht erst ab, was dasselbe bittet, — und wenn es bittet, wie schnell ist die Gewährung! Sie forscht selbst nach den kleinen Wünschen und erwähnt alle erdenkbaren Gegenstände, bis sie endlich in der beseligenden Lage sich befindet, spenden zu können. Wir belächeln eine solche Mutter; aber wenn wir auch Ursache haben, ihr Thun zu tadeln, — wenn wir ihre Liebe auch mit dem Namen „Affenliebe" belegen, ist sie nicht gleichwohl groß, — unaussprechlich? Das, was wir hier tadeln und belächeln, erfüllt uns für manche, leider seltene Kinder mit hoher Bewunderung. Sehen Sie, meine Andächtigen! dort jenen Sohn bei seinem greisen Vater, der nun selbst nichts mehr für sich thun kann. So wie jene Mutter sucht auch er Alles hervor, wodurch er das Herz des Greises erfreuen zu können hoffen darf. Er sucht seine geheimsten Wünsche zu errathen und, wie der Ausdruck lautet, — in den Augen abzulesen. Eine Geberde, ein Wink genügen ihm. So soll auch unsere Liebe gegen Jesum sich äußern! Wie gar Vieles räth uns nicht der Heiland an; aber ach! wir thun nicht einmal das, was er strenge befiehlt, — gebieterisch fordert, vielweniger das, was er bloß wünscht oder anräth! Haben wir daher auch eine wahre Liebe zu ihm? — Die Liebe zu Jesu äußert sich aber nicht nur durch Gehorsam, sondern auch durch Kampf für ihn.

II. Theil.

Die Art, für Jesum zu kämpfen, ist zweifach, und besteht im Angriffe und in der Vertheidigung. Nicht Jesus ist es, der angegriffen wird; denn was würde irgend eine Macht gegen ihn vermögen, da er der allmächtige Gott ist? Nicht sein himmlisches Reich ist es, welches das Anstürmen eines Feindes zu gewärtigen hätte, — wohl aber sein Reich auf Erden. Ein kluger Feldherr wird, bevor er dem Feinde eine Schlacht liefert, darauf bedacht sein, ihn so viel als möglich seiner Hilfsmittel zu berauben und Alles zu beseitigen, was er für sich gewinnen und gegen uns gebrauchen könnte. So auch der Streiter für das Reich Gottes. Der Feind ist Satan und seine Gehilfen auf Erden, nämlich alle Feinde unseres heiligen Glaubens. Solche Hilfsmittel sind zunächst die Unwissenden. Ein Acker, der selbst auf das Sorgfältigste gepflegt wird, ist doch nicht frei vom Unkraute, um wie viel mehr ein Feld, das lange Zeit nicht benützt wird! Welche Üppigkeit gewahrt nicht das Auge auf ihm! Es scheint in der Ferne, als ob es sehr gut bestellt und bebaut wäre, aber in der Nähe zeigt es sich, daß es bloßes Unkraut ist, und nur hie und da ragt ein magerer Halm guter Frucht hervor, dessen Saamen durch irgend einen Zufall hieher verstreut wurde oder von dem früheren Anbaue noch herrührt. So ist es auch mit dem Verstande und Herzen des Menschen. Leider finden wir selbst in unserer Zeit, wo es an Gelegenheit, sich auszubilden, nicht fehlt, — wo Jeder wenn auch nur die nothwendigsten Kenntnisse mit leichter Mühe sich erwerben kann, noch viele solchen

Äckern gleiche Christen, die sonst gesunden Geistes und jedes Eindruckes fähig sind. Haben wir da, meine Andächtigen! nicht die heilige Pflicht, nach Kräften das Unsere zu thun? Wir brauchen sie nicht erst aufzusuchen, wir finden sie auf unseren Wegen. Welchen geringen Aufwand an Zeit und Mühe kostet es da, diese Seelen für das Reich Gottes zu befestigen! Eine freundliche, liebevolle Ermahnung oder Warnung, — ein herzlicher Zuspruch, — ein vertrauliches Gespräch, bewirken da oft Überraschendes! Wenn wir diese Mühe scheuen, so scheut sie ganz gewiß der böse Geist nicht. Hat uns denn nicht der Heiland selbst ausdrücklich zu seinen Aposteln bei diesen Armen bestellt, da er uns zur Ausübung der geistlichen Werke der Barmherzigkeit aufforderte, zu welchen auch das Belehren der Unwissenden gerechnet wird? Entschuldigen wir uns nicht, indem wir sagen: „Das ist nicht meine Sache, das geht die Schule oder den Seelsorger an;" denn das wäre ebensoviel, als wenn Sie sagen möchten: „Dieses Feuer lösche ich nicht, das sollen die thun, denen die Feuerlöschanstalt vertraut ist!" Dadurch, meine Andächtigen! daß wir unser Augenmerk auf solche Unwissende richten, leisten wir als redliche Streiter der heiligen Kirche größere Dienste, als oft durch das Angreifen des Feindes selbst. — Bemühen wir uns auf diese Weise, dem höllischen Feinde Abbruch zu thun, so sollen wir aber auch tapfer gegen ihn streiten. Überall treten in unserer Zeit die Sendlinge und Gehilfen der Hölle hervor, und suchen der Kirche Gottes zu schaden. Insbesondere bedienen sie sich der Waffe des Religionsspottes. Diesem können wir wohl sehr leicht entgegen-

treten. Eine ernste Miene, ein kräftiger Tadel und bisweilen sogar ein bedeutungsvolles Stillschweigen bringen solche Angreifer meistens schnell zum Schweigen. Nicht Jeder indessen übt hier seine Pflicht als Christ und Mitglied der Kirche. Menschenfurcht ist es, was Viele abhält; denn der Spötter sind mehrere, und er glaubt sich in Gefahr, selbst ein Spielball ihres Witzes oder auf eine andere Art mißhandelt zu werden. Gesetzt auch den Fall, diese Furcht wäre gegründet, hat der Krieger deßwegen, weil mehrere Feinde gegen ihn andringen, schon das Recht, seinen Posten zu verlassen, ohne eine Gegenwehr wenigstens versucht zu haben? Andere fürchten sich, weil der Religionsspötter eine angesehene Person, wohl gar ein Vorgesetzter ist. „Fürchtet euch nicht," sagt die Schrift, „vor denen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können, sondern fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele in das Verderben stürzen kann!" und Christus fügt hinzu: „Wer mich vor den Menschen verläugnet, den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater verläugnen!" Wenn wir sogar, Vater und Mutter vorziehend, schon seiner nicht werth sind, um wie viel mehr, wenn wir es unterlassen, einem Feinde der heiligen Kirche entgegenzutreten! Es ist nicht nothwendig, daß wir auf eine rauhe Art denselben begegnen, sondern auch hier soll die Liebe obwalten, und darum möge immerhin unser Ton der Entgegnung ein freundlicher, ja sogar bisweilen bescheidener sein. Schärfe verletzt und reizt, Liebe aber gewinnt. Und wenn wir schon nichts Anderes thun können oder zu thun wagen, so besitzen wir noch immer eine Waffe, den Feind zu bekämpfen, und diese ist: das Stillschweigen.

Andere Feinde der Religion und des Reiches Gottes sind Jene, welche offen in Schrift und Wort gegen die heilige Kirche und die Lehre derselben auftreten. Wem die Gabe des Wissens und der Rede gegeben ist, der thue hier ungescheut seine Pflicht als Christ und Streiter der Kirche. Schonungslos sei gegen diese sein Verfahren; denn wer einmal offen als Feind hervortritt, der hat die Brücke, auf der er zurückkehren könnte, hinter sich abgeworfen, — der hat auf Reue und Buße in der Regel verzichtet. Jenen ist er gleich geworden, gegen welche Stephanus kämpfte, und wie diese wird er selbst seiner Überzeugung nicht folgen, sondern Geschrei erheben und sich die Ohren verstopfen. — Jene indessen, welche nicht mit dem gehörigen Wissen ausgerüstet sind, vermögen doch auf andere Weise zu kämpfen, und zwar durch Abwehr oder Vertheidigung. Mögen sie selbst den Umgang mit solchen Menschen meiden und auch Andere davon abhalten. Mögen sie, wie die Besatzung einer Festung, wenn sie auch die Geschoße nicht abhalten können, doch deren Wirkung hindern, indem sie allen schädlichen Büchern ihr Haus verschließen, die schon eingedrungenen daraus entfernen und vernichten, und den Schaden, den sie vielleicht schon angerichtet haben, dadurch wieder ausbessern, daß sie für gute und wahrhaft christliche sorgen! — Ich brauche wohl nicht erst zu erwähnen, meine Andächtigen! daß wir in Bezug auf uns selbst auf der Huth sein müssen. Der böse Feind macht gar mancherlei Anstrengungen, um auch uns im Glauben zu schwächen und das Band zu lockern, welches uns an die heilige Kirche knüpft; allein diese seine Bemühungen können wir leicht vereiteln,

wenn wir auf uns Acht haben, alle Gelegenheiten zum Bösen vermeiden, — uns vorzüglich vor gewissen Lastern hüten, welche der erste Grundstein sind, auf welchem der Satan gewöhnlich das Gebäude des Unglaubens aufführt, und wozu insbesondere das Laster der Unzucht und Geilheit gehört, — und endlich, indem wir fleißig dem Gottesdienste beiwohnen und uns bestreben, unsere Religionskenntnisse größtmöglichst zu erweitern.

Auf diese Weise können wir gegen die Angriffe des Feindes für die heilige Kirche streiten und so gleichfalls unsere Liebe gegen Jesum bethätigen, und zwar, je mehr, je eifriger wir kämpfen, ein desto größerer Beweis von wahrer Liebe wird es sein. So nehmen wir uns denn, meine Andächtigen! den heiligen Stephanus zum Vorbilde, und bemühen wir uns, ihm nachzuahmen. Lieben wir, wie er, Jesum mit inbrünstiger Liebe, welche sich im Gehorsame gegen ihn, im Kampfe für ihn ausprägen möge. Wie Stephanus werden wir dann einstens den Himmel sich öffnen und Jesum zur Rechten Gottes stehen sehen, — wie Stephanus werden wir in unserer Scheidestunde ausrufen: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!" — wie Stephanus werden wir endlich auch für unsere Liebe den gebührenden Lohn im Himmel finden nach den Worten der Schrift: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt anwenden, reißen es an sich!" Amen.

Inhalt.

Im Verlage von **G. Joseph Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Baldeschi, Ceremoniar der St. Peterskirche zu Rom, J., ausführliche Darstellung des **Römischen Ritus**. Herausgegeben von M. v. **Montbach**. Mit Approbation des hochw. Ordinariats Breslau. Mit 3 Abbild. (38 Bogen.) geh. 2 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 10½ sgr.

Blin, J. B., Missionspredigten, auch zum Gebrauche auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres eingerichtet. Deutsch bearbeitet von A. **Holm**. 1r Thl. 8. geh. 48 kr. od. 15 sgr.

Der Herausgeber sagt u. a. in der Vorrede: „Während unseres priesterlichen Lebens hatten wir Gelegenheit, mehr als tausend Predigtwerke kennen zu lernen, und wir dürfen behaupten, daß wir wenige Predigten antrafen, welche nach unserer Meinung vorzüglicher gewesen wären, als die, welche wir hier finden."

Bordoni d. G. J., J. A., Predigten. Aus dem Italien. übersetzt und neu bearbeitet von Dr. N. Sorg. 1—4r Bd. (I. Jhrg. Sonntagspredigten. 2 Thle. Festtagspredigten. 2 Thle.) gr. 8. geh. à 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3¾ sgr.

Fluck, Dr. J., **katholische Liturgik.** Ir Thl.: Der sakramentale Kultus. gr. 8. geh. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 5 sgr. IIr Thl. 1te Abtheil.: Der latreutische Kultus. gr. 8. geh. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 5 sgr. IIr Thl. 2te Abtheil.: Der sakramental-latreutische Kultus, oder die heil. Zeiten und Orte. gr. 8. geh. 2 fl. od. 1 Thlr. 7½ sgr.

„Vorstehendes Werk bietet eine wissenschaftliche Behandlung des Gesammtkultus oder eine eigentliche Liturgik, welche wir vor dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts trotz den mehrfachen Werken in dieser Wissenschaft wenigstens unvollendet vermißten. Ein glänzender Vorzug dieses Buches ist seine strenge Katholicität, die strenge Kirchlichkeit und die Klarheit und Verständlichkeit der Darstellung neben der tiefen theologischen Gelehrsamkeit. Priester werden daraus großen Nutzen und viele Belehrung schöpfen." Kathol. Bl. f. Lit. 1853. Nr. 31.

Gaume, J., die katholische Religionslehre nach ihrem

ganzen Umfange. Oder: Historische, dogmatische, moralische, liturgische, apologetische, philosophische und sociale Darstellung der Religion vom Anbeginne der Welt bis auf unsere Tage. Nach der neuesten Ausgabe des französ. Originals übersetzt und herausgegeben von Dr. A. Dietl. 8 Bde. Mit einem Universalregister über das ganze Werk. 2te, sehr verm. und verbess. Auflage. gr. 8. geh. 14 fl. 18 kr. od. 8 Thlr. 27½ sgr.

Gründlichkeit, Kürze und deßhalb Mannigfaltigkeit und Reichthum des behandelten Stoffes, frische, lebendige, von glühender Pietät gegen die Kirche und ihre heil. Institutionen getragene Darstellung der Gegenstände, Vollständigkeit und allgemeine Brauchbarkeit haben diesem Werke in kürzester Frist die zweite, theilweise ganz geänderte und vielfach vermehrte Auflage verschafft. Jeder Leser wird das Werk mit Zufriedenheit aus der Hand legen und es auch weiter zu verbreiten suchen.

Gaume, J., die **Religion** in der **Zeit** und in der **Ewigkeit**, oder Einführung in die Begründung und das Verständniß des Christenthums nach der „katholischen Religionslehre“. Aus dem Französischen übersetzt von L. Haug. gr. 8. geh. 1 fl. od. 19½ sgr.

Jansa, V., leichtfaßliche **Frühpredigten** für die Sonntage des katholischen Kirchenjahres. Bearbeitet und mit anziehenden Erzählungen und Beispielen durchgängig beleuchtet. gr. 8. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr.

Ueber des Verfassers früher herausgegebene Predigten heißt es: „Sie sind in Wahrheit „leichtfaßlich“, so recht gemüthlich und volksthümlich; dabei gründlich und fast durchaus neu und originell sowohl in der Wahl der Themate als auch in der Durchführung, die eingestreuten Beispiele beleben und veranschaulichen das Gesagte.“ Mehler's Prediger und Katechet 1853. 5s. In ähnlicher Weise: Heim's Predigtmag. XXIIr Bd.

Kössing, Regens J., liturgische Vorlesungen über die **heilige Messe**. 2te, gänzlich umgearb. und verm. Aufl. gr. 8. geh. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. 8 sgr.

Die Tüb. theol. Quartalschrift sagte schon in einer ausführlichen Recension über die erste Auflage u. a.: „Wenn wir das obenanstehende liturgische Werk mit Freuden und dankbarer Gesin-

nung gegen den hochwürd. Hrn. Verf. begrüßen, so geschieht es aus keinem andern Grunde, als, weil jede Zeile des Buches einmal die Ueberzeugung ausspricht, daß der Cultus keine Menschenerfindung, sondern das Produkt der in der Kirche durcheinanderlaufenden göttlichen und menschlichen Thätigkeit sei, und sodann das ächtwissenschaftliche Streben des Verf. die Centralhandlung des ganzen Cultus, als einen wohlgeordneten, unendlich reich gegliederten Organismus und als die reale Vergegenwärtigung des ganzen Erlösungswerkes zu begreifen und darzustellen, zu den befriedigendsten Resultaten führte." Ebenso der Katholik.

Krönes, Fr. E., homiletisches Reallexikon, oder: Alphabetisch geordnete Darstellung der geeignetsten Predigtstoffe aus der katholischen Glaubens- und Sittenlehre, Liturgie u. a. homiletischen Hilfswissenschaften, verbunden mit einer ausführlichen Uebersicht u. Eintheilung des Inhaltes aller sonn- u. festtäglichen Episteln u. Evangelien des katholischen Kirchenjahres. Zum Handgebrauche für Prediger und Religionslehrer bearbeitet. Mit hoher Genehmigung des fürstbischöfl. Ordinariats Olmütz und Anempfehlungen der Ordinariate Prag, St. Pölten und Königgrätz. 1r und 2r Band. gr. 8. geh. à 1 fl. 30 kr. od. 28½ sgr.

Genanntes Werk dürfte jedem Prediger und Katecheten zu empfehlen sein, indem er durch dasselbe einer sehr beschwerlichen Mühe, die ihm durch das Aufsuchen erwünschten Predigtmaterials aus den besten hiezu erforderlichen Werken mit viel Zeitaufwand bereitet wird, sich enthoben sieht. Im vorliegenden Werke ist alles Gute und zu einer trefflichen Predigt Wünschenswerthe kurz zusammengestellt, so daß es als Nachschlagebuch für alle Zweige des homiletischen Feldes zweckmäßigst eingerichtet ist. Die Einrichtung ist so, daß dem betreffenden Worte eine Erklärung, hierauf Beweise, deren es bedarf, vorangehen; sodann folgen die bezüglichen Schrift- und Väterstellen, passende Gleichnisse und Parabeln, Beispiele aus dem Heiligenleben. Den Schluß bilden Predigtthemate über den Gegenstand und noch hinreichende genaue Citation hieher gehöriger Quellenwerke. Somit dürfte gewiß der schönen Einrichtung und leichten Handhabung wegen das mit hinlänglichem Stoffe versehene Werk jedem Geistlichen von großem Nutzen und Belange sein. — Das Werk liegt im Manuscripte vollständig vor und umfaßt 8—10 Bände (jeder zu 30 Druckbogen), die lieferungsweise von 5—6 Druckbogen à 15 kr. od. 4¾ sgr. in Zwischenräumen von vierzehn Tagen ausgegeben werden.

Segneri d. G. J., P. P., der **Christ** in seinem **Gesetze unterrichtet**, oder **christliche Sittenreden.** Aus dem Italien. übersetzt. Ir u. IIr Bd.: Von den göttlichen Tugenden und den Geboten. 1te u. 2te Abtheilung. IIIr u. IVr Bd.: Von den Sünden und ihren Folgen. 1te u. 2te Abtheil. (Mit dem Anhange: Hauptinhalt der christlichen Lehre in geistlichen Liedern.) gr. 8. geh. 7 fl. 42 kr. od. 4 Thlr. 22 sgr.

Vorstehendes Werk des P. Segneri, der seinen verdienten Ruf auch in Deutschland immer mehr erhält, zerfällt in 3 Theile: von den göttlichen Tugenden und den Geboten, von der Sünde und von den Gnadenmitteln. Der Stoff ist kein anderer, als welcher den Missionspredigten zu Grunde lag, die der ehrwürdige Diener Gottes und zugleich größte Redner Italiens viele Jahre hindurch in allen Theilen Italiens hielt. Mit einer außerordentlichen Fülle der Gedanken ist hier eine zwar, nach Verhältniß der Zuhörer, einfache, aber in ihrer Einfachheit großartige Rhetorik verbunden. Das herrliche Werk ist für alle Jene besonders geeignet, welche nicht blos Predigten benützen, sondern studiren und sich durch tiefes Eingehen in die Meisterwerke der geistlichen Beredsamkeit zu tüchtigen Verkündern der göttlichen Wahrheiten heranbilden wollen.

Silbert, J. P., die **Schule** des **Kreuzes** und der **Liebe**. Ein Buch zum Trost, zur Erbauung und Erheiterung für Kranke und Leidende. Nach dem Lateinischen des J. **Drexelius**, d. G. J. 3te, verb. Aufl. Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 1 fl. 30 kr. od. 27 sgr.

In Wahrheit ist des geistreichen Drexelius' Werk ein Buch, das, weil aus lebendiger Erkenntniß der Geheimnisse der Weltordnung stammend, eine „Fülle des Raths und Lichts" enthält, und von „lieblichem Troste überströmt". (Herold d. Glaubens.)

Stix, Priester d. Congr. d. allerh. Erlösers, P. L., kurze **Betrachtungen** für jeden Tag des Jahres, nebst einem Anhange von Festbetrachtungen. Vorzüglich zum Gebrauche für Ordensgeistliche und Klosterfrauen. 8. geh. 2 fl. od. 1 Thlr. 8 sgr.

Die Betrachtung der evangelischen Wahrheiten und der letzten Dinge des Menschen ist jener Thau des Himmels, der alle Tugenden belebt und ernährt. Dieser Thau ist demjenigen um so nothwendiger, welcher durch Ablegung des hl. Gelübdes im Ordensstande sich verpflichtet hat, nach Vollkommenheit zu streben. Vorzüglich den Ordenspersonen werden diese kurzen, für den Ordensstand ganz geeigneten Betrachtungen angeboten.